Romanistik

Der Sprachstil Gautiers von Arras

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Wilhelm Hüppe

aus Dortmund.

1936

1937

Druck: Heinrich Pöppinghaus o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 4. Nov. 1936.

Dekan: Herr Prof. Dr. Trier.

Referent: Herr Prof. Dr. Heinermann.

Meiner Lebenskameradin.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547203_0208

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung. Die Stellung Gautiers innerhalb der altfranzösischen Literatur. Die Frage nach der Originalität seines literarischen Schaffens 1

Hauptteil. A. Der Sprachstil Gautiers:

I. Formung von Satzverbindung und Satzgefüge.

1. Parataxe und Hypotaxe 3
2. Art und Wahl der Konjunktion . . 4

II. Stilmittel im Dienste der epischen Technik.

1. Metaphern und Vergleiche . . . 6
2. Personifikation 18
3. Sprichwort, Sentenz und Gebet . . 20
4. Der Typus der Reproduzierten Rede . 28

III. Stilmittel als Ausflüsse von Bildungserlebnissen und höfischer Lebensform.

1. Rhetorische Exkurse 36
2. Antithese 37
3. Die höfische Konversation . . . 39

IV. Stilmittel als Ausdruck des Temperaments.

1. Subjektiver Durchbruch 43
2. Wiederholung 44
3. Häufung 52
4. Steigerung der Gradangaben . . . 61
5. Die lebhafte Wechselrede 64

B. Die Schaffensweise Gautiers beleuchtet an *Eracle*, Teil III 71

C. Das zeitliche Verhältnis der Werke Gautiers zueinander 77

D. Gautier und Crestien 83

Schlußbetrachtung 88

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

EINLEITUNG.

Zweifellos gehört Gautier von Arras zu den fesselndsten Dichterpersönlichkeiten, die durch ihr Schaffen den literarischen Ruhm Frankreichs im 12. Jahrhundert begründet haben. Noch heute lenken seine beiden auf uns überkommenen Werke *Eracle* und *Ille et Galeron* die Aufmerksamkeit der literarischen Forschung auf sich. Gemeinhin pflegt man seinen *Eracle* als Übergangsroman zu bezeichnen, der vom Epos zum höfischen Roman überleitet [1]). Er wird sogar als Modell des großen Zeitgenossen und Meisters des «roman courtois», Crestiens von Troyes, hingestellt [2]). Damit verdiente Gautier die Ehre, als der Wegbereiter und Entdecker eines literarischen Neulandes vor Crestien gerühmt zu werden. Der Sänger von Troyes gälte dann nur als der — allerdings meisterhaft künstlerische — Nach- und Ausgestalter einer bereits eingeführten Literaturgattung. Wenn sicherlich auch irgendeine Beeinflussung vorliegt, so darf man doch wohl, wenn man vorurteilsfreier an die Frage Gautier-Crestien herangeht, bezüglich der Allgemeingültigkeit der literarischen Priorität des Gautier vor Crestien Bedenken äußern. Die zahlreichen Forscher, die sich mit diesem Problem befaßt haben [3]), suchen bei ihrem Vorgehen meist vom Stoff aus Stützen und Beweise für den bereits feststehenden Glaubenssatz. Und doch berührt es seltsam, daß derselbe Dichter in einem Zuge die so entgegengesetzten Sujets der Athanais-Parideshandlung und Kreuzfahrt des Heraclius aus sich heraus gestaltet und miteinander verknüpft haben soll. Gewiß bietet die moderne Literatur zahlreiche Beispiele dafür, daß ein Autor historische Literaturgattungen wieder aufgreift und erneut in der alten Form zum Leben erweckt, meist aber als Ergebnis seiner literarwissenschaftlichen Studien. Dieses Nebeneinander grundverschiedener Stoffe und entwicklungsgeschichtlich zeitlich auseinanderliegender Stilformen und Darstellungsweisen ist für einen Dichter des 12. Jahrhunderts in bezug auf die selbstschöpferische Originalität zum mindesten verdächtig.

---

[1]) Wilmotte: L'évolution, S. 23.
[2]) Voretzsch: Altf. Lit., S. 268.
[3]) Vergl. Heinermann: Zur Zeitbestimmung, S. 242.

Wir müssen vielleicht andere Beweggründe für dieses eigenartige literarische Schaffen Gautiers, wie es sich besonders in seinem *Eracle* offenbart, heranziehen. Sie drängen sich unwillkürlich auf, wenn man folgendes bedenkt:

1. Crestiens höfische Romane erregten durch Stoff und Form, Gehalt und Gestalt größtes Aufsehen und hellste Bewunderung.
2. Crestien und Gautier lebten beide am Hofe der Gräfin Marie von der Champagne, der Gönnerin und eifrigsten Förderin der höfischen Kunstliteratur.
3. Gautier hat für den höfischen Geschmack altmodische Dichtungen verfaßt, die er durch seinen neuen «traitié» übertreffen will. E. 3 f.

Gewiß ist es sehr schwierig, von bloßen materiellen Übereinstimmungen aus zwingend ein Abhängigkeitsverhältnis des einen vom andern zu konstruieren. Die mittelalterliche Auffassung vom Entlehnen literarischer Stoffe stellt sich hier der Klärung nahezu als unüberwindliches Hindernis entgegen [4]). Hinzu kommt, daß die Übereinstimmung im Stil «a bien tout l'air d'avoir été combiné par des théoriciens d'école» [5]). Aber eine auf den literarischen Gehalt und die Gestalt hinarbeitende Stilanalyse kann uns zum mindesten Aufklärung geben über das, was dem Dichter, charakterologisch gesehen, im besonderen eignet. Ich möchte deshalb in der vorliegenden Arbeit die Eigenart des Gautierschen Schaffens an den Ausdrucksformen seines Stils untersuchen, unter ständigem Hinweis auf die unterschiedliche Anwendung in den einzelnen Teilen, speziell des *Eracle*. Von hier aus will ich einen Schritt weiter tun zur Chronologisierung der uns erhaltenen Werke Gautiers in sich.

Hinsichtlich der von mir benutzten Textausgaben möchte ich noch bemerken, daß ich vorwiegend nach Löseth zitiere. Einmal hat er *Eracle* und *Ille et Galeron* herausgegeben, mithin beide Werke Gautiers für Vergleichszwecke in derselben sprachlichen Form zugänglich gemacht. Dann bringt er auch zu den einzelnen Textstellen die wichtigsten Varianten. Wo für *Ille* in der von Förster besorgten Ausgabe wesentliche Abweichungen vorliegen, führe ich sie an. Ebenso weise ich auch, wenn es der Zweck meiner Arbeit verlangt, auf *Ille*-Ergänzungen hin, wie sie Cowper nach der Wollaton-Handschrift veröffentlicht hat.

---

[4]) Vergl. Wilmotte: a. a. O., S. 17.
[5]) Vergl. Faral: Recherches, S. 404.

Der Sprachstil Gautiers:

I. Formung von Satzverbindung und Satzgefüge.

1. Parataxe und Hypotaxe.

Im Rahmen dieser Abhandlung erübrigt sich eine ausführliche Untersuchung der einzelnen Satzelemente hinsichtlich ihrer Stellung im Satz, die Lerch allgemein in 7 charakteristischen Typen kategorisiert hat [1]). Abgesehen davon, daß Gautier häufig die bei aller Freiheit doch eigentümliche altfranzösische Wortfolge: Subjekt, Objekt, Prädikat beibehält, wird seine Wortstellung stark vom Bedürfnis des Achtsilblers diktiert, so daß sich nicht so klar wie bei einem Prosatext ein psychologisch fundiertes Gesetz seiner Wortstellung herausarbeiten läßt.

Charakteristisch für das Sprach- und Formempfinden des Dichters sind aber die Satzverbindungen und das Satzgefüge. Hier fällt auf, daß Gautier, wie überhaupt das Altfranzösische, die parataktische Satzverbindung bevorzugt, die einer sinnfällig wahrnehmbaren inneren Gedankenverknüpfung entbehrt. Beispiel für die einfachste Form: J. 4903. *Ganors remaint, Illes s'en vait.* Die Konjunktion *et* tritt höchstens als Bindewort auf, wenn es der Vers verlangt. Hypotaktische Satzgefüge finden wir bei Gautier auch, wenn auch in weit geringerem Maße, und zwar besonders im *Eracle* außer Teil III und im *Ille.*

Zum bewußten Stilmittel wird die Parataxe durch die Beibehaltung eines Satzteils in der gleichen Funktion in mehreren aufeinanderfolgenden Satzverbindungen. Fast jede Seite eines Gautierschen Textes bietet hierfür Beispiele.

Subjekt:

E. 3968 Amours, n'ies pas bien pourveüe,
Tu meismes t'ies deceüe,
Tu as et moi et toi traï.

E. 3985 Nus n'aime fors pour sen delit,
Nus n'aime mais fors quant il vueut,
Et part s'en quant un poi se dueut,
Nus n'aime mais contre vouloir.

[1]) Lerch: Hauptprobleme, Bd. I, S. 59 ff.

Prädikat:

E. 5692 Voiz les estoiles, qui i luisent?
Voiz les signes, qui rien n'i nuisent?
Voiz le lune, qui est vermeille?

Adverbiale Bestimmung:

E. 3944 Tant mainte foiz i ai alé,
Tant maintes foiz i ai balé
Et maintes foiz i ai sailli.

Beispiele für *et:*

E. 2080 Bele est li place et biaus li rens,
Et les puceles en touz sens
Sont tout entour a la reonde.

E. 5280 Si donoit chascuns un besant,
Et cuidoient li fol Persant
Qu'il aourassènt Cosdroe.

E. 5480 Dis tens sont plus que nous ne somes,
Ne mais que milleurs genz avomes,
Et foi et baptesme et creance,
Et je le sai bien sanz doutance,
Nostre iert l'oneurs, çou verez vous.

Das Nebeneinander, das sich im Stilmittel der Parataxe ausdrückt, wirkt bei Gautier keineswegs beziehungslos oder unklar. Einmal entspricht es dem äußerst stark entwickelten Einfühlungsvermögen des mittelalterlichen Zuhörers und Lesers, der in seiner Phantasie schnell und treffend die richtige Relation schaut. Dann aber erspart das Nebeneinander von gleichartigen Satzteilen und Sätzen Denkakte, wie sie der Leser bei wechselnder Konstruktion immer wieder neu setzen muß, wirkt also zwangloser und subjektiver auf ihn ein.

2. Art und Wahl der Konjunktionen.

Die Betrachtung der Hypotaxe führt ohne weiteres zur Würdigung der Konjunktionen.

Die häufige Verwendung der parataktischen Konjunktion *et* habe ich schon herausgestellt. Hier noch ein typisches Beispiel aus der Rede des Teufels:

E. 5208 Et cil Iudas enfrainst se loi,
Et traï sen signeur pour moi,
Et tu m'as del tout enhaï,
Et pour Deu avoir m'as traï.

Die hypotaktischen Konjunktionen, die in Gautiers Satzgefügen vorkommen, sind nicht allzu zahlreich. Oft benutzt der Dichter die Universalkonjunktion *que*, um alle möglichen Beziehungen auszudrücken. Seine kausale Funktion behauptet das *que* < *quod;* es tritt uns besonders in *Eracle* III entgegen. Das Kreuz:

E. 5163 Ne li valu une cerise,
Que ne fu pas del vrai ciprès.

E. 5378 Eracle, amis, or t'esvertue!
Qu'il (sc. Cosdroes) fiert et trenche et tue
Quanqu'il aconsieut et ataint.

E. 5397, 5471, 5553, 5727, 6027, 6230, 6254 etc. Die temporale Abhängigkeit deutet Gautier durch Konjunktionen an wie: *ançois que, entrues que, devant que* E. 2015, *tant que, très que* und *puis que* bezw. *très puis*, das im *Eracle* III 5185, 5240, 5315, 6489 nur temporal vorkommt. *Des que* findet sich nicht in *Eracle* III, wohl aber in *Eracle* II und *Ille.* I. 2564, 2575, E. 4759.

Das kausale, adversative und konsekutive Verhältnis drücken verschiedentlich die Konjunktionen bezw. konjunktionalen Umschreibungen aus:

pour + Infinitv
Pour çou que, non pour çou que,
Pour que, mais, mais que, si que.

Geradezu auffallend ist die häufige Verwendung der Konjunktion *car*, die Spitzer die rationalistischeste aller Partikeln nennt, da sie den Leser stets mit der Nase auf das zwischen zwei Sätzen herrschende Kausalitätsverhältnis stoße[2]).

Gautier benutzt das *car* gern, um einen Tatbestand oder Vorgang durch eine Lebensregel in Beziehung zum Allgemeingültigen zu setzen.

Die Häufigkeit von *car* mag ein Abschnitt aus dem *Eracle* illustrieren. Der dialogisierte Monolog der Athanais, Vers 3562—3735, hat ein *car* in Vers 3624, 3648, 3653, 3660, 3668, 3708, 3720, 3733, also in 174 Versen 8 mal *car*. Dasselbe Mengenverhältnis gilt für manchen Textzusammenhang aus *Eracle* II und *Ille.* In *Eracle* III ist der Dichter sparsamer im Gebrauch der Konjunktion *car*. Im ganzen kommt sie dort in 1473 Versen nur 19 mal vor.

Löseth hat oftmals in den Text Doppelpunkte gesetzt, wo eine Konjunktion das logische Verhältnis klarer zum Ausdruck gebracht hätte. Liegt darin auch eine vom modernen Herausgeber

---

[2]) Spitzer: Aufsätze zur romanischen Syntax, S. 302.

gebotene Textinterpretation, so spricht die Tatsache an sich dafür, daß Gautier hier dem Leser bezw. Zuhörer — dieses Moment muß bei der Stilbeurteilung für das Schaffen unseres Autors immer mit herangezogen werden — zuvor den allgemeinen Eindruck des inhaltlichen Zusammenhangs vermitteln will. Dem Aufnehmenden ist es aber dabei ein leichtes, während des Hörens oder Lesens das rechte Zusammengehörigkeitsverhältnis der Teilgedanken oder Einzelbilder im Gesamtgefüge intuitiv herauszufinden und zu erleben.

E. 4028 Ne m'esmerveil s'om se detuert
Pour bone chose qui si muert.
Car li restors en iert mauvais:
Jcil (Parides) n'iert restorez ja mais.

E. 4040 Li vieille vient a lui en haste.
Sen braz saisist, sen pous li taste:
Ne sent rien qui mort li pramete,
Ne qui en nul esfroi le mete.
Le vieille est mout voiseuse et sage:
Regarde celui el visage . . . .

E. 5248 (Cosdroes) Gent ot od lui fiere et estoute:
Jherusalem destruist trestoute.

II. Stilmittel im Dienste der epischen Technik.

1. Metaphern und Vergleiche.

Wichtige Stilmittel im Dienste der epischen Technik zur Erzielung von Anschaulichkeit bilden Metapher und Vergleich. Sie sind ja für jeden großen Dichter «non un ornement, mais une partie nécessaire de l'expression» [3]).

Psychogenetisch gesehen, entsteht die Metapher dadurch, „daß der Sprechende für die eigentliche Vorstellung eine Analogievorstellung setzt, die ihm meist näher liegt als die erstere. Dabei ist es nicht erforderlich, daß die eigentlichen Vorstellungen beim Entstehen der Metapher zum klaren Bewußtsein aufsteigen. Ästhetisch gewertet, hat die Metapher den Vorzug, daß sie der Phantasie freien Spielraum zu eigenen Vorstellungen, Erklärungen und Ergänzungen läßt und auch dazu anregt. Eine Fortführung der Metapher durch mehrere Gedanken läßt ein Bild entstehen" [4]).

---

[3]) Lanson: a. a. O., S. 254.
[4]) Elster: Stilistik II, S. 108 ff.

Verwandt mit der Metapher ist der Tropus der Metonymie. „Sie setzt einen Gegenstand für einen anderen wegen der Nähe seiner Beziehungen, regt die Reflexion zur Umschau an, während die Metapher die Phantasie unmittelbar in eine andere begriffliche Sphäre versetzt“ [5]).

Die Vermittlung bestmöglicher Anschaulichkeit bedeutet das Wesen des Vergleichs.

„Denn der Sprechende formuliert hier sowohl seine eigentliche (subjektive) wie auch seine bildliche (objektive) Vorstellung. Die Vorstellungen sind hier zum vollen Bewußtsein erhoben. Der Wert des Vergleichs, bei dem also die bildlichen und eigentlichen Vorstellungen apperzipiert werden, ist zu bemessen nach der Bestimmtheit und Klarheit, in der unsere Gedanken festgelegt werden“ [6]).

Für Gautiers Stil ist festzustellen, daß er bei allem Streben nach Konkretisierung doch die Phantasie des Zuhörers frei schalten läßt und deshalb seine Romane auch mit Metaphern ausgestaltet. Auffallende Originalität freilich kann man ihm hierbei nicht nachsagen. Die Liebe, der Kampf und die Sprache stehen im Vordergrung metaphorisierender Darstellung. Die Liebe wird als Feuer, E. 4712 f., als lodernde Flamme, als Krankheit des Herzens, J. 5229, als Kampf, der im Herzen tobt, J. 6260, bildhaft vorgeführt, Der Liebhaber ist «fleurs de toutes genz» E. 3887, E. 3819 etc.

Der Kampf ist ein Spiel, Schachspiel J. 597 «enangle» [7]) E. 4413 ff. J. 5075, eine Jagd, ein Handel, bei welchem der Gegner teuer kauft, bezahlt oder verkauft, was er angetan hat oder ihm widerfahren ist. Interessanter sind schon die Metaphern für „sterben“ und „niederschlagen“. Der engen Beziehung zwischen Tod und Religion entsprechend, weisen sie in das Gebiet des Religiösen, was auch Gautiers Charakter am besten entspricht.

J. 768 A lui en vient l'espee traite,
Si l'a si feru de retraite,
Que, se l'espee ne glaçast,
Ja mes a prestre ne parlast.

J. 2541 Mainte ame font sevrer des cors.

J. 2550 Teus cent i veïssiez estaindre
Qui sont cheü en le grant presse
Qu'il n'i quisent onques confesse.

---

[5]) Große: a. a. O., S. 144.
[6]) Vergl. Elster: Stilistik, S. 108—137.
[7]) Vergl. Förster: *Jlle et Galeron*, Anm. S. 185.

Wie geschickt Gautier einen Vorgang der Situation gemäß verbildlicht, kann man an folgendem Beispiel ersehen, das auch dem Begriffsbereich „sterben“ angehört:

E. 5486 Se nous voulons l'eve passer,
Ja en verez mil entasser
Qui tuit en bevront plus qu'assez.

E. 5891 Cosdroes sitzt hoch auf seinem Himmelsthron und von dort
Il jetast maintenant de vie
Celui qui li desist nouvele,
Qui ne li fust et bone et bele.

Das Kampfgemetzel veranschaulicht er auch noch sehr drastisch, primitiv ursprünglich:

E. 5838 Eracles ne s'atarge mie:
Hauce sen coup, fiert lez l'oïe
Que se coife de fer li fausse.
Ainc n'usa mais si aigre sausse;
Car il li baigne l'alemele
Par mi le test en le cervele.

Mit der Anmerkung, daß ein Teil der Gautierschen Metaphern, speziell die metaphorischen Verben, unter dem Kennwort Personifikation behandelt werden, gehe ich jetzt zur Besprechung der Metonymie bei Gautier über. Wenn schon der Zeitgeschmack im allgemeinen sie als Stilmittel pflegte, so erfreut sie sich doch bei Gautier einer besonderen Wertschätzung, was auf seine eigentümliche Neigung zur Veranschaulichung schließen läßt. Dem Leser bezw. Zuhörer kommt der Dichter sehr entgegen, weil die Metonymie nicht unmittelbar in eine andere begriffliche Sphäre weist, also leichter und schneller zu begreifen ist. Altgewohnter Sprachgebrauch ist es, für die Waffen den Stoff zu setzen, aus dem sie verfertigt sind, E. 5664; J. 553, etc; das Symbol oder Zeichen statt der Person oder Sache zu nennen:

E. 3668 Car li mieudre ere en cel termine,
Qui onques jour usast ermine . . .

sagt Athanais von sich.

Dem höfischen Geschmack folgend, bezeichnet der Raum, der Ort die Bewohner, die Vorgänge und Handlungen, die sich in ihm abspielen; statt einer geistigen Tätigkeit steht das Organ, das als ihr Sitz gilt.

E. 3071 Si voudroie mieuz estre en biere . . . .
ses cuers E. 3237, 3337, 3537 ff., 3557, 3694, 3803,

3952, 4406, etc.

oder die volkstümliche Ironie in

E. 5320 Or se crient mout le fel chenuz
Que maus sour denz li soit venuz.

Schließlich gehört hierher das Einsetzen charakterisierender Tätigkeiten oder Umschreibungen und Beinamen für die Person selbst. Nach dieser Richtung hin entwickelt Gautier eine Vielheit der Darstellungsform, die uns gleichzeitig über das dynamische Strukturelement im Wesen des Autors Aufschluß gibt.

J. 528 Com mar te virent né de mere!

J. 3799 Li fiz sa mere

J. 1391 Li fiz mon pere

E. 5581 le fiz ten pere

J. 1570, 1581, 1934 La suer au duc

J. 1702 Li fiz Eliduc

E. 4017 Mar vit le dame de doignon (sc. Athanais).

E. 5382 Ne mais uns seus qui gist en berz.

E. 6346 Cil qui par moi perdront l'entree,
Maudiront touz jours le ventree
Celi qui fu de moiençainte . . .
Et maudiront qui m'engendra.

In den Bereich des Religiösen weisen:

E. 5405 Cil qui fu nez en Beleem
Le te mande . . .

E. 4823 Al fil a le vierge pucele.

E. 5678 Mais de celui qui, tout cria
Et ciel et terre et quanqu'i a.

Häufig wendet Gautier auch Tropen an, bei denen der ausgesprochene und mitgemeinte Begriff in einem Subordinationsverhältnis stehen (Synekdoche). Er entwickelt hierbei, materiell gesehen, keine Vielseitigkeit, erzielt aber große Anschaulichkeit durch die Art ihrer Verwendung.

Längenmaße:

E. 444 Tant com om une pierre rue.

J. 2617 Et de tant lonc com lance estent.

Zeitangaben:

E. 661 Et ainz que il beüst de vin
Se repenti de sen devin.

E. 1028 Riches serez ainz cest esté.

E. 1253 Or est Eracles bien de court,
Et sera mieuz ainz qu'il s'en tourt.
Bien est esprouvez en poi d'eure.

J. 5309 Tes fu (sc. Galeron) ses veus et sa promesse
Ains que d'enfant alast a messe.

E. 2686 Car li plus haut et li milleur . . .
Seront a sen servise enclin
Ainz que soleuz tourt a declin.

E. 2314 Toute pais avrons del devin
Ancois qu'il boive un mui de vin.

Weiterhin E. 3496, 3855 ff., 4331, 5193, 5343, etc.

Ortsangaben:

E. 2678 Eracles voit qu'il n'a plus fine
De ci la ou li terre fine.

J. 5021 Mainz hom est mout mieuz assenez
Ailleurs que la dont il est nez.

Mehr noch als reine Metaphern verwendet Gautier Vergleiche, um einen Gedanken zu veranschaulichen. Doch kann man ihm hinsichtlich der literarischen Ursprünglichkeit und des ästhetischen Wertes keine besondere Originalität nachsagen. Die Vergleichsgebiete beschränken sich auf Familienleben, Ritterburg, Natur, Metallkunde und Tierleben.

Eigentümlicher für ihn ist schon die Handhabung des Vergleichs. Liegt das Vergleichsmoment klar auf der Hand, so begnügt sich Gautier mit der Nennung des bloßen Gegenstandes. Verlangt die Situation oder Gedankenfolge eine eingehende Klärung, so schildert er das Vergleichsmoment in Einzelzügen. Man hat das Gefühl: er will unbedingt lehrhaft klar sein. Gelegentlich verfällt er in den Gleichnisstil des Predigers. Dann bringt er seine eigene Vorstellung nach dem Gleichnis, meist in Form eines Analogieschlusses. Daß biblische Vergleiche dabei eine große Rolle spielen, ist bei der Einstellung Gautiers im besonderen nicht verwunderlich.

Allgemein lassen sich die Vergleichsmomente noch dahin charakterisieren, daß sie dem Interessengebiet der höfisch-literarisch gebildeten Gesellschaft des 12. Jahrhunderts entnommen sind und nur ins Volkstümliche übergreifen, wo sich im Allgemein-Menschlichen beide sozialen Schichten überdecken [8]). Hinsichtlich der Anwendung des Vergleichs ist noch zu bemerken, daß sie der Situation einfach natürlich angemessen ist, daß keine übertriebene Spannung im Vergleichsverhältnis besteht. Einfache Alltäglichkeiten kommen nur zur intensiveren Verdeutlichung eines konkreten Zuges, einer klaren Tatsache oder Handlung zur Anwendung. Gehobenere Vergleiche beziehen sich auch auf höher gestellte Personen oder bedeutungsvollere Handlungen.

Vergleiche aus dem Familien- und Menschenleben:

E. 1143 Or l'aime tant li emperere
Com s'il li fust cousins ou frere;
Li seneschauz l'aime autretant
A un endroit com sen enfant.

E. 1435 «Jel vous vendrai, se vous voulez,
Com a voisin et a ami»
erklärt der Fohlenbesitzer dem Heraklius.

E. 1920 Et il l'a chier et aime autant
Com fait li pere sen enfant,
nämlich der Kaiser den Heraklius.

Der Fohlenbesitzer sagt von sich in hyperbolischer Übertreibung:

E. 1477 Car plus sui povres que mendis.

Die schuldbewußte Seele ist unruhig wie der

E. 3716 usurier aver
Qui al couchier et al lever
Est en douleur et en tourment.

Den Liebeskummer kann derjenige nicht verstehen und nachempfinden, der ihn nicht als «ami» und «amie» erlebt hat, genau so wenig wie ein Blinder,

E. 3843 qui ainc ne vit,
Puet bien entendre et aperçoivre
Que li vermeuz del vert dessoivre.

E. 3991 Amours, tu prenz a moi estrif,
A moi te prenz com cil qui passe
Le soif, la ou ele est plus basse,
Qui par ailleurs passer ne puet.

[8]) Vergl. Wilmotte: a. a. O., S. 48 f. Anmerkungen.

So veranschaulicht Gautier das beliebte Motiv *Amour* als Eindringling in die Burg des Herzens.

J. 1027 Jl nen a pas el mont tant sourt
Qui bien n'oïst a l'assembler . . . .

Jlle klagt: Die Liebe ist durch das Vergehen eines Dritten so gereizt worden, daß sie mich peinigt,

J. 1362 com li dervez fait,
Qui ja ne touchera celui
Qui feru l'a, ainz fiert autrui.

Literargeschichtlich mißt Wilmotte dem Vergleich der Liebe mit dem leicht brennenden Holzscheit besondere Bedeutung bei. E. 4713 ff. [9]).

Auf das Spiel weist das Bild hin:

J. 5075 Mout lor sont or li de changié.

J. 1890 Jcil est bien pris a droit neu
Qui a esté plus d'inourance
Et puis par une mesestance
Pleure sa male destinee
Come meschine encortinee.

J. 4627 Ganor erklärt in ihrem Reueschmerz:
Je semble celui cui om pent,
Qui veut a toute gent anui
Et qu'om les pendist avuec lui.

E. 4103 Bons amis est en leu de mire
Qui nul malade n'assouage,
Se il ne conoist sen malage.

Das Rittertum und seine Gebräuche liefern folgende Vergleiche:

E. 2390 Ele est pucele encor, pour voir,
Si l'en doit om bon gré savoir,
Com cele qui n'est pas conquise
Pour çou que n'a esté requise.

Dann heißt's weiter im Vergleich:

Je ne vi onques nule tour
Rendre sanz plait et sanz estour.

Der Vollständigkeit halber sei auch schon angemerkt, daß wir hier gleichzeitig eine Vergleichskette haben, denn es folgt noch ein Vergleich mit der Rose 2396 ff. und mit dem Weizen 2402 ff.

Die Liebe Illes zu Ganor und Galeron wird im Bild einer belagerten Festung gesehen:

---

[9]) Wilmotte: a. a. O., S. 27.

J. 5618 Et tant de ceste (sc. Liebe zu Galeron) a
plus que ceste (sc. Liebe zu Ganor) [10])
Com cil qui trait a l'arbaleste
La sus en une haute tour,
Envers celui qui vait entour.

Weiterhin E. 3991 ff.

Auch die Unterhaltung am Hof liefert Vergleiche. Die römischen Höflinge verspotten Ille:

J. 3205 Tuit le gaberent al premier
Com cil qui sont bien coustumier.

Auf den Umtrunk spielt an:

Ille ist liebeskrank, aber

J. 5319 Ne li vaut puisons ne mecine,
Car autre en estoit le racine.
Cil cui la teste dueut de vin,
S'il en vueut garir, al matin,
De vin se doit desjeüner
Por sa douleur desaüner.

Das Spiel ist Vergleichsgegenstand in J. 597;

J. 5075 Mout lour sont or li dé changié.

Die Falkenjagd:

Parides und Athanais gestehen sich:

E. 4635 Jeté seriemes fors de mue,
Autrement qu'om ne fait ostoir,
S'il savoient cest ouvreoir.

In die Sphäre des Sprichwörtlichen, das ja häufig Vergleiche bietet, gehört das kulturgeschichtliche, wesenskundlich interessante Beispiel:

J. 3929 Der echte Liebhaber:
Cil est plus gabez qu'Alemanz
Qui courtois est et vueut amer.

Sehr beliebt sind Vergleiche aus dem Tierleben und dem Bereich der Metallkunde [11]).

Neben dem einfachen Bild aus dem Landleben: Heraclius geht zum Markt

E. 434 El toup devant a une fueille
Com chevaus, que om maine a vendre,

---

[10]) Förster: Jlle et G., Anmerkungen S. 227.

[11]) Vergl. Wilmotte, S. 27, Anmerk. 3. Sämtl. Stellen bei Gautier werden hier zitiert.

und

E. 437 Onques aigniaus plus simplement
N'ala en lieu ou om le vent

steht das ausgesuchte, an die Bestiaire-Literatur erinnernde:

E. 2250 Trotz des verworrenen Sachverhalts
Eracle set toute le fin genau wie
Le goupil qui tapist en l'ombre
Qui durement le chose encombre . . .

Daneben haben wir auch die landläufigen Vergleiche:

J. 1066 Li chevalier sont plus hardi
Que tigre ou lion ou lupart.

(Es ist die einfachste Form einer Vergleichskette).

J. 2585 Parmi eus se fiert en es l'eure
Si com li leus, qui tout deveure,
Qui mais n'i cuide avoir retour,
Si contient Illes en l'estour.

J. 3185 Ille ist: As armes plus fiers que luparz.

E. 5663 Tu nen as loi ne qu'a uns pors.

In Form eines Gleichnisses:

E. 3897 Wie das Vöglein: qui s'en ist del broi,
Quant il est pris a le champaigne,
As autres oisiaus s'acompaigne,
Et quant il est entre eus assis,
Si en conjot ou cinc ou sis
Qu'en sen vivant ne conjoroit,
Se pour cele ochison n'estoit,
Qu'il en a tant esté en sus,

so freut sich auch jetzt die Kaiserin auf Gesellschaft, wenn sie aus ihrem Gefängnis entschlüpfen kann.

In das Gebiet der Metallkunde verweisen

E. 1851 li mauvais hom
S'art en fin pour le preude gent,
Si com li plons fait pour l'argent.

Auffallend ist hier und Mittel zur Klarheit, wie sie das Gleichnis des P r e d i g e r s erstrebt, daß das Wesen des Vergleichsmoments zuvor, weil nicht allgemein bekannt, erst beschrieben wird.

E. 4852 ff. Die Kaiserin erklärt, was könne Parides dafür, daß sie gegen das Ehegesetz verstoßen habe. Er sei dafür genau so wenig haftbar wie

Se li plons art, que l'argenz fonde,
N'est mie droiz qu'om le confonde.
Nus ne doit pour çou blasmer l'or
Que l'archaus soille le tresor.

Allgemeiner Natur ist schon das Bild:

E. 5917 Li chose el mont qui mains i vaut,
Çou est li ors qui tient les pieres,
Si com li plons fait les verieres.

Sonstige Vergleichsstoffe:

E. 5257 Cosdroes läßt sich anbeten
A le chetive fole gent,
Qui croit et mescroit pour noient
Com li p o p e l i c a n chetif.

J. 1245 Cil qui tant set plaindre et proiier,
Ne fait el qu'amour desvoiier,
Com li p o p e l i c a n s n'a loi
qui les homes maine a besloi.

J. 4223 Galeron begehrt nur noch
Un voil et une blanche gone
Come rencluse et come none . . .

Ein selteneres Bild, das auf gute Naturbeobachtung hindeutet:

J. 3812 Et met i une atempreüre,
Si con del fruit qui se meüre,
Qui n'estoit mie trop en l'ombre,
Ne li soleuz trop ne l'encombre.

E. 6329 betet Heraclius (also üblicher Vergleich aus der Gebetsliteratur)
Si com li ruis de le fontaine
Sourt et descent pitiez de toi.

Der Schnee wird herangezogen:

J. 668 f. Die Ritter
fierent plus menüement
Que nois ne vole par grant vent.

E. 1470 Das Fohlen «fu plus blans come nois.»

J. 453 Grant gent mauvaise semble l'ombre
Qui honist la place et encombre.

Weiterhin das Gleichnis:

E. 3349 Quant li formenz est esventez,
Plus en amende et plus en vaut.

So spornt man auch den *Preudom* an, wenn man von seiner *prouece* spricht.

Allbekannt ist auch:

J. 2768 Et quant Illes choisist la chace,
Toute en oublie sa doleur, . . .

E. 4874 ff. Die Kaiserin rät ihrem Gatten, er solle sie wegschicken, so wie man falsche Geldstücke einfach auf die Straße wirft.

In Form einer Hyperbel bringt Gautier

J. 4359 Car plus sont ardant d'un tison
Romains, quant ire les esprent.

Als Wortspiel endlich fällt auf:

J. 4549 Li rois devint plus roiz d'un fust.

Eine Variierung des bekannten und geläufigen Vergleichs stellt das Aneinanderreihen einzelner Vergleiche dar, die im allgemeinen in der Sprache nicht zusammen vorkommen und von denen jeder ungefähr dasselbe sagt.

Den hohen Wert der Frauen im allgemeinen übertrifft der der Kaiserin im besonderen, so wie

J. 84 del soleil palist le lune,
De le lune palist l'estoile,
Del cler jour palist le chandoile,
Et li argenz de l'or recuit.

Athanais sagt: Was kann Parides dafür, daß ich so schlecht bin?

E. 4852 Se li plons art, que l'argenz fonde
N'est mie droiz qu'om le confonde.
Nus ne doit pour çou blasmer l'or
Que l'archaus soille le tresor.
Que puet li rose de l'ortie
S'ele est vius herbe et amortie?
Que puet la lune, s'ele luist
Sour mainte chose qui mout nuist?
Biaus sire chiers, qu'en puet cil mais
De çou que j'ai le cuer mauvais.

Hierhin gehört auch der bereits erwähnte Vergleich E. 2396 ff. Eine Intensitätssteigerung des Vergleichs erreicht Gautier durch Kontrastierung. Sie erfolgt entweder durch die Gegenüberstellung im wörtlichen Sinne oder liegt in der gedanklichen Entfernung des Verglichenen von dem Vergleichsexempel.
Zur ersten Gruppe gehört das Beispiel:

E. 3700 Pour çou n'est pas douz li aisius
Que li fius est amers et vius.
N'est pour çou buens uns petiz maus
Que li granz est plus desloiaus.

Für die zweite diene als Beleg: Mit einer an sich guten Dame, die auch eine Untugend besitzt, verhält es sich wie beim Honig:

E. 2486 Amer et douceur a en miel
Ou a meslé et suie et fiel.

Es ist oft schwierig zu sagen, ob der jeweilige Vergleich, auf das Auditorium bezogen, volkstümlich geläufig oder literarisch gelehrt ist. Sehr stark trägt eben die Predigt zur Verschiebung der Grenzlage für den heutigen Beschauer bei. Sicherlich verdankt Gautier manches Vergleichsexempel wie überhaupt manches Bild der damaligen auf Bildhaftigkeit eingestellten schulmäßigen Ausbildung des Predigers.

Typische Beispiele für Entlehnung aus dem Schatz des Predigers sind folgende Gleichnisse bzw. biblische Anklänge: E. 2454 ff.: Mit einer Hand voll Wasser löscht man 10 Kerzen aus, das Licht erlöscht, das Wasser bleibt. Genau so wirkt ein einziges Laster an einem tugendhaften Menschen. Das eine Laster vertreibt langsam alle Tugenden.

Mit Bibelanklängen verurteilt Heraclius die Unbelehrbarkeit des Cosdroes:

E. 6013 Tu ne voiz goute, si as ieuz,
Oreilles, si ne puez oir.

Weitere Anklänge E. 3359 ff., E. 2402 ff.

Freilich formt Gautier die bekannten Gleichnisse in seinem Sinne um. So erscheint das Beispiel von der klugen Jungfrau mit der Kerze wie folgt in der Klage der Athanais über ihren Gatten:

E. 3359 Mout par ert bien espris mes cierges,
Et bien me chandoile alumee,
Quant cil le tourna en fumee
Qui l'aluma premierement.

Rein literarische Vergleiche liegen vor in den Anspielungen auf

Hektor	J. 612
Roland und Olivier	J. 1611
König Artus	J. 2805 f.
Tristan und Isolde	E. 3633
König Alexander	E. 5341 [12]).

[12]) Für Becker ist die vergleichende Anspielung auf Roland, Olivier und Agolant (Ille 1611 f.) und die Verwendung des Namens Estout de

2. Personifikation.

Eine Sonderart metaphorischen Stils liegt vor, wenn Gautier Personifikationen oder Allegorien als Veranschaulichungsformen verwendet. Ich sehe davon ab, hier alle Verbindungen von Substantiven mit Verben zu bringen, deren ursprünglich personifizierende Kraft kaum noch bewußt gespürt wird. Wir betrachten nur die Personifizierungen, namentlich der Abstrakten, die „im Rosenroman ihre klassische Stätte gefunden haben“ [13]). Charakteristisch ist diese Darstellungsform für das Streben Gautiers nach Veranschaulichung. Denn in der Beseelung des Unbelebten, Abstrakten erreicht die Dichtung den höchsten Grad der Lebendigkeit und Anschaulichkeit [14]).

Weiterhin offenbart Gautier hier einen Hang zur Objektivierung, die in dieser Ausprägung für das Ende der altfranzösischen und den Anfang der mittelfranzösischen Zeit besonders bezeichnend ist [15]). „Die personenhaften Akteurs des inneren Lebens werden als gegenwärtige Wesen, als eine Art Personen empfunden. Deshalb brauchen sie nicht präsentisch und genau in ihren Konturen gezeichnet zu werden, sie brauchen keinen Artikel. Ja der dichterische Stil hat geradezu die Einführung des Artikels bei Abstrakten verzögert“ [16]). Wie gesagt, interessiert uns besonders die Personifikation von Abstrakten, weniger die von konkreten Gegenständen. Letztere sind zu allgemein menschlich, als daß sie besonders hervorgehoben werden müßten. Die stärkste Form der Personifizierung ist das Auftretenlassen von Abstrakten als redende oder angeredete Personen — die Allegorie —. Weniger speziell, weil viel allgemeiner gebräuchlich, ist das Verknüpfen von Substantiven, die keine menschlichen Wesen bezeichnen, mit Verben, die eigentlich eine menschliche Tätigkeit ausdrücken. Gautier benutzt das Stilmittel der Allegorie fast ausschließlich in *Eracle* II und *Jlle* [17]).

Langres (J. 628) ziemlich im Beginn der Dichtung ein Kriterium für die chronologische Fixierung des Ille. „Beide Stellen weisen augenscheinlich auf den Pseudoturpin, und das ist wichtig, weil die bekannte Legendenchronik, wie man annimmt, mit der von Kaiser Friedrich betriebenen und 1165 in Aachen feierlich vollzogenen Heiligsprechung Karls des Großen in Zusammenhang steht.“ A. a. O., S. 273.

[13]) Voßler, S. 92.

[14]) Herzhoff, S. 1.

[15]) Voßler, S. 92.

[16]) Voßler, S. 26 f.

[17]) Vergl. Herzhoff, S. 52.

Besonderer Aufmerksamkeit erfreut sich *amour*. Daß Gautier ihn nicht als den römischen Gott auffaßt, verrät der stete Gebrauch von *amour* als Femininum [18]).

Direkte Anrede:

E. 3968 Amours, n'ies pas bien pourveüe,
Tu meismes t'ies deceüe,
Tu as et moi et toi traï.

E. 3991 f., 3999 f.

Ebenso tritt *amour* als lebendes Wesen auf in dem dialogisch gebrachten Gedankenmonolog der Athanais, E. 3562—3735.
Menschliche Handlungen der *amour:*

J. 5611 Amours le point, amours le touche.
J. 5242 Car amours fait aucun confort.
J. 1351 Amours, qui m'ocist et enserre . . .
E. 3939 Mout l'a amours griement pené.

J. 1327, 1366, 4670 ff., 4835, 5204, 6262—71 (Liebe hat Kummergewand gewebt) [19]).

E. 3013, 3546, 3551, 3711.

Abstrakte Begriffe, sittliche Ideen, welche das Ritterwesen berühren, werden gerne vermenschlicht [20]).

Die ritterlichen Tugenden:

prouece,	largece,	pitié
E. 4143	J. 3580	J. 3887
J. 3579	E. 3731	4806
		4870
		5348 [21])

J. 3579 Et n'est prouece vostre suer?
Et n'est largece vostre amie,
Et malvaistiez vostre anemie?

E. 4141 Mais desperance vous salue
Et mauvaistiez fine et perece . . .
Car eles cuident que prouece
Ne soit par vous mais regardee.

Vermenschlicht durch Verbindung mit entsprechenden Verben sind auch

---

[18]) Vergl. Herzhoff, S. 1 f.
[19]) Vergl. Wilmotte, a. a. O., S. 36, Anmerk. 3.
[20]) Vergl. dazu Große, S. 139.
[21]) Herzhoff, S. 29.

envie: E. 86 ff., 1069 ff., 3265.
avarise: E. 2259 f., 3720 f.
couvoitise: E. 36.
folie: E. 951.
raison et drois: J. 3602.
desiriers: J. 4190 ff.
nature: J. 251 [22]).

Herzhoff weist auf den allegorischen Gebrauch von *toz li mondes* hin [23]).

J. 4022 f., 1601, 1709.

Daneben die ursprüngliche Bedeutung E. 3574.

Wilmotte führt auch *Malebouche* E. 1844 und *Faussemblant* E. 4279 als Allegorien aus dem Bereich der «lyrique courtoise» an [24]).

Dem Einfluß der Kirchensprache verdanken zweifellos

pechiez: E. 5064, 6017,
J. 1713, 1759, 4054,

ire: E. 6313 (Zorn Gottes),
J. 4360,

povretez: E. 1463 und auch nature J. 251 [25]), E. 2519,

ihre Verknüpfung mit Verben aus dem Bereich der menschlichen Tätigkeit. Deswegen mag es uns nicht wundern, daß sie auch häufiger in *E.* I u. III auftreten. Sie seien hier nur der Vollständigkeit halber, weniger als typisch Gautiersche Personifikationen angeführt. Als letztere gelten uns nur das direkte Auftreten der Tugenden und Laster und der allegorisierende Monolog in *Eracle* II und *Jlle.* Hier liegt ja eine Fortentwicklung der allgemeinen Neigung des mittelalterlichen Menschen vor, das sichtbare [26]) und unsichtbare Sein zu vermenschlichen und personifizieren.

3. Sprichwort, Sentenz und Gebet.

Eigentümlich für Gautier und doch verständlich aus der Zeit heraus ist das Einflechten von sprichwörtlichen Redensarten

---

[22]) Vergl. Tobler s Besprechung von Försters Ille et Galeron in Herrigs Archiv 91, 107 und Gelzer Nature, S. 1.

[23]) Herzhoff, S. 39.

[24]) Wilmotte, a. a. O., S. 36.

[25]) Diesen Vers und J. 5286 beurteilt Gelzer als „stilistisch selbständige Beispiele von Gautier", a. a. O., S. 6.

[26]) Man denke nur an die mittelalterliche Naturbetrachtung und die menschliche Auffassung von Gott und allem Religiösen.

und Lebensregeln (Sentenzen) in seine Romane [27]). Oft erscheinen sie direkt als Aussprüche der handelnden Personen, gelegentlich auch als Betrachtungen des Dichters. Durch die Anwendung allgemein bekannter Sätze erreicht Gautier die Verallgemeinerung seiner Gedanken und ein lebendigeres Mitempfinden seiner Zuhörer.

Sprichwörtliche Redensarten, die Gautier in die epischen Teile einbaut, sind folgende:

E. 357 Car chose qu'on veoir ne vueut
Oublie om tost.

E. 1264 Li biens vaint en le fin.

E. 1275 Car feme prendre est mout granz chose,
Cil prent l'ortie et cil le rose.

E. 1523 Om trueve poi a court amis,
Puis que li sire est anemis.

E. 1765 Car chose trop desmesuree
Ne puet avoir longe duree.

E. 1916 Car puis que sire a chier son chien,
Tuit li autre vuelent bien.

E. 2248 mais bien vil laine
Voit om souvent bien tainte en graine.

E. 2257 Car n'est pas ors tout quanqu'il luist.

E. 2508 L'ortie est od le rose.

E. 2534 Vieuz us fait maint home abaissier,
Et riens n'est plus gries a laissier.

E. 4654 Car tant com plus couste li chose,
Le joist plus qui faire l'ose.

E. 4728 Cuers irez n'a point de sens.

E. 5913 Riens n'est preuz sanz bone fin.

J. 180 Pour çou ne doit nus avillier
Poulain velu, de nouvel né
Ne valet petit, depané [28]).

J. 752 Car nus ne fait si volentiers
Com cil a cui il est mestiers.

J. 1268 . . . . ja voit om par le fruit
Queus est de l'arbre le raïz.

J. 1687 Tant as, tant vaus, et jou tant t'aim.

[27]) Hilka, a. a. O., S. 116.
[28]) Vergl. Förster: Ille & Galeron, S. 180, Anmerk. zu Vers 180.

J. 2986 Preudom a touz jours bons voisins.

J. 3405 Et lons usages par droiture
Vaut pres autant come nature[29]).

J. 3419 Car longe atente en fine amour
Fait bien sambler d'une eure un jour.

J. 3976 Des que le feme bien le vueut,
Ne mal ne sent, ne ne s'en dueut.

J. 4394 Qu'(car) el mont n'a rien si bien ouvree
Qui vaille joie recouvree . . .

Umfangreicher ist das Verzeichnis der sprichwörtlichen Redensarten, die Gautier seinen Personen in den Mund legt; er erreicht dadurch zweierlei: Selbstcharakterisierung der Personen und anschauliche Objektivierung der Handlung und Situationsdarstellung.

E. 327 Faisons le bien, biens en vendra.

E. 340 Car nus bien faiz ne puet perir.

E. 520 D'acheter chose est musardie,
Se om ne set que ele monte.

E. 640 Car qui croit Deu, riens ne li faut.

E. 178, 862 Ne puet perir qui croit en Deu.

E. 1037 ff. Car folie est de soi embatre . . .

E. 1041 Folie est d'emprendre rien,
Se om ne voit le fin mout bien.

E. 1838 Voir est que jangleeur glouton
Ne blasment s'eus meismes non.

Voir est hat wie in dem folgenden Beispiel *Oi avez* die Funktion einer auf das Sprichwörtliche bezogenen Einleitungsformel. Noch deutlicher ist die Bezeichnung *cel respit*, die merkwürdigerweise nur im *Jlle* vorkommt. *Jlle* 184, 1686, 1924, 3975.

E. 2002 Oi avez, espoir, qu'oneurs
Mue souvent corage et meurs.

E. 2810 Car chascuns a grant parenté,
Quant il a richece a plenté.

E. 3333 Bien chacent mainte feme a dueil
Par lour folie, mainte gent.

Das Bekanntseinserlebnis erweckt auch die Einleitung:

E. 3430 Et vous savez qu'om claime droit
En çou que li coustume doit.

---

[29]) Vergl. Gelzer, a. a. O., S. 62.

E. 3432 Car je vous di bien sanz doutance,
Que granz chose est d'acoustumance.

E. 3573 Mieuz vaut un poi de bien a joie
Que touz li monz et vivre a dueil.

E. 3576 Poi vaut honeurs, poi vaut richece,
Qui l'use a dueil . . .

E. 3579 Li vilains dist, c'est veritez,
Que buer s'abaisse qui s'aaise.

E. 3624 Car chascuns pense et tent en haut
Selonc içou qu'il set et vaut.

E. 3770 Car qui n'a soing de povre don,
Ne rent merci ne gueredon.

E. 3790 Car cil s'aliege et assouage,
Qui ose plaindre sen malage.

E. 3916 Car feme et enfant font souvent
Le chose qu'om plus lour defent.

Bei dieser Redensart und der folgenden:

E. 4164 Feme est touz jours de tel tesmoing,
Que mieuz li vient plus en est loing.

offenbart sich in auffallender Weise die ironische Wesenshaltung des Franzosen Gautier; legt er doch diese Redensart der Kaiserin Athanais in den Mund.

E. 4013 Car teus nuist qui ne puet aidier.

E. 4076 Qui a nului ne se conseille,
Se il i pert, n'est pas merveille.

E. 4078 Et certes, qui ne croit nului,
N'est mie droiz qu'om croie lui.

E. 4112 En bon ami a bon tresor,
Bons amis vaut sen pesant d'or.

E. 4882 Car des que blez pourist et ueut,
Assez l'achate qui le cueut.

J. 727 Dementres que le fers est chauz
Le doit om batre.

J. 1357 Li riche tencent, mais l'estrif
Comperent souvent li chetif.

J. 1925 . . . feme a mout le cuer volage,
Et mue souvent sen corage.

J. 2278 Povres hom pouroit mout dire
Ançois qu'il fust creüz de rien.
Mais riches hom dit touz jours bien.

J. 3343 L'om a sovent dit et retrait
Que mout a entre dit et fait.

J. 4897 Mais mainz hom pert legierement
Jçou qu'il a conquis briement.

J. 4932 Avient souvent que muert bons sire,
Et vit le mauvais longement.

J. 5021 Mainz hom est mout mieuz assenez
Ailleurs que la, dont il est nez.

J. 5032 Et om a dit tresqu'al jour d'ui,
Que los de voisin passe tout.

J. 5243 D'amour est hom en tel balance,
Qu'il ne voudroit autre esperance.

J. 6230 Mais coustume est de gent perverse
Touz jours encontre poil aler.

J. 6243 Teus ne het point al commenier
Qui puis ne fine de tencier.

Die angeführten Beispiele, deren Sprichwort- und Sentenzcharakter festliegt, ließen sich noch um viele Sätze vermehren, deren Allgemeingültigkeit nicht so unmittelbar auffällt. Aber wichtig für uns ist folgende Feststellung: Gautier hat bei der Verwendung von Sprichwörtern und Lebensregeln sehr häufig die Form der Schlußfolgerung als moralische Nutzanwendung oder Bekräftigung des speziellen durch einen allgemeinen Satz benutzt. Er weist die Hörer geradezu auf das Zwingende seiner Gedankenfolge und Darstellung hin. Durch die häufige Verwendung des einleitenden *car* kommt er ihrem Nacherleben auch sehr entgegen, eben durch Anknüpfen an Bekanntes. Das ist der Sprachstil des Mannes, der unbedingt und möglichst viele überzeugen will, der Stil des volkstümlichen Predigers, des Lehrers [30]). Das wird uns um so klarer, wenn wir die moralischen Exkurse hinzurechnen, die Gautier in überreichem Maße, besonders in *Eracle* II, verwendet.

Die religiös-ethische Unterweisung in allgemein gehaltenen Darstellungen flicht Gautier gelegentlich in die Reden der Personen ein. Doch überrascht uns hier eine auffallende Zurückhaltung bezüglich der Länge und Häufigkeit solcher didaktischer Abschweifungen. Gautier will seine direkten Reden nicht

[30]) Vergl. Ph. A. Becker, a. a. O., S. 279.

durch schablonenhaften Gehalt entpersönlichen und entwerten. Das Rittertum mit seinem heldischen Minne- und Bildungsideal ist im wesentlichen Vergleichsobjekt lehrhafter Verallgemeinerungen. Im Religiösen liegt dabei der Achsenschnittpunkt des Gautierschen Koordinatensystems.

Das Ethos des Ritters:

E. 3729 Ces choses font vers Deu bon plait,
Qu'il aime honeur et courtoisie,
Et fine largece est s'amie . . .

E. 3959 Qui al plus foible de le terre
Estrive et tence, poi li vaut,
Force et pouoirs doit tendre en haut;
Qui un foible home abat et vaint,
Se honte acroist, s'oneur estaint.

preudom E. 1840 ff.
prouece E. 3678 ff.
amour E. 3723, E. 3985, besonders E. 4956 ff., Jlle 1283 ff. etc.

Der Minneweisheit letzten Schluß vermittelt Parides dem Kaiser:

E. 4941 Ne cuit pas que cil muire a honte,
Qui muert pour fine amour veraie.

Oft sprechen sich die Personen gegen *folie* aus. E. 1037 ff., E. 1180 ff., 1407 ff., 1423 ff., 3334, 3525, 3682, 3693, 4088 etc. J. 4630 ff.

Aus Gautiers Stellung als Hofdichter heraus verständlich werden *reconissance* E. 2780 ff. gelobt, *usurier* und *avarise* E. 3716 ff. gebrandmarkt.

Den Hauptteil der didaktischen Ausführungen in Lebensregeln bringt Gautier in der Form epischer Berichte. Daß er für unseren Geschmack etwas übertreibend wirkt, läßt sich nicht leugnen. Imponieren muß uns aber die lebendige, sittlich verpflichtende Konsequenz [31]), die aus seinen belehrenden Exkursen spricht.

Allgemeine Untugenden werden so wie folgt behandelt:
envie E. 1071 ff.
avarice E. 2234 ff.
ire E. 4728 ff.
Li mal parlier, li mesdisant, trop parliere E. 1779 ff., E. 2428 ff. etc.

Häufig wettert Gautier gegen die häßlichen Konkurrenten:

E. 4768 mençongier,
Et jangleeur et losengier
Heent adès ceus qui bien font.

[31]) Nach Wilmotte bedeutet dieses „Räsonieren" die Originalität Gautiers, a. a. O., S. 32.

Den Wert der *vertu* preist er:

E. 2449 Car je vous di que dis vertuz
Ne pueent pas si haut ataindre,
Qu'une teche ne puist estaindre.
Et vint vertuz, non vint et quatre,
Ne pueent une teche abatre.

Eingehender behandelt Gautier die Freuden und Leiden der *amour* E. 3544 ff., E. 3005 ff. Hier schildert er *folie* und *savoir* als Wesenselemente der *amour* [32]).

Zum Abschluß dieses Kapitels weise ich noch auf eine auffallende Erscheinung in Gautiers Romanen hin: die scharfe Kritik des Sittenrichters an den Frauen. Psychologisch ein merkwürdiger Gegensatz zwischen dem Minneideal und der oft unterstrichenen Verallgemeinerung weiblicher Eigenarten, um nicht zu sagen Fehler. Becker sieht in den pessimistischen Urteilen über die Frauen eine Qualifikation unseres Dichters als erfahrenen Menschenkenners [33]).

Merkwürdig bleibt dabei, daß die schärfsten Ausfälle gegen die Frauen im zweiten Teil des *Eracle* besonders gehäuft sind. Vielleicht darf man hieraus auf eine große Verstimmung des Dichters schließen, der sich so für die zwangsweise Modernisierung und Verweltlichung seines religiösen Epos rächt. Abgesehen von dem *Feme prendre est mout granz chose* E. 1275 die Kritik:

E. 2098 Signeur, feme a grant couvoitise
D'avoir honeur et doelise . . .
(Anspielung auf Eva).

E. 2170 Car feme set assez que dire,
Pour qu'ele ait al cuer dueil et ire,
Et feme enfantiument se dueut,
Quant autre prent çou qu'ele vueut.
Feme n'esgarde pas raison,
Se il puet estre ensi ou non.
Çou que li plest, li semble bien,
N'i puet om trouver autre rien.

Dabei ist das eine Charakteristik, die die Kaiserin gibt.

Schärfer ist

E. 4502 Car feme sevent mout plaidier,
Parler adès et souhaidier.

---

[32]) Vergl. das auf Seite 40 Gesagte.
[33]) Becker, a. a. O., S. 288.

E. 4533 Feme com a si hardi cuer,
Qu'ele ose engignier tantes genz?
Est ce folie ou hardemenz?

E. 4601 Ne set qu'il fait, qui feme gaite,
Car folie est de soi grever
En çou qu'om ne puet achever.

Jlle 4660 f., 1924 f.

Die Kunst der ironischen Darstellung handhabt Gautier so meisterhaft, daß er den Frauen geradezu die Selbstpersiflagen in den Mund legt. Sie wirken aber nicht gemeinschaftzerstörend, sondern typisch französisch, gesellschaftsbetont. Die Frau, die sich außerhalb der Gesellschaft stellt, muß mit der vernichtendsten Waffe bekämpft werden: mit Spott und Ironie.

Die Alte analysiert:

E. 4170 A feme n'est pas de grant pris
Hom, puis que il en est souzpris.
Mais celui aime et celui prise,
Qui l'a souz piez, qui l'a souzprise.

und bekräftigt ihre Aussage mit Vers 4175:

Jel di pour moi qui feme sui.

Die Kaiserin bezeugt die Wahrheit des Satzes:

Feme et enfant font souvent
Le chose qu'om plus lour defent,
Le chose el mont dont il ont pis,
Çou vuelent faire et font touz dis,

mit Vers 3920 f.:

Çou puis je bien dire pour moi,
Et pour mainte autre que je voi.

An einer anderen Stelle erklärt die Kaiserin:

E. 3695 Se je faz folie,
Je ne suis pas li premeraine,
Ne ne serai li daerraine.

In Jlle 5255 ff. sagt Ganor:

Feme a le loi l'enfant qui pleure:
Çou qu'avoir puet, n'aime une meure,
Ainz vueut içou qu'estre ne puet.

Unter dem Leitwort Sprichwort und Sentenz wäre im weitesten Sinne auch das Gebet zu erwähnen, jenes formel-

hafte Zwischending zwischen Monolog und Dialog, das für Gautiers Stil entwicklungsgeschichtlich so eigentümlich ist.

Im Heldenepos bildeten Gebete eine vollständig ausgebildete Stilgattung mit durchweg formelhaftem Charakter. Hieran wird man sogleich erinnert, wenn man die Kreuzfahrtsgeschichte liest.

Nicht weniger als dreimal wird uns Heraclius im langen Gebet verweilend gezeigt.

Während des Zweikampfes ruft er in seiner Bedrängnis Gott an. Hier schaltet Gautier, psychologisch sehr wirksam, ein kurzes Gebet von 10 Zeilen ein, sozusagen ein Stoßgebet, das für unsere Begriffe noch reichlich lang ist. E. 5758 ff.

Beim Eintritt in die Kaiserhalle des Perserkönigs sinkt Heraclius sogleich ehrfurchtsvoll vor dem Kreuz nieder, um ein Gebet zu verrichten, das in 47 Zeilen die Kreuzgeschichte bietet. E. 5926 ff. In 68 Zeilen fleht der Held bei dem Einzug in Jerusalem Gott um Gnade an, als er sich wegen seines Hochmuts gestraft sieht. E. 6298 ff.

Ein kurzes Stoßgebet sendet die gestürzte Kaiserin zum hl. Kreuz (Grundthema!) E. 4562 ff.

Gebetscharakter hat auch die lebhafte Dankesbezeugung der Tante gegen Gott. E. 2762—67.

Sehr anschaulich und psychologisch wirksam wird hier durch die Wiederholung des *or* das Überrasche im Freudegefühl der guten Tante geschildert.

E. 2762 . . . Aïe, Deus, biaus sire,
Or n'ai je mais ne dueil ne ire,
Or ne me chaut mais quant je muire,
Or ne me puet mais li morz nuire.

Anrufungen Gottes bezw. der Heiligen, die auch als Stoßgebete zu werten sind, finden sich entsprechend der mittelalterlichen Weltauffassung im allgemeinen und der religiösen Einstellung Gautiers im besonderen in reichem Maße überall im epischen Bericht wie auch in der wörtlichen Rede.

4. Der Typus der Reproduzierten Rede.

Ein wichtiges Kriterium für die Klarheit und Objektivität im Stil Gautiers bildet seine Art, die Reden zu reproduzieren. Als Richtschnur für diese Untersuchung diene Heinermanns Darstellung *Die Arten der Reproduzierten Rede.* Der Urtypus: die einmalige Rede des Produzierenden kann vom Autor in 6 Haupttypen reproduziert werden [34]). Der Eigenart des Epos entsprechend,

[34]) Heinermann, S. 4 f.

wendet Gautier fast ausschließlich den Typ II der Heinermannschen Typenordnung an, die „Subjektive Direkte Rede". Dieser Typ bietet also die Rede in direkter Form, „direkt insofern, als sie vom Redenden selbst gesprochen dargestellt wird, ohne daß der Reproduzierende innerhalb der Rede in die Erscheinung tritt" [35]). Subjektiv ist die Rede in bezug auf den Redenden, den Produzierenden. Ja Typ II ist der subjektivste innerhalb der berichtend reproduzierten Rede [36]). Diese Rede „ist (oder wird fingiert als) die Rede des Produzierenden selbst, ist also so subjektiv, als es innerhalb berichtender Reproduktion überhaupt möglich ist" [37]).

Hinsichtlich der Beziehungen zu den Fakten der Darstellung kann Typ II in zwei Formen auftreten. Sie sind charakterisiert durch die Typen II, 1 und II, 2. Der Unterschied ist der, daß im ersten Falle die Rede faktisch angekündigt, unterbrochen oder abgeschlossen wird durch ein verknüpfendes verbum dicendi. Im Typ II, 2 fehlt diese Verknüpfung [38]). Der Unterschied zwischen Typus II, 1 und II, 2 ist nicht nur äußerlich. Dadurch, daß der Reproduzierende im Typus II, 2 das verbum dicendi fortläßt, tritt er selbst zurück. Die nicht schwere Kombination überläßt er dem Leser oder Hörer, und dadurch wird dieser in gewissem Maße mehr interessiert [39]).

Gautier wendet beide Typenformen an, mit Vorliebe Typ II, 1. Er ist die Reproduktionsform für fast sämtliche Monologe, einmalige Anreden und Einleitungsreden der Dialoge.

Materiell hat Hilka das Problem in seiner stilkritischen Studie über die direkte Rede bei Crestien bearbeitet. Er charakterisiert die häufige Verwendung der direkten Rede im *Eracle* und *Jlle* als „ein beliebtes Kunstmittel Gautiers, um uns neben seinen subjektiven Reflexionen (man beachte hier das abweichende Bezugssystem „subjektiv" und „subjektive Redereproduktion") einen Einblick in das Innere seiner Personen zu geben, die selbst ihre Gedanken zergliedern, sich von ihrem quälenden Zustande voll auf- und abwogender Gedanken Rechnung ablegen, gerade wie dieses in modernen Romanen geschieht" [40]).

Monolog und Dialog, die beiden Grundformen der direkten Rede, haben ihren Eigenwert. Der Monolog ist die am stärksten ichbezogene Selbstcharakteristik durch Worte, der Dialog als Wechselbezogenheit auffallender Ausdruck des Dynamischen.

---

35).39) Heinermann, S. 11.
40) Hilka, a. a. O., S. 64.

Zum Reproduktionstyp II, 1 gehören auch die sogenannten Gedankenmonologe, diese Gattung des Selbst- oder Alleingesprächs, das Gautier ziemlich reichlich anwendet und im Gegensatz zum Volksepos bereits künstlerisch gestaltet [41]). Das formelhafte äußere Kennzeichen der Monologart *pensa ele* E. 195, *ele pense* E. 3520, *il pense* E. 3749 steht statt des einleitenden verbum dicendi.

In diesem Zusammenhang sei mir eine kurze Gesamtwürdigung der Gedankenmologe gestattet.

Gautier beabsichtigt nie eine Kontrastwirkung gegen die laute Rede derselben oder einer anderen Person. Die stärkste Abkehr vom kurzen volkstümlichen Selbstgespräch zeigen die Monologe in ihrer Länge.

Im *Eracle* erstrecken sich Gedankenmonologe über 11 bis 140 Zeilen und verraten dadurch schon, daß der Dichter sich eingehend reflektierend mit seinen Personen gleich fühlt. Nur im *Ille* haben wir einen zweizeiligen Monolog, wie er ursprünglich in der Dichtung häufig war: 3452/53. In Erweiterung der Hilkaschen Untersuchung ist festzustellen, daß *Eracle* in Teil I:6 und in Teil II:4 Gedankenmonologe enthält, in Teil III fehlen sie vollständig, also sind es 10 im Gegensatz zu Hilkas 7 Gedankenmonologen.

Die Anlässe zu einem Gedankenmonolog wechseln. In der Verknüpfung der Gedankenmonologe mit der Entwicklung der Handlung und in ihrem Widerspiel in der Seele der Personen zeigt sich das psychologische Geschick des Dichters.

Die Gattin des Miriados überlegt in bangen Sorgen, wie sie die Stimme des Engels aufnehmen und ihrem Gatten beibringen soll. E. 194 ff. Sie ringt sich zum positiven Entschluß durch.

Der Kaiser, le teste tient un poi encline E. 1192, wägt die Sünde ab, mit der er sich belastet, wenn sein Diener zerstückelt wird. E. 1193 ff.

Der Seneschall entsetzt sich über den Pferdehandel seines Dieners. E. 1349 ff.

Im Gedankenmonolog offenbart die Thronanwärterin ihre treulose Haltung und verspottet den treudummen Heraclius, der sie wählen wird, E. 2295 ff. Im Gedankenmonolog tritt Heraclius dem Vorhaben der Holden entgegen, nicht ohne vor sich hin zu lächeln.

In 140 Versen vernehmen wir die Klage der eingesperrten Kaiserin. E. 3240 ff.

Die vollständigste künstlerische Umgestaltung des Gedankenmonologs bei Gautier gegenüber dem Heldenepos zeigt sich in der

---

[41]) Hilka, a. a. O., S. 144 Anmerkung.

Dialogisierung desselben. Ganz abgesehen von der einfachen Anrede an den abwesenden Gegenspieler, so E. 1206—1208, 1349 f. haben wir vollständig ausgebaute Dialoge, so E. 3562—3735, ebenso E. 3749—3813.

Für Typ II, 2 in einer Einzelrede gibt es nur wenige Beispiele im Jlle: 2946 ff., 5476 ff [42]), 5658 ff., 5820 ff., 6400 ff., dazu E. 682.

Das eigentliche Anwendungsgebiet für Typus II, 2 bilden Dialoge. Das häufige Fehlen der Einleitungsverben kennzeichnet geradezu die Selbständigkeit Gautiers in der Handhabung dieser Reproduktionsform.

Im Teil II des *Eracle* gibt es ausschließlich reine Dialoge. E. 3024 ff., E. 4064 ff. etc.

Im *Jlle* bringen nur wenige Verse die Einleitungsformel innerhalb des Dialogs. Und das sind meistens die kurzen im Gegensatz zu Heinermanns Feststellung: „Bei längerem Dialog muß immer einmal wieder ein solcher Hinweis kommen, damit der Leser weiß, wer da spricht“ [43]). Gerade hier vermeidet Gautier eine häufige (besser gesagt die) Verwendung der verknüpfenden verba dicendi. Abgesehen davon, daß „aus Gründen der Ökonomie und der Ästhetik der Autor gerne beide Arten II, 1 und II, 2 mischt“, dürften bei Gautier für die seltenere Benutzung der Einleitungsformel im Dialog auch verstechnische Gründe mitsprechen. Eine Wechselrede, deren sämtliche Teile den Typ II, 1 repräsentieren, haben wir im *Jlle* 2904 ff.

Jlles lour dist . . . . . .
— — — — — Sire, font il . . . . . .
— — — — — Signeur, dit il . . . . . .

Den Wechsel zwischen II, 1 und II, 2 zeigen E. 459 ff., 6002 ff., 6021 *fait il.*

Wie eingangs gesagt, zeugt die Redereproduktion der Typen II, 1 und II, 2 für die Objektivität des Autors [44]). Denn er nimmt keine Stellung in der Art der Wiedergabe wie z. B. beim Typus III, wo der Autor sich selbst in die Rede einbezieht durch den Plural *wir* [45]). Grund für ihre Anwendung bei Gautier ist sicherlich der Eigenzweck der zeitgenössischen Literatur, daß sie in erster Linie zum Vorlesen bestimmt war. Dafür zeugen auch bei Gautier die vielen Anreden [46]) an die Zuhörerschaft wie *Signeur*, *vous* etc.

---

[42]) Vgl. aber Förster: Jlle et Galeron, Anmerk. S. 225.
[43]) Heinermann, S. 12.
[44]) Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 12.
[45]) Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 12.
[46]) Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 15.

Weiterhin ist die D. R. in der Entwicklungsreihe der Dichtkunst die ursprünglichere. Die D. R. ist eben die primitivste Art der Redereproduktion, die anschauliche, der Umgangssprache, dem Leben am nächsten stehende Darstellungsweise [47]).

Zur Zeichensetzung ein Wort zu verlieren, dürfte sich erübrigen. Sie ist ja nicht wie beim modernen Literaturerzeugnis durch den Verfasser festgelegt, sondern durch den heutigen Herausgeber [48]).

Für den in der Literatur an sich seltenen Typ III, der die Objektivierte Direkte Rede bedeutet [49]), finden wir bei Gautier keine Beispiele.

Anders ist es mit Typus IV der Objektiven Indirekten Rede [50]), die wie die direkte Rede in zwei Formen auftreten kann:

IV, 1 die verknüpfte,
IV, 2 die unverknüpfte O. I. R.

Gautier wendet diese Art der Redereproduktion mehrfach an, allerdings im Vergleich zu Typ II in bescheidenem Maße. Auch sind die Redeberichte nur sehr kurz gehalten im Gegensatz zu der direkten Rede. Damit fällt bei Gautier das Ermüdende als Begleiterscheinung der objektiven Redeberichterstattung vollständig aus [51]).

Die meisten Belege für die Objektive Indirekte Redereproduktion finden wir im *Eracle*.

E. 143 Deu en reclaiment doucement,
Que il par sen comandement
Leur doigne tel engendreüre . . . .

E. 242 ff., 670 f., 719, 737/44 Bekanntmachung, 813 etc.

Der *Ille* bringt auch mehrere Beispiele für IV, 1

95 f., 355 f., 1192 ff., 1978 etc.

Sogar im Gedankenmonolog findet sich ein Beispiel für IV, 1.

E. 3516 Il pense que buer nez seroit
Qui cele dame adès veroit,
Et quant entre ses denz l'a dit,
Si se dueut mout qu'il ainc le vit.
Pense: Ci . . . .

Typus IV, 2 kommt allerdings sehr selten vor.

---

47) Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 14.
48) Vergl. Förster, Kristianwörterbuch, S. 222.
49) Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 13.
50) Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 14.
51) Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 15.

Beispiele, die mir bei der Lektüre des *Eracle* auffielen, sind nur folgende:

E. 209 Tout li demoustre et li espiaut:
Voist sour le tapiz, si l'apiaut.

E. 5305 Eslirent double empereeur:
Li queus qui premiers i venist,
L'empire eüst, l'oneur tenist.

Die Gesandten:

E. 5624 Et si li prendent a conter,
Que il n'i a fors del monter:
Ostages prenge, ostages livre.

Sonst gehören alle Stellen des Typus IV zu IV, 1, was ja von der Entwicklungsgeschichte dieses Stilmittels aus verständlich ist.

Welchen Schluß dürfen wir aus der Verwendung der indirekten Rede im *Jlle* und *Eracle* auf die Sonderart des literarischen Schaffens Gautiers ziehen? Die Antwort geben uns die allgemeinen Feststellungen H e i n e r m a n n s: „Der Typus IV, die „indirekte Rede" im gewöhnlichen Sinne, schränkt am meisten die Subjektivität des Produzierenden ein, objektiviert ihn, setzt dafür im stärksten Maße die Subjektivität des Reproduzierenden. Daher ist die Indirekte Rede des Typus IV vorwiegend die Darstellungsform des selbstbewußten Menschen, der ü b e r und v o r den von ihm dargestellten Gestalten stehen will, nicht unter oder hinter ihnen, der nicht mit ihnen sich identifizieren, sondern seine Selbständigkeit bewahren will" [52]). Wenn man hinzunimmt, „daß Chroniken, Geschichtswerke und ähnliche Schriften ihrem Wesen entsprechend danach streben müssen, möglichst sachlich und unpersönlich zu erscheinen" [53]), so wird einem klar, daß Gautier bei seinem starken Eintreten für sein Werk, siehe die Namennennung am Anfang und am Schluß des ganzen Werkes, die überall in den Text eingestreuten Bezugnahmen auf seine Person, sei es durch formelhafte Wendungen wie *mon escient* oder

E. 2865 Selonc le mien entendement,

oder durch Sätze:

E. 3233 ff. Je vous cuit assez dire mieuz . . .
E. 4536 Si com je puis par moi aprendre,

über und vor den von ihm dargestellten Personen steht. Er behauptet voll und ganz seine Selbständigkeit, was sogar mechanisch wirken kann, wenn Gautier den Teufel sagen läßt: «Deus te con-

52) 53) H e i n e r m a n n, a. a. O., S. 14.

fonde . . .» E. 5199 [54]). Daß er Wert darauf legt, geschichtlich einwandfrei zu berichten, verrät er durch ständiges Hinweisen auf seine Quellen und seine Forschertätigkeit E. 5148, E. 6130, E 6458: je l'ai leü.

Diese Bezugnahme finden wir vorzugsweise im *Eracle*, was vielleicht auch das häufigere Vorkommen der indirekten Rede erklärt.

Heinermann charakterisiert das Wesen der Objektiven Indirekten Rede „gewissermaßen als einen steten Kampf zwischen Produzierendem und Reproduzierendem. Der Reproduzierende hat die Tendenz, die Rede des Produzierenden zu objektivieren" [55]).

Gautier bringt dieses Ringen der Persönlichkeiten auch etwa in der Weise zum Ausdruck, daß er indirekt beginnt und direkt schließt:

E. 717 Trestuit le tienent a laron:
Li chevalier et li baron,
Et dient qu'il a fait entendre,
Qu'il est devins pour soi mieuz vendre:
«Çou n'est pas li premiere foiz
Or i parra sa fausse foiz».

Als *Jlle* verwundet an einer Hecke liegt, klagen die Römerinnen darob sehr:

J. 2941 Dieu en ramprosnent durement
Qu'il est navrez sifaitement.
Mout par en dient granz ramprosnes;
Dient ne feront mais aumosnes
Se il est morz en tel maniere:
«Mauvaise gent, viel et laniere
Ne peut avenir se biens non! . . .» [56]).

Eine indirekte Rede leitet einen Dialog ein:

E. 680 Et l'emperere li demande,
Se çou est voirs, qu'on li a dit:
«Sire, ne sai, se Deus m'aït.»

Niemals bringt Gautier indirekte Rede im Dialog. Im Gegensatz zu Crestien behält er die einmal gewählte Darstellungsform seiner Rede bei [57]). Indirekte Schlußstücke einer Wechselrede gibt es bei Gautier auch nicht.

---

[54]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 102.
[55]) Ein Brief wird indirekt geschildert E. 4477 f.; 4493 ff. Vergl. Heinermann, a. a. O., S. 16.
[56]) Vergleiche dazu den Abschnitt über den subjektiven Durchbruch.
[57]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 153.

Für die psychologische Wertung des Wechsels von direkter und indirekter Rede sei auch die Ansicht Hirts beigefügt. Er empfindet es als „besonders glücklich, daß bei raschem Erzählertempo und einer Haltung, die trotz der Geistigkeit nicht allzu dünn abstrakt sein möchte, das Hinausschreien der direkten Rede abgedämpft werden kann, indem sie indirekt berichtet wird. . . . Alle Gedanken der Rede können in ihrer Substanz gegeben werden, und doch wird eine erste Zurückdrängung, eine Geistigkeit, eine erste Stufe Bericht und damit kurze, rasche Einstellung und Spannung auf das Wichtigste, das immer das ganz Dargestellte ist, erreicht“ [58]).

Man könnte erwarten, daß bei Gautier der Typus V, in dem der Reproduzierende bei sich am hartnäckigsten und durchgreifendsten den Kampf mit dem zu Reproduzierenden durchführt, vorkomme. Doch finden wir keine klaren Beispiele für dieses psychogenetisch interessanteste Redereproduktionsverfahren: die Subjektive Indirekte Rede. Dieser Typ wird so genannt, weil er dem Streben des Reproduzierenden entspringt, die in indirekter Form zu reproduzierende Rede möglichst zu subjektivieren [59]).

In seiner Abhandlung S. 34 f. weist Heinermann nach, daß Typus V formal und psychisch sein Vorbild in der indirekten Reproduktion von Gedachtem haben müsse. Denn wenn ein Autor in indirekter Form zum Ausdruck bringen will, was eine der von ihm dargestellten Personen dachte, so bleibt ihm kein anderes Mittel als die sprachliche Form einer Faktenreproduktion. Um diesen Typ nun in einem Literaturdenkmal unbedingt sicher feststellen zu können, muß auch die Umgangssprache der Zeit [60]) berücksichtigt werden. Gleichfalls spielt die begleitende Geste, die Intonation des Vortragenden eine große Rolle. Für die exakte Wertung der Gautierschen Redereproduktion ergeben sich da nahezu unüberbrückbare Schwierigkeiten. Man könnte Beispiele anführen, die aber keine Subj. Ind. Rede zu sein brauchen:

J. 694. Jlles un petit le (Hoiel) navra:
Cui chaut? Ja mal ne li fera.

J. 5122 Ançois vont mout entr'eus disant:
Teus hom devroit porter courone.
Et dient bien; se Dix tant done
Qu'il remaigne, si fera il.
Ce ne sont mie li plus vil,
Qui ce dient, mais li plus haut . . .

---

58) Hirt, a. a. O., S. 42.
59) Heinermann, a. a. O., S. 19.
60) Heinermann, a. a. O., S. 35.

Bei der Beurteilung dieser Belege muß man nun allgemein beachten, daß die Subj. Ind. Rede in der älteren Literatur überhaupt sehr selten ist.

Zusammenfassend können wir als Ergebnis der Betrachtung der Gautierschen Redereproduktion feststellen und damit auch scheinbare Widersprüche beseitigen: Gautier will anschaulich klar in altübernommener Form seinen Zuhörern die Geschehnisse übermitteln. So verlangt das Epos seiner äußeren Form nach [61]) viel direkte Reden.

Andererseits strebt Gautier in betonter Weiterentwicklung der literarischen Stilmittel bei der Redereproduktion nach von ihm aus ichgebundener objektivierender Berichterstattung. Diese vollzieht sich für die Redereproduktion in der Objektiven Indirekten Rede.

III. Stilmittel als Ausflüsse von Bildungserlebnissen und höfischer Lebensform.

1. Rhetorische Exkurse.

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich schon mehrfach auf Stilerscheinungen hingewiesen, die als Ausflüsse von Bildungserlebnissen zu buchen sind.

Im folgenden betrachten wir unter dem oben genannten Gesichtspunkt zunächst die rhetorischen Exkurse, die Gautier überall in sein Werk einflicht. Sie kommen ganz gewiß auf das Konto der auf Moral und Exegese ausgerichteten theologischen Ausbildung, die Gautier erfahren hat. Deshalb sieht er in allem die Beziehung zur Moral und Religion. Wenn Gautier also die epische Handlung durch Tugend- und Laster-Kataloge, in denen er den Zuhörern einen Spiegel vorhält, unterbricht, wenn er die Frauen merkwürdig hart behandelt, so ist das weiter nicht verwunderlich. Wilmotte übertreibt aber, wenn er Gautiers Originalität nur im Moralisieren, im Räsonieren bestehen läßt [62]).

In der Art der Verknüpfung der Exkurse mit der Handlung zeigt Gautier die Wendigkeit eines Predigers.

E. 1774 Or est il (sc. Heraclius) liez, et cil sont mourne,
Qui l'ont sourdit par vilonie;
Or conoist om lour felonie.
Pour çou sont fol, çou truis lisant,
Li mal parlier, li mesdisant,
Car s'il mesdient de nului . . .

---

[61]) Hirt: Das Formgesetz, S. 13.
[62]) Wilmotte, a. a. O., S. 32.

Interessant ist hier die Berufung auf sein Studium: *çou truis lisant.*

Die gelehrten Vergleiche aus der Metallkunde, z. B. E. 1849 ff., die die Ausführungen beleben sollen, deuten ebenfalls auf das Studium des Verfassers hin [63]).

Charakteristisch für den Dichter ist auch die Darstellungsform, daß er die moralisierenden Ausführungen gelegentlich seinen Personen in den Mund legt. Dadurch werden sie objektiver und wirksamer, um nicht zu sagen weniger störend, in die Handlung eingebaut. E. 2154 ff., E. 3246 ff., E. 3358 ff. etc. Allerdings unnatürlich und für unser Empfinden sogar abstoßend wirkt die Trostrede Galerons an den schwerverwundeten Jlle. J. 1877 ff [64]). Theologisch-rhetorisch wirken die Gradangaben:

E. 2518 A le plus bele creature
Qu'onques el mont formast nature
S'est arestez li damoisiaus.

und die Variante in Hs. B

E. 2519 C'onkes fors Dieu formast nature.

Gelzer betrachtet diese Stellen allgemein als „Belege für das Eindringen von Gedanken der Scholastik in die Stilistik" [65]).

Die Neigung zur Exegese offenbart Gautier in *Eracle* III. Hier fügt er Bibeltexte in die Erzählung ein mit entsprechenden Auslegungen.

E. 6143 Senefiance i a mout bele,
Et de le mere et del faon
Qui le sivoit; or si l'oon:
Li mere al faon senefie
Cele viés loi avant oïe,
Et par le faon entendons
Le loi nouvele ou nous tendons.

Ein Beispiel für Wortdeutungen und Begriffserklärungen:

J. 1617 Vilenie vient de vil leu
Et cortoisie vient de Deu.

2. Antithese.

Der Schulung unseres Autors in der lateinisch-scholastischen antithetischen Fragestellung verdanken die vielen Antithesen, die Gautiers Stil Abwechslung und Prägnanz verleihen, ihr Dasein. Seine Antithesen rufen keinen gegensätzlichen, dauernden Zwie-

63) Vergl. Wilmotte, S. 27, Anmerkung.
64) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 47.
65) Gelzer, a. a. O., S. 27.

spalt hervor, sondern dienen sprachlich zur umfassenden Begründung und Durchleuchtung der gedanklichen Harmonie. Jlle erklärt:

J. 2789 Je sui por moi ici endroit,
Et vos i estes por le droit,
Et cil i sont venu a tort.

J. 5396 Jlles se plaint et Ganor plore,
Cist en Bretaigne et cele a Rome.

Eine sehr wirksame Antithese enthält die Liebesklage der Athanais.

E. 3922 Je vueil celui qui ne me vueut,
Por çou me dueil qu'il ne s'en dueut,
Por çou me dueil que il nel set,
Se mes cuers l'aime ou il le het[66]).

Heraclius hält dem Cosdroes vor:

Dein Vater brachte das heilige Kreuz

E. 5709 en sen paradis,
Ou ele m'iert de toi rendue,
Ou ele t'iert mout chier vendue.

E. 2853 Et (Athanais) fait quanqu'a justice afiert
D'alever droit, d'abaisser tort:
Le foible aiue vers le fort.

Der Autor gibt die Disposition:

E. 2924 Après dirai de cele croiz
Ou nostre sire fu destroiz,
Com fu perdue par perece
Et reconquise par prouece.

Galeron jammert:

J. 4077 Honte i avrai et deshonor
Et cil (Jlle) n'i avra nule honor.

Auffallend ist bei den letztzitierten Beispielen auch die Alliteration in der Antithese. Eine besondere Vorliebe äußert Gautier auch für die Antithese *ami(e)-anemi(e)*.

Athanais klagt:

E. 3270 Envie het touz jours biauté,
Honeur et foi et loiauté,
Et pour çou m'est ele anemie
Que je lour ai esté amie . . .

---

[66]) Vergl. dazu Hilka, a. a. O., S. 101.

Oft stößt man auf die Fragestellung, wie sie Heraclius dem Kaiser gegenüber anwendet:

E. 3084 Ou vueille folie ou savoir.
E. 3087 Ou face honte ou face honeur.

Daß Gautier den antithetischen Vergleich nicht verschmäht, sondern mit Vorliebe benutzt, beweisen folgende Stellen:

Athanais konstatiert:

E. 3294 Car jou ai veü maint felon, . . .
Qui mieuz a pour se cuivertise
Qu'uns preudom pour sen bon servise.

Sie wünscht in ihrer Verzweiflung:

E. 3327 Mieuz ameroie, en me chemise,
Estre a honeur et a delivre
Qu'empereriz a honte vivre.

Eine wirkungsvolle Antithese erzielt Gautier durch die Steigerung eines Adjektivs:

Der verwundete Jlle klagt:

J. 1781 Granz est li maus qui me tormente,
Et l'amours graindre ou j'ai m'atente.

Diese Sammlung ließe sich noch durch viele Textauszüge aus *Eracle* I und II und *Jlle* erweitern. Für die hier ausgelassenen Beispiele mag abschließend eine Antithese von stärkster Dramatik im Munde der Athanais zeugen:

E. 4367 Ne sai, s'il (Parides) est mes anemis,
Mais tant sai bien: je sui s'amie.

3. Höfische Konversation.

Es bedarf eigentlich keines besonderen Hinweises mehr, daß das höfische Leben sehr stark auf Gautiers Stil eingewirkt hat. Behandeln doch *Eracle* II und *Jlle* Handlungen, die „sich auf der Schwelle zwischen Neigung des Herzens und dem Gesetz der höfischen Sitte abspielen“ [67]), also Themen, die nur in den höfischen Kreisen, in welchen Gautier verkehrt, lebhaft diskutiert wurden. Das Anreden der Zuhörer mit *Signeur* E. 2098, E. 3386, E. 5148, E. 6188, E. 6200 verrät, daß Gautier nur an ein adliges Auditorium denkt, wie er es auch in seinen einleitenden und beschließenden Widmungen zum Ausdruck bringt [68]).

In dem charaktergemäßen direkten Gedankenaustausch der handelnden Personen trifft Gautier mehr oder weniger gut den ihm geläufigen Konversationston des täglichen Verkehrs.

[67]) Voßler, a. a. O., S. 60.
[68]) Wilmotte, a. a. O., S. 6 Anmerk.

Es ist ein Gemisch von vornehmer höfischer Konversationssprache und volkstümlicher Redeweise, wobei [69]) freilich nach Erziehung und Stellung des Dichters erstere überwiegt. Damit haben Gautiers Werke auch die Eigenart erzählender Dichtung, daß sie am Zeit- und Kulturkolorit der Entstehungsepoche teilnehmen.

Daß stofflich die Kasuistik der Minnetheorie den Hauptteil im literarischen Schaffen unseres Dichters einnimmt, ist nicht verwunderlich; Minne-Probleme drängen sich dem Hofdichter ohne weiteres auf. Typisch höfisch sind E. 3539 ff.:

Et si le dient li auquant
Qu'om depart bien sen cuer en deus . . .

Die Ausführungen über *amour* E. 3544 ff., J. 3914 ff., J. 5784 ff., speziell J. 6262 ff. schätzt Wilmotte als «une des plus jolies réussites» [70]), was höfische Kunst angeht. Er findet überhaupt, daß «Gautier plus que Chrétien reste soumis aux modes et aux modèles de la lyrique courtoise». Als weitere Belegstellen für den Ton höfischer Lyrik zitiert er E. 3006—3022, E. 3702—3713, E. 3768 ff., E. 4656 ff., J. 1239—46, J. 1687, J. 4656.

Für seine *Amour*-Betrachtung, um das hier anzumerken, verwendet Gautier den für das Kunstepos seiner Zeit charakteristischen Liebesmonolog. Er entbehrt der alles analysierenden Subtilitäten, wie sie zeitgenössische Werke aufweisen [71]).

Dafür überrascht er durch seinen feinen Aufbau und durch seine mehr natürlichen Liebesreflexionen. Der Kultur der Zeit entsprechend, überwiegt das Beschreiben weiblicher Gefühle. In die durch den Minnedienst gegebene Gedankenfolge konnte der Dichter reichlich seine eigenen Ansichten über Art und Wesen der Minne (wie sie in sprichwörtlichen Redensarten angedeutet ist) einstreuen. Merkwürdigerweise und auch wieder verständlicherweise finden wir ausgesprochene Liebesmonologe nur im 2. Teil des *Eracle* und im *Jlle*.

Die Gedankenfolge der Liebesmonologe geht von Selbstvorwürfen und Klagen zum festen Entschluß. So erklärt Parides seine Gefühlsanwandlung mit

folie ai dite, non savoir. E. 3525

Jlle gesteht:

«Mout ai en fol lieu mon cuer mis» J. 1312

Athanais wägt ab, ob sie «folie face ou savoir» E. 3651, und findet schließlich, daß sie geliebt werden muß, daß . . . «il avra tort, se il m'en het» E. 3667. Während uns Parides gesteht, daß die

---

[69]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 109.
[70]) Wilmotte, a. a. O., S. 36 f.
[71]) Hilka, a. a. O., S. 72.

Liebe ihn todkrank macht, äußert Athanais bange Sorge, ob ihr die Gegenliebe sicher ist:

E. 3922 Je vueil celui qui ne me vueut.
Pour çou me dueil qu'il ne s'en dueut;
Pour çou me dueil que il nel set
Se mes cuers l'aime ou il le het.
Chetive, lasse en fin me claim,
Quant il ne set coment je l'aim.

Parides geht geradezu gegen *amour* vor:

E. 3954 Amours deüst avoir souzpris
Un vaillant home de haut pris
Tel qui se peüst travillier
Et soi et autrui consillier.

Gesamtcharakteristisch für die Darstellung der Liebesempfindung ist, daß auch die Leidenschaft stark mitspricht und nicht vollständig im Hin- und Hererörtern von Fragen über das Wesen der Minne [72]) erstickt wird. Der Ausruf «lasse et las», der immer wieder die Monologe unterbricht, läßt dieses gewahr werden. Hierher gehören auch die leidenschaftlichen Anreden an *amour*

E. 3991, 3997, 3999 etc.

Am eindrucksvollsten bezeugt die natürliche Empfindung die Willensäußerung der Athanais:

E. 3651 Ou face folie ou savoir,
Si vueil je qu'il soit mes amis.

Gautier ist also nicht bloß der höfische Plauderer, dem das Minnemotiv ausschließlich als Konversationsthema dient. Er zeigt in ihm echtes Gefühl. Freilich liegt über dem Ganzen auch sehr stark die vornehme Mäßigung, die eben strukturpsychologisch französisch vom Verfasser aus zu erklären ist.

Die ausgesprochen höfische Stellung Gautiers findet beredten Ausdruck in der Rücksichtnahme auf die Frau als Mittelpunkt des Minnekults.

E. 3427 Mais n'i a nul . . .
Qui ost le dame contredire.

J. 3353 Tout li (Jlle) a dit la fille au roi.
Fors seulement: Sire, amez moi!

Die Betonung der feinen höfischen Sitte verleitet Gautier auch zu scharfen Ausfällen gegen die niedrige Gesellschaft der «*jangleeurs et losengiers et mençongiers*». E. 2526 ff., E. 2540 ff., E. 3407 ff., J. 227 ff. Es klingt paradox, fein und scharf-grob zu schreiben, aber psychologisch ist es ganz verständlich. Gautier war nicht von vornherein der angesehene, moderne Hofdichter. Er nahm

[72]) Vergl. Hilka, S. 79.

erst im Laufe seiner literarischen Entwicklung eine gewisse Ehrenstellung ein. Stark beeinflußt hat ihn vielleicht sein berühmter Zeitgenosse Crestien, der von Anfang an die höfische Form beherrschte und deshalb als d e r Dichter galt. Bei der Nachahmung hielt sich Gautier als Anfänger besonders exakt an die Regeln und Darstellungsformen, wie sie am Hofe diskutiert und fixiert wurden. Er hatte eben nicht gegenüber dem ungewohnten Neuen die innere Sicherheit, die erst eine souveräne eigenpersönliche Beherrschung von Stoff und Form verleiht. Damit ist auch psychologisch und entwicklungsgeschichtlich die Feststellung W i l m o t t e s [73]) erklärt: Gautier reste soumis aux modèles de la lyrique courtoise.

Kommen wir noch einmal auf die Sprachform zurück! Der Wortschatz, besonders in *Eracle* II und *Jlle*, repräsentiert den Ausdruck höfischer Gesellschaft. Von den überaus höflichen, zeremoniellen Anreden an sich will ich ganz absehen; ich bemerke nur, wie formell sie die einzelnen Wechselreden in den Dialogen einleiten, z. B. E. 4656 ff., also höfische Rücksichtnahme und Höflichkeit. Gar leicht gebrauchen Personen in der lebhaften Unterhaltung eine Beteuerung. Von den religiösen Formen abgesehen, überrascht uns hier die höfische Formel *par foi*. E. 1110 etc. Sogar den Fohlenbesitzer läßt Gautier diese ritterliche Beteuerungsformel benutzen. E. 870.

Immer wieder unterstreicht der Dichter *honeur et loiauté et foi*, verwirft *folie*, preist *savoir et courtoisie* und *fine amour*. Daß diese Ausdrucksweise zum Teil aus dem Vokabular der Ovidschen Terminologie stammt, ist als Betrachtungsmoment im Zusammenhang *Stiluntersuchung* belanglos.

Nicht zuletzt gehören die Anspielungen auf Tristan und Isolde, auf Roland und Olivier und König Artus in den Bereich höfischer Unterhaltung.

Schließlich hat die Pflege der Unterhaltung im Betonen des Formalen bei Gautier ihren Niederschlag gefunden. So ist die häufige Verwendung des Dialogs, besonders in seinen lebhaften Wechselreden, auch als Ergebnis der höfischen Umwelt unseres Dichters zu werten. Neben dieser Steigerung der dramatischen Ausdrucksmöglichkeit, die vorwiegt, sucht Gautier sie auch gelegentlich in das Gebiet des Vortragsmäßigen zurückzuführen. Das geschieht durch Angabe des Sprechtons, also durch ein Mittel impressionistischer Darstellung. Statt des formelhaften *dist il* oder *fait il* erscheint z. B. *escrie*. Oder die Alte will ins Schloß:

E. 4248 Durement huche: Laissiez m'enz!

E. 4284 Sie redet mit der Kaiserin: Souavet dist . . .

---

[73]) W i l m o t t e, a. a. O., S. 36.

E. 4062 Si l'aparole cointement,
Entr'eus deus mout priveement,

nämlich die Alte den Parides.

J. 1378 Galeron belement dist . . .

J. 1502 Et cil li dist mout belement,

nämlich Jlle der Galeron.

J. 2999 (Jlle) mout s'en aïre durement,
Si lor escrie hautement:
Malvaise gent, vius et laniere!

Der Kaiser und der Seneschall:

J. 2051 Et l'empereres li a dit
Tout en gabant si qu'il en rit:
Je vos voel durement proier . . .

J. 2814, E. 1192, E. 4561, E. 5807.

IV. Stilmittel als Ausdruck des Temperaments

1. Subjektiver Durchbruch.

Diese Ausdrucksform dynamischen Lebensgefühls faßt Hatzfeld so auf: „Scheint dem Dichter im Laufe seines Romans eine Stelle besonders gelungen oder hat eine gerade erörterte Frage sein persönliches, leidenschaftliches Interesse, so bricht seine Begeisterung, Zustimmung oder Empörung durch, drängt sich in die anscheinend objektive Darstellung ein und färbt diese durchaus subjektiv“ [74]).

Also gehören hierhin nicht, obwohl sie in dieselbe Richtung weisen, die direkten Bezugnahmen Gautiers auf sich, wie er sie überall gerne in seine Werke einstreut. Mit einer gewissen Berechtigung sind hier aber die Typen III, IV und V der Reproduzierten Rede anzuführen.

Charakteristische Belege für den impulsiven subjektiven Durchbruch bei Gautier sind folgende Stellen: Die Kaiserin wird in einem wohlbefestigten Turm eingesperrt gehalten; der Dichter empfindet lebhaft mit ihr:

E. 3185 Maint uisserie bien ferree
A en le tour, maus feus les arde!

Die Feststellung, daß die Schändung des hl. Kreuzes nicht im Sinne des Heraclius liegt, beschließt Gautier mit dem Wunsch:

---

[74]) Hatzfeld, a. a. O., S. 183.

E. 5331 Et Deus en face apert miracle!

Als der Perserführer zu seinem Vater betet, äußert der Dichter:

E. 5651 Mieuz li venist croire en celui
Et en sen saint comandement,
Sanz cui nus n'a amendement.

Bei der Beschreibung der Truppen identifiziert sich Gautier sofort mit den Christen:

E. 5455 Les noz . . . . .

Die Sympathie für Jlle äußert sich in

J. 6452 Li nostre = die Ritter Jlles.

Als Cados gegen Jlles kleine Schar vorrückt:

J. 359 E Dieus! car fuissent or deus mile
Li François qui sont od celui,
Et li secors qui vient vers lui!

Als Bruns niedergeschlagen wird, ruft Gautier aus:

J. 582 Biaus sire Dieus! quel dueus sera
Se Bruns remaint a ceus de la!

Höchst anschaulich ist der impulsive Ausruf des Dichters, als Cosdroes fällt:

E. 5826 Voi le sanz hiaume et sanz escu!

Weitere Zeugnisse für subjektiven Durchbruch in Gautiers Stil haben wir:

E. 1728, 4533; J. 586, 1266, 1595,
J. 2720, 2733, 3271, 3466, 3991, 4269, 4586, 5529, 5535, 6005.

2. Wiederholung.

Es ist verständlich, daß die zum Vortragen bestimmte Erzählung einer formelhaften Bindung bedarf, um nicht zu unklar und zu wenig einprägsam zu sein. Von daher ist ein Zurückgreifen auf bereits Gesagtes durch das Prinzip der Wiederholung zu verstehen. Aus diesem Grunde sind geradezu die alten Epen reich an Wiederholungen, besonders der Reden (Botenreden) [75]. Gautier hat seinen Stil schon über diese primitivere Art der Wiederholung hinaus entwickelt. Es kommen keine umfangreichen wörtlichen Wiederholungen in seinen beiden Romanen vor. Man vergleiche nur die stark an das alte Heldenepos anklingende Botenrede E. 5565 ff. mit dem Botenauftrag E. 5469 ff.

---

[75]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 46 und Voßler, a. a. O., S. 57.

Die Wiederholung ist aber auch ein Mittel, die Größe und Bedeutung einer Sache deutlicher herauszustellen. Sie weckt das Bekanntheitserlebnis und läßt so das Wiederholte, das Wichtige, noch besonders hervortreten. Dem Autor dient die Wiederholung zur nachdrücklichen Betonung, besonders innerhalb der direkten Rede. Die Wortwiederholungen zu Beginn der Rede wirken stark impulsiv, affektisch. Sie offenbaren die ungeduldige, reizbare Haltung des Sprechenden.

Wenn wir im einzelnen Gautiers Stil nach Wiederholungen untersuchen, so konstatieren wir, wie bereits gesagt, das Fehlen massenweiser Wiederholungen ganzer Handlungen oder Reden. Freilich, vollständig konnte sich der Dichter noch nicht von seinen literarischen Vorbildern lösen. So haben wir noch die Wiederholung des Dispositionsschemas, eine Tatsache, die die Länge des Werkes erklärlich macht. E. 95 ff., 2869 ff., 5121 ff. Im ersten Teil erzählt Heraclius mehrfach ausführlich seine Fähigkeiten. Überhaupt finden sich auffällige Gedankenwiederholungen meist im ersten und dritten Teil des *Eracle*. Vergleiche noch dazu E. 525 ff. mit 690 ff. (Erzählung von dem Wunderstein).

Es geht nun nicht an, alle Wiederholungen bei Gautier primär als Ausbrüche seines Temperaments zu erklären, wenn man auch nicht vergessen darf, daß letzthin die Verwendung der Wiederholung als Stilmittel, sei es in Anlehnung an literarische Vorbilder oder als Ausdruck von Bildungserlebnissen, eine subjektive Neigung des Dichters zum Impulsiven und damit eine dynamische Seelenhaltung verrät. Auch die Wiederholung als Ausdruck zeremonieller Höflichkeit entspringt psychogenetisch einem umfassenden Einfühlungsvermögen des Erlebnissubjekts in das jeweilig zugeordnete Erlebnisobjekt.

So bezeugt Gautier materiell und formal in der Wiederholung seine scholastisch-dialektische Bildung, die den Gedanken bis in die feinsten Verzweigungen nachspürt und sie sprachlich festlegt, und eine höfische Lebenshaltung, die in dem breiten, zeremoniellen Ausmalen den Geist der Zeit bedeutete [76]). Man muß sich aber, wie gesagt, vor der irrigen Auffassung hüten, daß die Wiederholungen immer nur etwas Formelhaftes, Rhetorisches wären. Im Gegenteil: dadurch, daß sie Eigentümlichkeiten der Person, der Situation und der Handlung bezeichnen, sind sie Ausdruck des Beweglichen im Einleben des Dichters in sein Werk.

Ein vollständiges Verzeichnis der einzelnen Beispiele aufzustellen, wie es Große bei seiner Stiluntersuchung für Crestien in Anlehnung an die Stilfiguren der klassischen Rhetorik aus-

---

[76]) Vergl. Große, a. a. O., S. 220.

gearbeitet hat[77]), dürfte sich für diese Abhandlung erübrigen. Mir kommt es in erster Linie darauf an, die Grundhaltung des Dichters an Einzelbeispielen zu kennzeichnen.

Was das für uns klar Rhetorische bei Gautier anbetrifft, — für den Dichter ist es gewiß auch Ausdruck einer impulsiven, energischen Gewissensverpflichtung — so finden wir häufig rhetorisch-didaktische Exkurse im Parallelismus, der die epische Handlung nicht weiterführt.

E. 324 Et tout fors bien faiz tresira:
Tout tresira fors seul bien fait.
Mout par est sages qui bien fait:
Faisons le bien, biens en vendra.

E. 1180 ff. (*fous*), E. 1778 ff. (*mesdire*), E. 1837 ff. (*blasmer*), E. 2098 ff., E. 2841 ff., 2956, 3005 ff., 3269 ff. etc.

Rhetorisch-didaktisch ist auch der Grundton in Ganors Klage. J. 5205—77.

Auffallend rhetorisch wirken die Paraphrasen über *amour* und *pitiez* J. 4808—4872, über *dueil* J. 5349—56.

Freude am Gleichklang lassen die adverbiellen Fügungen erkennen:

mot a mot E. 207, E. 4037,
chief en chief E. 278, E. 4476,
cors a cors E. 5518, E. 5582,
point a point E. 6193,
main a main J. 3331,
terre en terre J. 4067, J. 4327,
pas pour pas E. 2670,
petit et petit E. 4427,
pis en pis E. 1262,
plus et plus E. 1130.

Hierhin gehört auch die alliterierende Häufung *savoir ne vent ne voie* J. 3704, 3880, 5694, 6114, für die Gautier eine besondere Vorliebe hat[78]).

Wortwiederholungen am Versende deuten auf Reimkünsteleien hin.

E. 5134 Il ert mout sages et senez.
Cil n'estoit mie mal senez.

J. 3039 Quant il et cil qui od lui vienent,
Voient que cil ensi en vienent.

Psychologisch entspringen derselben Neigung die gleichen Reime:

E. 325 Tout tresira fors seul bien fait.
Mout par est sages qui bien fait.

[77]) Vergl. Große, a. a. O., S. 218 ff.
[78]) Vergl. Förster: Jlle et Galeron, Anm. S. 227.

E. 3344 f., E. 3606 f.,

und die Reime mit Klangwortspiel:

E. 253 Li dame saut jus de sen lit:
Les letres prent, et si en lit.

E. 721 Çou n'est pas li premiere foiz,
Or i parra sa fausse foiz.

E. 5052 f., E. 2758 f., E. 2678 f.

Sehr häufig sind Wortspiele im Endreim in der Form

J. 4590 Mors nos deüst avoir s o u z pris
Ainz qu'eussiens a vivre a pris.

Von den Wiederholungen in vorzugsweise rhetorischer Gestalt abgesehen, enthalten Gautiers Werke viele Wiederholungsstellen, die lebhaft bewegt die Handlung veranschaulichen. Daß die Formulierung gelegentlich Anklänge an die Rhetorik beibehält, braucht den Leser nicht zu wundern, wenn er an die zeitgenössische Predigt und höfische Unterhaltung denkt.

So nimmt Gautier dasselbe Wort noch einmal auf, um Strich für Strich eine Situation auszumalen, um Schritt für Schritt eine Handlung zu verfolgen [79]).

E. 854 Eracles le choisi de loing,
Et de si loing qu'il le veoit,
Traist soi vers celui qui l'avoit,
nämlich den Mann mit dem kostbaren Stein.

Anschaulich wird das Beteuern der Ritter gezeichnet:

E. 1721 «Moi ne chaudroit, ne moi, ne moi.»
Fait soi chascuns . . . .

Die Situation ist greifbar gemalt:

J. 5009 Lors veïssiez Dieu aourer,
Lors veïssiez barons plourer,
als Jlle wieder in der Heimat anlangt,

oder ähnlich: Jlle schwebt in Todesgefahr:

J. 2683 Lors n'i a nul qui cuer ne coelle
Lors n'i a nul qui fuir voelle.
Lors i est granz li poigneis . . . .

Ein typisches Beispiel für Anschaulichkeit und rhetorische Häufung in der Form und Dynamik im Gehalt — letzgenanntes Moment wird besonders durch die anschließende direkte Rede zum Ausdruck gebracht — ist die Schilderung des allgemeinen Schmerzes bei Jlles Abschied von Rom.

---

[79]) Vergl. G r o ß e, a. a. O., S. 219.

J. 4915 Quant vient a l'eure que il monte,
Pleurent li roi, pleurent li conte,
Pleurent li duc, li chastelain,
Et li bourjois et li vilain,
Cil damoisel, ces damoiseles,
Et ces dames et ces puceles,
Et pleurent celes gens menues,
Qui a son monter sont venues;
Escrient tuit: «Ou alez vous,
Biaus sire? Que iert il de nous? . . .»

Ebenso die Spannung und Angst der Kaiserin und des Parides, E. 4912 ff., oder der Stimmungswechsel bei Heraclius, E: 6172 ff.

Größere Klarheit liegt in der Wiederholung statt der Zusammenfassung. Gleichzeitig ist dieses Stilmittel ein Ausdruck des Höfischen und Höflich-Soziablen.

J. 4424 Ainc teus compaigne ne fu mais,
Ne teus compains ne fu ja mais
Con ses amans li a esté.

J. 1270 Bien gart chascuns ne soit traïz,
Chascune que ne soit traïe.

J. 1281 En fol n'en fole nen a rien
De bone amour ne d'autre bien.
Car amours est sanz vilonie
Et fol et fole nel sont mie.

J. 364 Jlle cuident trenchier en pieces
Et metre a duel neveus et nieces.

Häufig treten Wortwiederholungen als eindringliche Gedankenäußerungen auf. Hier verbirgt sich in gelegentlich formelhaft rhetorischer Gestalt die Dynamik im Wesen des Dichters und der von ihm dargestellten Personen. Deshalb sind die bezeichnendsten Belegstellen in den wörtlichen Reden zu finden.

Jlle erklärt den Römern:

J. 2775 Con malement il nos baillissent,
Con malement il nos traissent!
Con mal en estes engignié!

Die Frauen klagen bei Jlles Verwundung Gott an:

J. 2955 Por coi mesciet il dont as buens?
Por coi mesciet il dont as tuens?

Der Kaiser entläßt Parides und Athanais mit den Worten:

E. 5092 Riches hom est: riche seront,
Et richement se demenront.

Galeron J. 4086: De riche cuer riche conquest,
Riche parole, et riche fait.

Für die Wiederaufnahme von Wörtern als Leitmotiv, um fortschreitende Gedankenreihen psychologisch darzustellen, stellt Hilka im *Eracle* nur Ansätze fest.

E. 3991 Amours, tu prenz a moi estrif;
A moi te prenz, com cil qui passe
Le soif la ou ele est plus basse . . . .

E. 3018 ff., E. 3957 ff., E. 4940 ff., 4949 ff. [80]).

Von nachhaltiger Wirkung und getragenem Pathos sind die Wiederholungen durch Umstellung. Die Stilfiguren J. 1380 ff.,

E. 4517 Mais li jours est mout desirez,
Dont cil s'est griement consirez
Et cele griement consiree.
Tost vient le feste desiree.

und J. 1285 Ne cuidiez ja que garçonier
Soient ja d'amour parçonier,
Ne ja ne seront parconieres
Celes qui en sont garçonieres,

deutet Faral als Nachahmung eines lateinischen Vorbildes [81]). Eindringlich betet Cassine:

E. 588 Ramembre t'en, biaus sire Deus;
Biaus sire Deus, ramembre t'en!

Desgleichen Heraclius:

E. 6301 Regarde moi de tes pius ieuz;
Uevre tes ieuz, si me regarde!

Ein weiteres Beispiel:

Die Römer rufen angstvoll aus:
J. 5863 Deus, con lor destrier sont isnel,
Con noeves armes et con beles,
Con sont reluisans et noveles!
Con vienent acesmeement!
Mort somes tuit comunement,
Vrais Deus, se tu ne nos confortes.

Die Kaiserin jammert:

E. 3795 Mar vi onques se grant richece
Mar vi onques se grant honeur.

---

[80]) Hilka, a. a. O., S. 104 Anmerkung.
[81]) Faral, Recherches, S. 26.

Das Hauptanwendungsgebiet für stimmungs- und handlungsgemäß begründete Wiederholungen sind die direkten Reden [82]).

Die Impulsivität des Sprechenden drückt sich in der Wortwiederholung am Anfang der Rede aus. Bei Gautier kommen direkte Wortwiederholungen nicht vor, wohl haben wir Häufungen von Anreden, die einen ähnlichen psychologischen Ursprung haben.

E. 4292 Ha! Fine biautez, fleurs de rose.

E. 4350 Chetive riens, cuers deceüz.

E. 4834 Chetive riens, bontez faillie.

Die dankbaren Ritter können vor Aufregung nur hervorbringen:

J. 2419 Sire, font il, Dix vos maintiegne,
Dix vos honort; Dix vos sostiegne!

Hierhin gehört auch die Anrede: biaus sire chiers, E. 4843, E. 4895.

J. 4089 Ahi! Fleurs de chevalerie
Et mireoirs de signorie! [83])

Gleichzeitig ein geschicktes Anknüpfungsmittel ist die Wiederholung im Dialog. Der Angeredete nimmt die Frage des Gegenübers wieder auf, einmal zum Sammeln der Gedanken, die dem Temperamentvollen ja leicht enteilen, dann aber um ganz sicher zu gehen, daß er in aller Klarheit mit seinem Partner verbunden ist, da er sich ganz auf seinen Partner einstellen will. Hatzfeld findet diese Wortwiederholungen im Dialog dynamisch und wie ein Ballspiel [84]). Als lebhaftes Sichkonzentrieren auf die Gedanken des Gegenübers, um unmittelbar und zielsicher darauf eingehen zu können, scheint sie, wesenskundlich gesehen, ein Ausdruck der französischen Soziabilität zu sein [85]). Gautier hat folgende Beispiele:

E. 307 Fiz, je verai dedenz tierz jour,
Si tu l'aimes de bone amour.
— Vous le verez? Vous en quel guise?

E. 4837 Pour Deu merci, sire emperere! —
— Quel merci voulez vous avoir?

Vergleiche dazu
E. 3064 f., E. 3889 ff., J. 6210 f., J. 6360 f.

---

[82]) Vergl. die Beispiele zur Wiederholung als eindringliche Gedankenäußerung.

[83]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 101.

[84]) Hatzfeld, a. a. O., S. 198.

[85]) Faral, Recherches, S. 22 f. leitet dieses Stilmittel literargeschichtlich aus einer Pyramus und Thisbe-Fassung ab.

Sehr überzeugend ist die obengenannte Auffassung, wenn die Wortwiederholung in der Wechselrede in ironischer Form auftritt. (Ironie gleich Ausdrucksform der französischen Soziabilität). So heißt es in dem Kaufdialog zwischen dem Fohlenbesitzer und Heraclius:

E. 1428 Cest vostre poulain me vendez! . . . .
— Mais il vous iert, espoir, trop chiers.
— Trop chiers? fait il, vaut il cent mars? [86])
(Das Tier ist nur 2 Mark wert.)

oder auch

6021 ff. Cosdroes und Heraclius streiten sich im Himmelssaal:

Cosdroes: La fors te ferai, decoler,
Ne te vueil ci afoler;
Que je suis deus, et en men ciel
Ne doit om pas espandre fiel,
Ne chose qui i soit contraire
Qu'il i a mout de saintuaire. —

Heraclius: C'est voirs que mout en a çaienz
Ne mais de toi est il noienz.

Wie bereits gesagt wurde, dient die Wiederholung innerhalb der direkten Rede zur nachdrücklichen Betonung. Sie wirkt stark affektisch:

E. 3939 Mout l'a amours griement pené (sc. Parides),
Ne dort ne boit ne ne manjüe,
Tressaut, seglout et si tressüe:
«E! las» fait il «com mar i mui,
A le feste anvel ou je fui.
Tant mainte foiz i ai alé,
Tante maintes foiz i ai balé,
Et maintes foiz i ai sailli,
Qu'onques li cuers ne me failli . . .

Besonders erwähnenswert sind hier Ausdrücke des Imperativen und Voluntativen. Die Inbrunst des Gebetes der Cassine deutet sich schon durch die Form an:

E. 588 Ramembre t'en, biaus Sire Deus!
Biaus Sire Deus, ramembre t'en.

Hierhin gehört auch der Dialog zwischen dem Kaiser und der Kaiserin. E. 4834 ff. Die ganze Hast und das aufs höchste Angespanntsein drückt neben den kurzen Fragesätzen *Dites, qui vous a baillie?* die Wiederholung des *tost* aus.

---

[86]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 140.

Der Befehl des Engels:

E. 5395 Or tost! amis, n'i a qu'ester.
Or tost! n'i a que demourer.

J. 2249, J. 6081.

3. Häufung.

Eine Abart der Wiederholung ist das Häufen von sinnverwandten Wörtern (Synonyma) und weiterhin überhaupt das Häufen von Ausdrücken. In Gautiers Werken tauchen die «combinaisons pléonastiques» [87]) in verschwenderischer Fülle auf. Einmal entspricht dieses Stilmittel der latinisierenden scholastischen Bildung [88]) und dann der subtil-analysierenden höfischen Konversation. Psychologisch äußert sich darin die Freude am Quantifizieren, am Häufen der Eindrücke [89]). Das erste Moment macht materiell die Häufung von sinnverwandten Wörtern aus dem Begriffsbereich des Gemütslebens (Ausdrücke für Gefühlswerte) [90]) verständlich. Psychologisch gewertet, entspringen diese Häufungen der dynamischen Lebenshaltung des Dichters. Für das zweite sprechen die Synonyma aus dem höfischen Leben in all seinen Verzweigungen und ganz besonders auch die vielen formelhaften synonymen Verbindungen im Begriffsbereich des Sagens und Wahrnehmens [91]).

Die durch Alliteration zusammengehaltenen Begriffsnuancen zeugen für das Formelhafte im Gebrauch dieses Stilmittels, das Formelhafte wiederum bestätigt den volkstümlichen Charakter der Häufung.

Von der Häufung synonymer Begriffe abgesehen, soll hier im selben Zusammenhang allgemein die Häufung von Begriffen behandelt werden, einmal um begrifflich mit Synonyma keinen Anstoß zu erregen, zweitens um die für Gautier und seine Richtung eigenartigen Häufungen von begrifflich ähnlich inhaltlichen Wörtern besonders zu unterstreichen. Denn die Mehrzahl von Häufungen betrifft sinnverwandte Wörter. Typisches Schulbeispiel:

E. 2478 Lors vient a une damoisele,
Qui mout est a v e n a n z e t b e l e,
Chasté a i m e et mout l'a c h i e r e,
Mais qu'ele est mout e s t o u t e e t f i e r e.

---

[87]) W i l m o t t e, a. a. O., S. 46.
[88]) F a r a l, a. a. O., S. 106 ff., 150, 398, 408.
[89]) Vergl. L e r c h: Hist. F. Syntax I, S. 51.
[90]) Vergl. V o ß l e r: a. a. O., S. 57.
[91]) Vergl. G r o ß e, a. a. O., S. 238.

Merveille est mout de chaste vie,
Mais ele vueut par estoutie;
Çou qu'ele est chaste est granz chiertez,
Mais trop par couste se fiertez.
Amer et douceur a en miel
Ou a meslé et s u i e et f i e l,
Et dame pour quoi fait tel chose
Dont chascuns le r e p r e n t et c h o s e
Et dont ses pris b a i s s e et d e s c e n t?

Der Geist der alten Epen spricht in *Eracle* III:

E. 5253 Die Perser: a cele fole gent averse,
oder 5258 A le chetive fole gent.
5283 Cosdroes, le fol, le chetif avoué.
5368 Rois Cosdroes, le fel, le fiers,
5431 hardie gent et combatant.

Beispiele für den einfachsten Fall synonymer Wortpaare bezw. Begriffshäufungen:

a. S u b s t a n t i v e.

s'amie et sa drue	J. 5334
crieme et peeur	E. 1210, 1280
dueil ne damages	E. 302, 1482, J. 786
dueil et ire	E. 2171, 2763, 4989, J. 1773
dueil et tourment	E. 3829
dueil et tristrece	E. 3577
douleur et ire	E. 3567
douleur et tourment	E. 3718
feu et flame	J. 2213
foi et creance	E. 5482
gres et mercis	J. 4490, 6094
honte et lait	E. 566, 3201, 3243, 4998, 6018, J. 1094, 1566, 5073, 5405
ire et maltalent	J. 623
joie et baudor	J. 4028
joie et confort	E. 5954
joie et deduit	E. 3121
tel joie et tel delit	J. 1528
joie et deport	J. 6059, 6503
joie et leece	J. 5164
mal et travail	E. 5976, J. 6145
mesaise et ahan	E. 450
s'oneur et s'onesté	E. 3684
pais ne triue	J. 266, 544

peine et mesaise	E. 3581
sens et savoir	E. 5360
trecherie et traïson	J. 995

b. Adjektive:

aspre et dure	J. 3719
certain et seürs	E. 2402
chaste et pure et monde	E. 5000
si coureciez ne si iriez	E. 6172, J. 1762
dolante, triste et morne	J. 5417
felenesse et fiere	J. 4261, 4312, 4927
fier et estout	E. 3803, 5248, 5612
liée et joieuse	J. 6552, 1416
orguilleuse et fiere	E. 3800
pales et tainz	E. 4014
precieuse et chiere	E. 1222, 6279
sacre et enoint	J. 1707
sain et sauf	E. 1060, 1137
senez et sage	J. 55, E. 5134, 5754

Das Verbum eignet sich besonders zur Erzielung emphatischer Häufungen[92]). Aus der großen Zahl verbaler Pleonasmen seien folgende angeführt:

acole et baise	J. 5439, 6519, E. 1139, 1832
Il l'aime et mout l'a chiere	E. 1920, 2480, 3879
aliege et assouage	E. 3791
angoissier et trobler	J. 1860
aprochier ne avenir	J. 5715
argue et assaut	E. 6313
baise et embrace	J. 817
blasme et chose	J. 4022
blecier et navrer	J. 1746
ne cesse ne fine	J. 5685
conter ne dire	E. 3824, 3856, J. 1135, 1774
crie et huche	E. 5807
cuide et croit	E. 2288, J. 4009, 4788, 5698, 6495
dire et afichier	E. 2930
escoute et ot	J. 4006
esgarde et voit	E. 2200
estriver et tencer	E. 3960
jurer et plevir	E. 2625, 3883
maine et guie	J. 1015, 6444

[92]) Hatzfeld, a. a. O., S. 187.

ocis et mors	J. 1167
ocist et tue	J. 4040, E. 5571
ot et entent	E. 1827
parler et dire	J. 1909
pener et travillier	J. 1214, 6141
plaint et pleure	J. 1709, 1795
plore, sospire	J. 1754
querre et cherchier	J. 3698, 4860
ramembre et souvient	E. 2747, J. 473
recorde et retrait	J. 3221
semont et apele	J. 3909
fermee et close	J. 4937
trait et tire	J. 1371

Ein Hauptanwendungsgebiet für Häufungen aus dem Begriffsbereich des Höfischen ist die Charakterisierung der Persönlichkeiten. Dabei fällt auf, daß Gautier besonders im *Jlle* und im *Eracle* II als Charakterisierungsmittel die Häufung von unanschaulichen höfischen Eigenschaften benutzt und das immer wieder bei derselben Person, bei jeder Gelegenheit, so daß man sich manchmal des Gefühls nicht erwehren kann, daß neben einer gewissen Beachtung der höfischen Etikette etwas übertreibende Imitation eines anderswo entliehenen Stils vorliegt. Ursprünglicher und charakterisierender für Gautier wirken die kurzen Skizzierungen im *Eracle* III, die den Geist des Heldenepos atmen.

Gautier stellt seinen Helden Jlle vor:

210 Si n'a el monde plus humain,
Si franc, si douz, si debonaire.

370 Jloec atendent lor neveu
Jlle, le buen, le bel, le preu.

834 Jlles, li preus, li gens, li biaus.

908 Jlles: Frans est et dous et debonaire.

1202 Jlles est mout de bel afaire,
Et preus et sages et senez.

1573 D'Jlle le preu, le bel, le gent,
Parolent en bien toute gent.

1585 f. 3065, 3163, 3360/61.

566 Hoisaus, li fors, li fel, li fiers
Les (die Prahler Cados & Ris) pot tenir a mençongiers.

670 En Hoel a bon chevalier,
Hardi et combatant et fier.

J. 869 Sa suer s'en est mout esjoie,
La preuz, la bele, la plus sage,
Qui onques fust de nul parage.

Eine Charakteristik der Ritter:

J. 4240 Frans chevaliers, fins et loiaus.

Höfische Höflichkeit spricht aus den ehrenden Worten des Königs:

J. 271 «Biaus dous amis», ce dist le rois,
«Mout par fu preus, dous et cortois
Tes pere en ceste mortel vie . . . .»

Ähnliche Charakterisierungen in Form von Adjektivreihen finden sich besonders in *Eracle* II. In *Eracle* III überrascht uns das seltenere Vorkommen von Charakterisierungsreihen.

E. 5538 Heraclius kennzeichnet seinen Gegner:
Il est mout fel et orguilleus,
Et forz et fiers et destraigneus.

Eine relativ geschickte Charakterisierung während des Zweikampfes:

E. 5830 Mais li paiens fu mout legiers
Hardiz et preuz, aidanz et fiers.

E. 6453 Li biaus, li preuz, li alosez (sc. Heraclius).

Es ist beachtenswert, daß eine Charakteristik des Heraclius zu Beginn des Teils III:

E. 5122 Bien sachiez qu'il ert chevaliers
Preuz et loiaus et droituriers,
Larges et douz a ses amis . . . .

übereinstimmt mit einer Beurteilung des Heraclius zu Beginn des Teils II

E. 2928 Eracles est bons chevaliers,
Preuz et loiaus et droituriers.

Noch eigenartiger wirkt das Fehlen von Häufungen höfischer Substantive in Teil III des *Eracle*. Abgesehen von der Alliteration

E. 5360 Deus t'a donné sens et savoir,
Honeur et hautece et avoir,

kommt nichts Nennenswertes vor.

In *Eracle II* und *Jlle* dagegen stoßen wir überall auf solche Begriffsreihen.

Die Kaiserin behauptet von sich:

E. 3268 . . . j'ai maintenu en moi
Honeur et loiauté et foi.
Envie het touz jours biauté,
Honeur et foi et loiauté.

E. 3724 Orgueil li tout et felonie
Et fausseté et vilonie,
Et si l'estruit de grant largece,
De courtoisie et de prouece.

3837 ff., 3888 f.

Beispiele aus *Jlle:*

38 D'onor a garni son tresor
Et cortoisie et porveance . . . .

899 Lor grant biauté et lor vaillance,
Lor cortoisie et lor proece
Les mirent tost en tel destrece.

Hier verrät der ganze Textzusammenhang den Einfluß höfischer Etikette und Rhetorik. Desgleichen

J. 1293, 1587, 1607, 3578 ff., 3856 f., 4140 ff., 5083 ff.

Den Amtsstil imitiert Gautier:

J. 1191 Li dus Conains a lui le mande:
Tote Bretaigne li comande
Qu'il en soit sire et senechaus;
que cambrelens ne mareschaus,
Ne nus hom de sa region
Ne face rien se por lui non.

J. 1831 «Di va, ci n'est pas lieus de querre
Alues ne fies, honor ne terre»,

ruft der kranke Jlle erregt der Gattin entgegen.

J. 3165 ff., 4621, 6553 ff.

In durchbrechender Emphase schildert Gautier den Sieg Jlles:

J. 1173 Et cil qui pris sont en l'estour,
Ont Jlle rendu mainte tour,
Et maint palés et maint donjon.

Verständlich ist auch des Königs Glückwunsch zu Jlles Sieg:

J. 891 Et tant li dist qu'il s'aperçoit
Que lui est bel de la victoire,
Et de l'oneur et de la gloire,

oder Galerons Ausruf:

J. 1902 Qui onques n'ot un jour destrece,
N'anui de cors ne cuisençon,
Qui set se il est preuz ou non.

Weiterhin:

J. 1761 Or est Jlles mout angoisseus
Et mout iriez et coreceus.

Mit

J. 714 Maint i deslace sa ventaille,
trait ses cheveus, tire et detaille

charakterisiert Gautier die allgemeine Aufregung über Jlles Verwundung.

Jlles Verzweiflung, als er die Unglücksbotschaft aus der Bretagne empfängt, stellt er dar in

J. 3907 E las! quel jour et quel semaine
Quel mal, quel an et quel nouvele!

Galeron wird beim Anblick des Jlle so erregt,

J. 4008 qu'el s'en pasme:
Devine, cuide, croit et asme,
Que malvais maus l'ait si sosprise.

Anschaulich impressionistisch ist die Häufung:
Die französischen Ritter

J. 493 moustrent a leur anemis
Hardies chieres et fier vis.

Zweifelhaft bleibt, ob schematische Reproduktion oder nacherlebende Emphase des Kampfgetümmels vorliegt in folgenden Schilderungen:

J. 502 Assez i a des abatus
Et des navrés et des batus.

J. 572 Quant vint as lances abaissier,
Escus i veïssiez plaissier,
fendre, percier et estrouer,
Ces poitraus rompre et desnouer.

J. 806 La les ont François abatus,
Navrés et mors et confondus.

J. 1029 Al parvenir les lances baissent,
Et les escus fendent et plaissent,
Ces haubers rompent et desmaillent.
Cist se defendent, cist assaillent.

Äußerst wirksam und lebendig schildert eine Reihe von Kurzsätzen Jlle als Seele seiner kämpfenden Truppe:

J. 742 Jlles les plaisse, Jlles les fiert,
Jlles les destruist et requiert,
Jlles lor perce lor escus,
Jlles les fait touz irascus,
Jlles lor fausse lor haubers,
Jlles les fait couchier envers . . .

Weitere Kampfbilder:
J. 2198 ff., 2612 ff., 2821 ff., 5419 ff., 5801 ff.

Die Situation malt der Dichter anschaulich aus seinem Miterleben heraus:

J. 3833 N'i a valee ne montaigne,
Ne bourc, ne castel, ne cité,
Qu'il n'aient andoi esté
Et quierent Galeron la bele.

Dieselbe Spannung liegt in dem Bericht der Ritter: J. 5661 f., außerdem J. 3876 ff., 4124 ff.

Hatzfeld begründet seine Feststellung, daß „sich besonders das Verbum zur Erzielung emphatischer Häufungen eigne, damit, daß dort nicht nur der Wechsel der Vokabeln, sondern auch der Wechsel der Tempora die dynamische Wirkung hervorrufe“ [93]). Das letzterwähnte Stilmittel wendet Gautier gelegentlich an, um die intensive Sprache oder angestrengtes Denken darzustellen. Im dialogisierten Gedankenmonolog wägt Parides ab:

E. 3759 Or est ce folie et orguieuz,
Quant tu cuides ne ne cuidas
Que fust pour toi. — Je ne cuit pas;
Ainc n'en cuidai que fust pour moi . . .

Die selbstbewußten Gesandten erklären Cosdroes:

E. 5574 Tu penses un, et il pense el (sc. Heraclius).

Weitere Beispiele: E. 1133 ff., E. 2718 ff.

Athanais ruft in verbalen Häufungen aus:

E. 3352 Quant om tient plait de se prouece,
Plus s'en amende et s'en adrece,
Et plus s'esforce de bien faire.

E. 3693 Ne croire pas ten fol courage;
Destrain ten cuer et bat et lie!

E. 3954 ff. etc., J. 520 ff., 2964 f., 4352 f.

Durch Häufungen von Verben illustriert Gautier seine Anteilnahme am Kampfgetümmel und Festestrubel:

E. 3452 Li valet, vestu de samiz,
I ont tant maint jeu aramiz:
Salent, tument, harpent et rotent,
Balent, treschent, chantent et notent,
Cil chalemele, et cil estive.

Gautier überstürzt sich geradezu bei der Aufzählung der Martern, die die Christen durch Cosdroes zu erleiden haben:

---

93) Hatzfeld, a. a. O., S. 187.

E. 5284 As crestiiens faisoit granz maus
Cil emperere desloiaus:
Il les ardoit, il les pendoit
Et trestouz vis les escorçoit,
Les uns faisoit fort enserrer,
Les autres touz vis enterer.

E. 5378 Die Emsigkeit der Boten 5415 ff.

In rhetorisch-emphatischer Form findet bei Gautier das Streben nach Häufung auch seinen Ausdruck in der Aufteilung von Sammelbegriffen bzw. Aneinanderreihung von Abhängigkeitsbeziehungen.

De tout: de petiz et de granz	E. 3632, J. 6101.
N'i a nul, ne juenes ne vieuz	E. 4569, J. 5993.
Assaillent tuit: et bas et haut	J. 3845.
Men cors et m'ame vous en doing	E. 4658.
De touz, de povres et de riches	E. 2263.
Ne fremetez ne sereüre	E. 3044.
Liiens de fer ne fremeüre . . .	
De pain, de vin, de char, de blé	E. 3222.
Les damoiselles, les dames et les puceles	E. 3396.

Der Kaiser seufzt:

J. 4566 Hui en cest jour ai perdu plus
Qu'onques ne fist ne quens ne dus,
Rois n'emperere n'amiraus.

Wo Gautier eine solche Häufung unterbringen kann, läßt er sich die Gelegenheit dazu nicht entgehen. Im weiteren fällt die Benutzung sinnverwandter Wörter oder lautlich gleichklingender Begriffe auf. Mit einem Hinweis auf die zusammenhanglosen Häufungen geographischer Ortsnamen E. 5339 f., J. 1983 ff., die aber eben in ihrer Wahllosigkeit dynamische Anteilnahme seitens des Dichters verraten, soll das Kapitel *Häufung von Begriffen* abgeschlossen werden.

Ein Wort noch zu der Häufung von Sätzen. Hier erscheint das Aneinanderreihen von häufenden Wiederholungen in erster Linie als Parallelismus. Für die Gedankenhäufung in der gleichen syntaktischen Gestalt finden sich viele Beispiele.

E. 2299 Mout sés petit qu'il a en moi.
Mout sés petit com je me dueil!

J. 2955 Por coi mesciet il dont as buens?
Por coi mesciet il dont as tuens?

Hierher gehören auch die vielen Häufungen, die mit *or* eingeleitet werden.

Spannend schildert Gautier die Reflexionen der Ganor bei Jlles Rückkehr.

J. 3213 Ramembre li, com simplement
Il se contient premierement,
Com il respondi sanz desroi
Encontre le folie au roi,
Com il requist par grant mesure
Solement pain et vesteüre,
Com il se fist de povre gent,
Com le vit bel, com le vit jent.
Tout çou recorde et çou retrait.

Und neckisch fügt er hinzu:

Amors un petitet l'atrait a lui amer.

Weitere Beispiele E. 1857, 1944, 3795 f., 3985 ff., 4662 f.

In der Syntax spiegelt sich der Parallelismus in der parataktischen Gedankenverbindung. Diese Form der Satzverknüpfung ist ja für das Altfranzösische ohnehin typisch [94]).

So berichtet Gautier gern in asyndetischen Satzreihen:

J. 742 Jlles les plaisse, Jlles les fiert,
Jlles les destruist et requiert,
Jlles lor perce lor escus . . .

E. 3576 Poi vaut honeur, poi vaut richece.

E. 1679 ff., 2598, 2603 ff. etc.

Häufig werden Sätze durch *et* verknüpft, ebenso einzelne Satzteile, oder durch *si . . . si*, *ou . . . ou*. Beispiele hierfür anzuführen, dürfte sich wegen der Menge der Fälle erübrigen. Eine auch nur oberflächliche Durchsicht eines kurzen Textes bringt sie gleich dutzendweise.

Eine typische Kampfbeschreibung mag für alle zeugen:

J. 1073 Li vassal sont hardi et fier,
Et les hanstes sont de pomier,
Et li fer agu et trenchant,
Et li cop vertueus et grant;
Si veïssiez tant escu fendre
Et tant escu rompre et estendre
Et desmaillier et desconfire.

4. Steigerung der Gradangaben.

Psychologisch entspringt die Steigerung der Gradangaben demselben Beweggrund wie die Wiederholung bzw. Häufung: der

94) Lerch: Frz. Sprache und Wesensart, S. 96.

Freude am Quantifizieren. Sie ist ja sehr volkstümlich und deswegen ein besonders häufig verwandtes Stilmittel der Heldenepen. Auf die Momente: in der Wortstellung äußert sich die Steigerung im allgemeinen in der Verkürzung der Spannung zwischen Verb und Objekt, syntaktisch in der Zusammenziehung durch Schluß etc. brauchen wir hier nicht einzugehen. Sie erledigen sich mit dem Hinweis auf die Bedürfnisse des Verses bzw. Reimes. Ein Beispiel für die Steigerung aus dem *Eracle:*

4912 Li valez est mout angoisseus
Et angoissanz est li espeus,
Et mout angoissanz est l'espeuse,
Gent ne fu mais si angoisseuse.
Li valez crient, li sire plaint
Et li dame palist et taint.

Die Feststellung Hatzfelds: „Mit wenig Häufungsgliedern wird keine geringere Dynamik erreicht als durch die umfangreichere Häufung, wenn die äußere Anordnung der Glieder oder ihr inneres Verhältnis zueinander eine Steigerung bedingen“ [95]), läßt sich auch auf Gautiers Stil übertragen, wie folgende Beispiele zeigen:

J. 2667 Car toz les maintient et adrece
Et esbaudist (sc. Jlle) par sa proece.

Die ausgesandten Boten melden:

J. 3876 Tote Bretaigne avons alee,
Quise et requise et reversee.

J. 3881 N'i a ne jeu, feste ne joie:
Trestos li païs se demente
Et est en duel et en tormente. etc.

J. 6400 ff., E. ~~4662~~ ff.

Weiterhin ist für Gautiers Stil eigentümlich die Übersteigerung und Schilderung in superlativen Wendungen. Hier offenbart sich sein stark affektbetontes Schaffen, wenn man auch gleichzeitig wegen der Menge der Fälle an ein literarisches Schema denken muß. Die bis zur Unmöglichkeit gebrachten Übersteigerungen finden sich besonders im *Eracle*, Teil III, der ja die stärksten stofflichen Anklänge an das Heldenepos bietet, in dem dieses Stilmittel sehr beliebt ist.

Ich will absehen von den verständlichen Steigerungen in

E. 5249 Jherusalem destruist trestoute
5127, 5250, 5313 f., 5324 etc.

---

[95]) Hatzfeld, a. a. O., S. 191.

Aber erwähnenswert sind:

E. 5346 Si granz gent ne fu mais veüe.
E. 5445 Un pont i a: n'i a tel el monde [96]),
Si grant, si haut, si lonc, si lé,

oder die Schilderung der Waffen in farblosen Übertreibungen:

E. 5633 Haubere . . el mont n'a tel, mien escient,
Hiaume . . . n'a nul milleur en un royaume,
Cheval, mieudre de lui ne puet nus estre.

Dann die für das Heldenepos eigentümliche Charakteristik:

E. 5658 Eracles parla touz premiers,
Com li plus sages chevaliers
Qui onques montast a cheval.

Außerdem:

E. 6138 Et si chevauchoit nostre sire
Le plus vil beste qu'om puist dire.

Freilich kommen auch Steigerungen der Gradangaben in den übrigen Texten vor. Doch ist ihre Wertbezogenheit durch das betreffende Objekt meist qualitativ gerechtfertigt oder besitzt die Steigerung den angedeuteten Wahrscheinlichkeitscharakter.

Gautier hat eine auffallende Vorliebe für Superlative bei der Charakteristik von Personen. Seine lebhafte Anteilnahme aus Verehrung oder Verachtung läßt ihn die Darstellungsform einfach übersteigern. Beispiele E. 128. etc.

E. 5105 Die Kaiserin:
Le dame de le milleur vie,
Le plus vaillant, le plus senee,
Qui onques fust de Rome nee . . .

J. 6163 Die Ritter:
Cist sont de Rome li plus haut,
Et li plus fier et li plus baut.

Anschaulicher als die Übersteigerung ins Positive ist die entgegengesetzte Übersteigerung ins Negative, die Litotes. Gautier wendet sie sehr häufig an. Das „Nichts" veranschaulicht er:

E. 791 Die kostbaren Steine
ne prise mie deuz alies.

E. 808 Et il nes prise mie uns ganz.

E. 980 Que cele piere ne vaut pas une feuille d'iere.

E. 1082 Eracles ne vaut un bouton.

---

[96]) Auf diese für den Franzosen Gautier eigentümliche Übersteigerung weist bereits Maßmann hin. A. a. O., S. 506.

E. 1083 Et cele piere n'a de force . . .
ne qu'une escorce.

E. 5163 Das falsche Kreuz
ne lui valu une cerise.

E. 6036 Le croiz ne pris je un bouton.

E. 6164 Ne prise paiens deus festuz.

E. 6277 Ne prisent lour cors un festu.

Wenn es auch volkstümliche Steigerungsformen sind, so bleibt ihre häufige Verwendung für Gautiers Stil charakteristisch.

Abschließend darf noch hinzugefügt werden, daß die übertriebene Steigerung ein stilistischer Notbehelf für mangelnde Ausdrücke ist, daß die Übersteigerung bei Gautier trotz fehlender Anschaulichkeit die Zuhörer in ihrer inneren Anschauung anregte [97]). Das Darzustellende wird eben eher gefühlt als ausgedacht und ausgemalt. Das Dargestellte wirkt impressionistisch.

5. Lebhafte Wechselrede.

Am stärksten bringt Gautier sein dynamisches Strukturelement durch zahlreiche, wirklich originelle lebhafte Wechselreden zum Ausdruck. Wir finden sie in erregungsvollen, angespannten Situationen besonders in *Eracle* II und im *Jlle* in den epischen Text eingebaut, und zwar in Form der Anrede oder als wirkliche Wechselgespräche.

Schon der Monolog zeigt stellenweise völlige Einkleidung in Dialogform. Die temperamentvolle Zwiesprache mit dem eigenen Innern ist für Gautiers dynamisches Gefühl charakteristische Ausdrucksform. Schnelle Wechselreden, ja sogar Anreden wie *suer Athanais, douce amie*, E. 3590, beleben die langen Selbstgespräche der Athanais. Sehr lebendig sind E. 3644 ff. und 3686 ff.

Hier erfolgt die Wechselrede geradezu Schlag auf Schlag.

— Je pert m'oneur, mais n'en puis mais.
— Si puez — Coment? — Esta en pais.
Je nel puis trouver en mon cuer.
— Dont ne remandra a nul fuer . . .

E. 3759 ff., E. 3885 ff.

Man muß Gautier nachrühmen, daß er künstlerisch gebaute Redeszenen von größter Ausdehnung [97]) geschaffen hat. Er hat sich besonders im II. Teil des *Eracle* und im *Jlle* frei gemacht von der pathetischen Redseligkeit des Heldenepos, die typenhaft immer in derselben Gestalt zur Anwendung kam. Statt dessen erfreuen uns

---

[97]) Vergl. Hilka, S. 109.

des Dichters vertieftes Nacherleben der individuellen Eigenart der sprechenden Person und die situationsgemäße Wiedergabe ihrer Gedanken.

Sehr interessant ist nach dieser Richtung der Kaufdialog zwischen Heraclius und dem Pferdebesitzer. E. 1427 ff.

Ebenso natürlich und nach dem Leben gemalt mutet uns die Überführung der leichtfertigen Schönen durch Heraclius an. Man fühlt aus den schnellen Wechselreden so recht die ohnmächtige Wut der entlarvten jungen Dame:

E. 2364 Se je peüsse,
Le vie eussiez tost finee!

Demgegenüber die gelassene Überlegenheit des Heraclius, der „lächelnd" den ganzen Fall aufdeckt und sich als durchdringender Menschenkenner in nichts überrascht zeigt; deswegen auch die Antwort:

E. 2366 «Suer, ci avroit mal gueredon,
Mais n'atent el qui sert felon.»

Auch die Unterredung zwischen der Alten und dem liebeskranken Parides verrät das Einfühlungsvermögen des Dichters in die Gedankenwelt jeder einzelnen Person. Denn die „Liebesauffassung", die diese primitive Lebenskünstlerin in ihren Jugenderinnerungen illustriert, E. 4170 ff., hat nichts zu tun mit der idealisierenden höfischen Minne, sondern zeigt die ungekünstelte Natürlichkeit der primitiven triebhaften Frau des 12. Jahrhunderts. Ich führe gerade diese Stellen an, um gleichzeitig darzutun, daß Gautier gewissermaßen auch eine natürliche Haltung gegen die schematisierende Minnedichtung bewahrt. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Zurückweisung der Entschuldigung Jlles: „Ich stamme aus keiner ebenbürtigen Familie" seitens der liebeswunden Ganor. J. 4711 ff.

Das dynamische Element im Dialog findet seinen besonderen Ausdruck bei Gautier durch den häufigen Fortfall des Einleitungsverbums.

Die Handlung wird vom Dichter spontan und unmittelbar in Rede und Gegenrede weitergeführt. In der Bevorzugung des reinen Dialogs offenbart er seine Meisterschaft in der Erzählkunst [98]).

Wenn wir noch hinzurechnen, daß seine Monologe zum großen Teil verkappte Dialoge sind, dann kommt uns so recht zum Bewußtsein, daß Gautier seinem großen Zeitgenossen Crestien, wenn er ihn nicht gar übertrifft, doch mindestens gleichkommt [99]).

---

[98]) Hirt, a. a. O., S. 33.
[99]) Hilka, S. 108.

Die Lebendigkeit seiner Dialoge erhellt am besten die Tatsache, daß die Wechselreden mehrfach hin- und hergehen. So unterhalten sich der Kaiser und Heraclius in einer Wechselrede von 13 Einzelgesprächen, die 1, 2, 3 und mehr bis zu 37 Zeilen umfassen. Insgesamt zieht sich der Dialog über 152 Verse hin, von E. 3024—3175.

Der Riesendialog zwischen der geschwätzigen Alten und dem liebeskranken Parides umfaßt die Verse 4064—4201 und wird in der Mitte nur von einem vierzeiligen Verzweiflungsgestammel des Parides unterbrochen. E. 4122 ff.

Äußerst lebhaft entwickelt sich das Wechselgespräch zwischen der kupplerischen Alten und der eingesperrten Kaiserin. In 102 Versen spielen Rede und Gegenrede 10 mal hin- und herüber. Die Länge der Gespräche schwankt zwischen 1/2 und 24 Zeilen. E. 4284 ff.

Das Wechselgespräch zwischen dem Kaiser einerseits, dem schuldbewußten Parides und der Athanais andererseits erstreckt sich in 9 Einzelreden über 60 Zeilen. E. 4928 ff.

Weitere spannende Dialoge mit mehrfachem Wechsel haben wir im ersten Teil des *Eracle.*

So geht das Gespräch zwischen Mutter und Sohn in 45 Zeilen 8 mal hin und her. E. 299—343.

Sehr geschickt hat Gautier auch die Verkaufsszene dialogisiert. E. 501—571.

In 71 Versen wechseln die Sprechenden 18 mal.

Allerdings haben wir nur reinen Dialog ohne jede epische Einschiebung, wenn wir uns bei Vers 561 für die Lesart der Handschrift A entscheiden: «Amis, mout ies por deu senez» statt der von Löseth gegebenen: «Valez, dist il, mout ies senez.» Damit kommen wir auf epische Einleitungen und Einschiebsel in den Dialog.

Zuvor noch eine Bemerkung zur „kurzen Wechselrede", d. h. der ein- bis zweizeiligen Rede und Gegenrede, der Hilka längere Ausführungen widmet[100]).

In der Handhabung dieses dem höfischen Roman eigenen Stilmittels — das Heldenepos kennt es kaum — zeigt sich Gautier als beachtlicher Meister. In der geschickten Verwendung dieser Redeform liegt bei ihm ein stark dramatisches Spannungsmoment. Das in der rechten Situation gewählte kurze Wechselgespräch verrät auch die natürliche seelische Haltung unseres Dichters, der verhältnismäßig frei von formelhafter Schablone sein Nachleben der Persönlichkeiten darzustellen sucht.

---

[100]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 144.

Typisch ist die Situation: Kaufszene, Erkennungsszene, in der starke Erregungen durch kurze Wechselreden charakterisiert werden. Außer den bereits zitierten Stellen sind noch erwähnenswert E. 875 ff., *Jlle* 1521 f., 1829 ff., 3663 ff., 6403 ff.

Selbst der dialogisierte Monolog enthält die kurze Wechselrede. E. 3649 ff.

Noch eine Bemerkung zur epischen Einleitung.

Was letztere in Form des *fait il* oder *dist il* angeht, so fehlt sie, wie gesagt, vollständig im II. Teil des *Eracle* [101]). Hier haben wir nur reine Dialoge. Dagegen stoßen wir im Teil I mehrfach auf eine in die Wechselrede eingeschobene Einleitungsformel.

So E. 463 Amie, font il, tu iés sote.
E. 561 im Lösethschen Text.
E. 615 hat Einleitung im einfachen Wechselgespräch.

Die Länge der einzelnen Reden verlangt hier nahezu nach einer Einleitung [102]).

In E. 868 wird ein Monolog durch einen Dialog fortgesetzt, so daß eine Wiederaufnahme des Einleitungssatzes verständlich ist.

E. 1431 bringt sogar in kurzer Wechselrede:
Trop chiers, fait il, vaut il cent mars?

E. 5669 schaltet in die Kampfrede der beiden Heerführer ein:
Li rois respondi en ebreu . . .

E. 6021 Tais, fous! dist il, si te repose . . .
J. 2904, 2907—09.

Sonst ist Gautier das Einschieben größerer epischer Bestandteile in den Dialog ganz fremd, seine Dialoge entfalten sich ungehindert und in dramatischer Selbständigkeit bis zum Ende [101]). Wenn man vielleicht auf E. 4202—4207 oder E. 4214—4216 verweisen wollte, die sozusagen als epische Berichte die Spannung des langen Dialogs E. 4064—4222 anhalten bezw. unterbrechen, so umreißen sie als Regieanmerkung die Begleitumstände. Psychologisch entspringen sie dem Streben des Dichters nach Abwechslung [101]) und Deutlichkeit [103]).

Höchstens E. 2742, 4214/15, 6001,
J. 3549—53, 3619, 3747—3751 könnten als für die

---

101) Vergl. Hilka, S. 152.
102) Heinermann: Reproduzierte Rede, S. 12.
103) Heinermann, a. a. O., S. 12.

Dramatik überflüssige Einschiebsel angesehen werden. Diese meist einzeiligen Anmerkungen beeinträchtigen aber keineswegs die angezogene Feststellung Hilkas.

E. 6001 Cil a le cuer mout irascu,
E. 2742 Or est mout liez li emperere,

gelten sicherlich als Regieanmerkung.

Hinsichtlich der epischen Einleitung findet man, daß Gautier schon häufiger die epische Situation in großen Zügen charakterisiert. Die Wechselrede bringt dann die Details.

E. 4283 ff., E. 3022 ff., E. 2723 ff., E. 578 etc.

Doch sind die Situationsschilderungen so kurz gehalten, daß sie gleichsam nur als Schlagzeilen oder Überschriften den Leser (Zuhörer) orientieren, mithin auch in der epischen Form innerhalb der lebhaften Wechselrede Ausdruck des Dynamischen bleiben. Ergänzend wäre noch auf die äußerst lebhaften Wechselreden im *Jlle* hinzuweisen:

J. 1430—71 zwischen Conain und seiner Schwester.
J. 1476—99 zwischen Conain und Jlle.
J. 5580—5607 zwischen dem Herbergswirt und Jlle.
J. 6182—6236 zwischen Ganor und den Verrätern.
J. 6342—6382

Die dialogische Ausdrucksform der Dynamik handhabt Gautier, literargeschichtlich betrachtet, meisterhaft. Sie wirkt bei ihm persönlich und besonders nachhaltig, ganz abgesehen davon, „daß in einem epischen Text die dynamische Wirkung verdoppelt erscheint, weil der Leser nicht, wie beim Drama, unbedingt eine direkte Antwort, sondern vielmehr erst eine vermittelnde Erklärung des Erzählers erwartet“ [104]).

Wortwiederholungen drücken höchstes Angespanntsein aus [105]).

J. 1439 Galeron: De cui volez vos dire, sire?
Conain: Bele sage, je n'ose dire,
Je vous dirai assez de cui.
J. 1479 Conain: Or vos ert tot gueredoné.
Jlle: Sire, vos m'avez tant doné.
Conain: Encore vos ferai plus d'oneur
Car je vos donrai ma sereur.
J. 3576 Jlle: Je ne puis en mon cuer savoir,
Dont je tel joie doie avoir.

---

[104]) Hatzfeld, a. a. O., S. 198.
[105]) Vergl. das Kap. Wortwiederholung S. 50.

Papst: Avez vos dont si povre cuer?

Weitere Stellen J. 2022 ff., 2265 ff., 3341 ff.

J. 3607 Jlle: Je vos en ai dit tot le voir.
Papst: Senescal, voir! ainc n'oi tel!
Jlle: Biaus sire, encor orez vos el.

J. 5147 Kaiser: Ot dont la tant d'onor li dus?
Ritter: Oil, biaus sire, tant et plus.

J. 6350 Ganor: Deus vos destruie et confonde,
et il me doinst le jour veoir
Que j'aie sor vos toz pooir. —
Verräter: Ne savons or quant ce sera;
Mais li Grijois nos vengera
De vostre cors novelement;
Vos le verrez premierement. —
Ganor: Ja Deus ne doinst que je le voie;
Mes que jou saine et sauve soie,
Se il me voit, je nel voudroie. —
Por coi? — — — —
Car plus vil m'en tenroie —
Ne sai qui vous en tenra vil.

Sogar in Gautiers monologischen Scheindialogen kommen dynamische Wortwiederholungen vor.

E. 3759 Parides: Or est ce folie et orgueiuz
Quant tu cuides ne ne cuidas
Que fust pour toi. — —
Je ne cuit pas;
Ainc n'en cuidai que fust pour moi.

E. 3655 ff.

„Eine noch stärkere Note der Dynamik wird in der Wechselrede erreicht, wenn das ausschlaggebende Wort des Vorredners vom Partner nicht wiederholt wird, sondern wenn die Anknüpfung daran auf elliptische Weise erfolgt“ [106]).

J. 2447 Ritter: Prenez ceste senescauchie,
Que par vos soit Rome essaucie. — —
Jlle: Signor, je vail a ce trop poi
Qu'ele ait essaucement par moi,
Ne sui si preus, ne sui si haus
Que jou en soie s e n e s c a u s. — — —
Ritter: Par certes, sire chiers, s i e s t e s !

J. 3590 Papst: Et n'a dont ci riche novele?
Jlle: Bel sire. oil, et bone et bele!

[106]) Vergl. H a t z f e l d, a. a. O., S. 200.

J. 3598 Papst: Seneschaus, laissiez le folie!
Jlle: Sire ne puis; Car trop me lie.
J. 3664 Papst: Por coi le refusez vos donques?
Jlle: Biaus sire, assez i a por coi.
J. 6087 Ritter: Trestuit avons par vos confort,
S'en somes gari de la mort.
Jlle: Bel douz signor bien aiez vos
De Damedieu, qui maint sor nos!

J. 6350—53.

Ein Beispiel aus einem dialogisierten Monolog:

E. 3647 Entrues que tu t'en puez retraire,
Car t'en retrai, me douce suer — — —
Je ne pouroie pour nul fuer.
E. 3654 Et toi qu'en chaut, se il est buens?
Ja ne puet il pas estre tuens.
— — Çou poise moi, s'il ne puet estre.

B. Die Schaffensweise Gautiers beleuchtet an *Eracle*, Teil III.

Eigentümlich, um nicht zu sagen merkwürdig, für Gautiers Schaffen bleibt die Geschichte des Kaisers Heraclius und die Wiedererlangung des heiligen Kreuzes. Wir bezeichnen sie gegen Faral mit Teil III des *Eracle*[1]). Wilmotte charakterisiert sie als «vers tous épiques» und führt in 6 Gruppen die Momente an, die sein Gutachten stützen[2]). Er schließt seine Untersuchung mit der Feststellung: «Nous avons un traité des reliques mis en rimes»[3]). Letzteres mag sein, obwohl es Bedenken erregt, daß kein französisches Reliquiar oder Klosterheiligtum speziell in die Erzählung einbezogen ist. Vielleicht war es aber nur ein Gedicht, das Gautier anläßlich eines Kreuzfestes verfaßte, oder eine Propagandaerzählung, die für einen Kreuzzug werben sollte[4]). Vorerst interessiert uns die Schaffensweise Gautiers, seine Eigentümlichkeit, durch Verwendung bestimmter Ausdrucksformen und Stilmittel die Wirkung des dichterisch behandelten Stoffes mitzuformen und zu steigern.

Stellen wir uns auf den Standpunkt Farals, daß die Reimser Kathedralbibliothek die lateinische Vorlage enthält, so ist die Untersuchung der Abweichungen und Zusätze interessant für die Klärung der seelischen Haltung des Dichters Gautier. Faral hat die beiden Texte nebeneinander aufgeführt, so daß die Vergleichsmomente leicht auffallen.

Die Geschichte der Kreuzauffindung, die Gautier mit «Signeur, nous lisons en latin que . . . .» einleitet, bildet die erste Erzählung. Sie umfaßt ohne jede Bezugnahme auf Heraclius die Verse 5148—5239. Gautier hat sie nach Faral in Anlehnung an eine apokryphe Judas-Cyriacus-Legende geschildert[5]), wobei er, seiner theologisch überzeugen wollenden Haltung entsprechend, das harmlose, weniger zugkräftige Duftwunder in das greifbarere

---

[1]) Faral, D'un passionaire, Anm. S. 514.
[2]) Wilmotte: a. a. O., S. 25 f.
[3]) Wilmotte: a. a. O., S. 26.
[4]) Vergl. Heinermann: Zur Zeitbestimmung, S. 244.
[5]) Faral, a. a. O., S. 515.

und anschaulichere Totenerweckungswunder als Beweggrund für die Judasbekehrung umwandelt.

Die Verse 5240—53 halten sich eng an die Vorlage. d. h. sie bilden den Extrakt der lateinischen Kapitel 2; 4, 2 und 5. Interessant ist dabei, daß Gautier ausdrücklich im Gegensatz zum lateinischen Text betont:

5248 Gent ot od lui fiere et estoute.

Die folgenden Verse bis 5247 schließen sich dem lateinischen Text an. Bemerkenswert und charakteristisch für den Glaubens- und Kreuzeseiferer Gautier ist das Einschiebsel:

5248 A le chetive føle gent,
Qui croit et mescroit pour noient.

E. 5273 ff. schildert Gautier selbständig, sicherlich in Anlehnung an zeitgenössische Kreuzzugspredigten, die Wallfahrten der Christen zum heiligen Kreuz und die Bedrückungen von seiten des Perserkönigs «le fol, le chetif avoué». Sogar den christlichen Kaiser in Konstantinopel läßt Cosdroes «ocire en traison» 5292.

Die einfache Feststellung «illo tempore Eraclius arcem tenebat imperii» (Kap. 9) detailliert Gautier. Er schildert die Thronbesteigung des Heraclius als Ergebnis eines siegreichen Wettrennens um die Krone. Das Lobgedicht auf Heraclius 5312 folgt dem Lateiner. Nur wirkt Gautier anschaulicher und konsequenter in der Gedankenführung. Er bezieht alles auf das Thema „Kreuz".

5318 Car quite furent li chemin
A le coustume Coustentin,
Or se crient mout le fel chenuz,
Que maus sour denz li soit venuz.

malt das «quamvis seculari actui deditus» (Kap. 9) aus.

Um dem Helden Heraclius einen ebenbürtigen Gegner zu geben, läßt Gautier in stolzen, anmaßenden Worten Cosdroes dem jungen Cosdroes den Befehl zustellen, das Abendland zu unterwerfen:

5339 «Passe Monjeu
Et Normandie et France et Flandres
Q'onques ne fist rois Alixandres.»

Nach Ritterbrauch Cosdroes

5348 Tramet ses bries en orient,
Qu'aler en vueut en occident.

Ein Engel erscheint und klärt Heraclius über die Pläne auf, die Cosdroes schmiedet. Gleichzeitig gibt er Vorschriften zur Abwehr. Dadurch illustriert Gautier im Gegensatz zur lateinischen Vorlage das «Deus le voelt» der ersten Kreuzfahrer.

5352—5447. Die Gelegenheit, im Stil der Heldenepen ein prächtig gerüstetes Heer zu beschreiben, ließ sich Gautier nicht entgehen. Man vergleiche besonders Vers 5431/37. Der lateinische Kirchenschriftsteller hatte dafür natürlich kaum Interesse, deswegen fehlt bei ihm jede Andeutung. Das sachliche «iuxta Danubium fluvium cum suo consedit exercitu» (Kap. 10) malt Gautier in Übersteigerung aus, 5441—5454. Die wunderbare Brücke schildert er in allen Einzelheiten, 5445/49, und für das Heldenepos charakteristisch *et li felon paien de la.* 5453.

Den Großmut des Heraclius offenbart sein Eintreten für einen entscheidenden Zweikampf der beiden Heerführer. Im Stil der Heldenepen bietet Gautier hier die kampffreudige Schilderung der Heeresstärken und des Kampfwillens. Lateinisch heißt es nur: „Tandem inspirante clementia salvatoris utrisque principibus placuit . . .“ Also bei Gautier ein Herausheben des christlichen Helden. Alsdann werden Boten ausgeschickt, die dem feindlichen Heerführer den Entschluß zu überbringen haben (Heldenepos). Das anmaßende Auftreten der Gesandten des Heraclius:

5568 Ne il nul salu ne te mande,
Ne je, des puis qu'il nel comande,
Ne te vueil mie saluër.

Teil 5583—89 gibt in direkter Rede die lateinische Vorlage (Kap. 11). Doch wiederholen die Botenreden nicht wörtlich den ganzen Auftrag, sondern Gautier bringt größere Abwechslung in die alte Darstellungstechnik.

Der Gegner wird verächtlich gemacht.

5600 Chascuns qui peeur a de soi,
Li a dit . . . . . .
Nous le loons bien entre nous.

Abweichend von der lateinischen Vorlage schildert Gautier dann, wie sich die beiden Kämpfer bewaffnen. Dieses Thema entspricht sowohl der altepischen Tradition als auch dem ritterlich höfischen Geschmack. 5628—53.

Daran an schließen sich ganz im Epenstil Reden vor dem Kampf. 5654—5732.

Heraclius will den Gegner bekehren. Er hält lange Reden über Gottesbeweise aus der Natur und das Glaubensbekenntnis an Jesus Christus. Diese Haltung entspricht der dogmatischen Schulung des Dichters und erinnert überdies an Parallelen im Heldenepos, z. B. an die theologische Diskussion zwischen Roland und Ferragu [6]).

---

[6]) Faral, a. a. O., S. 529.

Man muß schließlich dem Cosdroes recht geben, wenn er kurzweg erklärt:

5722 Il n'est pas leus de sermoner,
Mais de combatre et cous doner,
Et d'assaier par grant vertu,
Li queus croit mieuz ou je ou tu.

Das «diu multumque in pontis medio sunt congressi» (Kap. 13) wird ausführlich im Stil einer alten Zweifkampfschilderung dargestellt. Handlung und Kampfreden wechseln. In Vers 5768—70 gedenkt Heraclius im kritischen Augenblick des heiligen Kreuzes. Nach spannungsreichem Hin und Her siegt endlich Heraclius. Die Schilderungen der Heidenbekehrungen weichen voneinander ab. Der Kirchentext läßt sie sich alle bekehren. «Quos ille (sc. Heraclius) benigne suscipiens in hoc illis clementiam praestitit ut omnes ad baptismum convolarent.» Gautier dagegen läßt nur «cent mil et plus» taufen und «vint mil» entfliehen «qui non ont cure de baptesme». Diese werden natürlich von den Neuchristen erschlagen (Geist der Heldenepen). E. 5878 «Ni espargne li fiz li pere». Gautier trifft materiell ausführlichere und anschaulichere, der Lateiner knappe, allgemeinere Feststellungen. Der Zug nach Persien und die Grausamkeit des alten Königs Cosdroes stimmen in den Texten überein. Ausführlich gibt Gautier eine Beschreibung des fabelhaften Tempels. Die Steine allein

5909 «Valent tout l'or et tout l'argent
Al roi englois qui mout en a».

Kaum erblickt Heraclius das Kreuz, als er niedersinkt und es verehrt (höfisches und kirchliches Zeremoniell). 5926—5962. Auffallend sind die Anrufungen:

5926 Croiz, beneoite soies tu!
5938 Croiz precieuse.
5930, 5952, 5956.

Hier drückt die Wiederholung das Inständige der Bitte und der Verehrung aus. Im Gegensatz zu dem von Faral[7]) zitierten lateinischen Vergleichskapitel 32 stimmt Gautier die Kreuzanrufung ganz auf die besondere Lage seines Helden ab, also nicht schematische Übertragung, sondern individualisierende Umformung der Vorlage. Kapitel 19 des lateinischen Textes gibt Gautier mit Ausschmückungen wieder, 5973—6059. Die einmalige direkte Rede wird im lebendigen Dialog geboten. Der höfischen Etikette entsprechend, nicht der Wirklichkeit gemäß, läßt Gautier zunächst

[7]) Faral, a. a. O., S. 528.

den Heraclius das Kreuz forttragen. Dann erst wird Cosdroes enthauptet.

Nunmehr spricht sich Gautier über die Verwendung der reichen Schätze des Perserkönigs aus, während die lateinische Fassung erst die Bekehrung des kleinen Königssohnes erzählt. Seine Zuhörerschaft ist daran besonders interessiert. Das farblose «*exercitus*» wird zu *chevaliers et barons* 6077/78.

Das Kreuz wird nach Jerusalem gebracht; die Darstellung vereinigt topographische Angaben aus Wallfahrtsberichten und eine exegetische Homilie des Matthäus-Evangeliums, 6115—49, also Verdeutlichung an Hand des bekannteren Evangelientextes.

Die weitere Darstellung bewegt sich in Anlehnung an den lateinischen Text. Nur hat Gautier das Roß und die kaiserliche Ausstattung detailliert beschrieben. In 6200 ff. betont er die Wahrheit der Geschichte, um mit 6210 die Handlung fortzusetzen. Ein Engel erscheint und hält eine heilsgeschichtliche Strafpredigt. Sie umfaßt Vers 6212—6259.

Ein langes Gebet fügt Gautier ein im Gegensatz zum Lateiner, 6298—6365, er bezieht sich dabei stark auf die Bibel. Gautier irrt dann vom Thema ab, um auf den Reichtum zu schimpfen, 6374 f., und auf die Pflichten der Fürsten hinzuweisen. Ob der Dichter hierbei nicht an seine besonderen Verhältnisse denkt? Das Odor-suavissimus-Wunder des Lateiners konnte Gautier nicht interessieren. Er schildert gleich die wunderbare Erhörung des Kaisers. Das Volk wundert sich bei Gautier in direkter Rede. Der Schluß ab 6502 findet sich nicht in der lateinischen Kreuzgeschichte.

6540 Schlußgebet.

6548 ff. Schlußempfehlung an seine Gönner.

Dieser ausführliche Vergleich der lateinischen Überlieferung in der Reimser Fassung mit der Darstellung der Kreuzlegende durch Gautier bezweckt weniger einen Hinweis auf die materiellen Entlehnungen an sich, sondern soll in erster Linie die Gestaltungsweise Gautiers illustrieren. Man erkennt: Es kommt ihm darauf an, den Stoff durch genaue Kleinschilderung, durch Anknüpfen an Bekanntes in Lebensnähe zu bieten, um möglichst viel Impressionen im Zuhörer hervorzurufen.

Entsprechend der alten Überlieferung hält er sich an die Form und das Kolorit der epischen Legende aus der Zeit der Heldensage. Vielleicht prägt er auch in gewisser Weise schon seine neuere Auffassung aus, wenn er vom rein Wunderbaren, das noch unerschütterlich vorherrscht, auf eine gewisse psychologische Wahrscheinlichkeit hinstrebt. (Die Bekehrungsgeschichte, die Auslassung des Duftwunders.) Alles in allem aber erinnert die Kreuzlegende

wenig an die elegante höfische Kultur, die sich mehr dem abstrakten Konversieren und dem Minnekult widmet. Wir dürfen daraus schließen, daß *Eracle* III wahrscheinlich das Erstlingswerk Gautiers ist, das er noch im Geist und in der Sprache der alten epischen Vorbilder abfaßte. Neben stofflichen Gründen (Bibel, Wunderglaube, Kampf, Barbarei) sprechen dafür formale der Gestaltung. Wilmotte erwähnt bereits die zahlreichen Alliterationen [8]).

5360—68, 5386, 5390, 5404, 5419, 5423, 5539 etc.

Daneben fallen einige assonantische Reimgruppen auf, d. h. mehrere Reimpaare mit gleichem Reimvokal folgen aufeinander.

6518—6525 Reime mit Vokal i.
6542—47 ie-Reim.
6416—21 e-Reim.

Vielleicht haben wir hier Anklänge an die Laissen des Heldenepos zu konstatieren [9]). Zwingend ist allerdings diese Vermutung nicht. Denn daß zwei Reimgruppen (Paare) denselben Reimvokal haben, finden wir in allen Teilen des *Eracle* wie auch des *Jlle*. Aber die Häufung der Alliterationen und der gleichen Reimvokale fällt in *Eracle* III besonders auf. Daneben kommen im dritten Teil mehrfach altertümliche Wörter vor. So 5455 *les noz* statt des sonst gebräuchlicheren *les notre*. Diese Form ist hier durch Reim gesichert.

5490 Contre un des noz.
5589 Des noz.
5802 Et fiert a guise de vassal = Held [10]).
6453 li alosez.

Wenn wir noch zu diesen Momenten das vollständige Fehlen des Frauenkults hinzurechnen, so sind wir sicher zu der Annahme berechtigt, daß *Eracle* III wahrscheinlich der älteste Teil des Ganzen ist, den Gautier später um die Jugendgeschichte des Helden erweitert hat. Und als Konzession an den höfischen Geschmack, wie ihn sein berühmter Zeitgenosse Crestien entwickelt hat, ist dann die Athanais-Parides-Geschichte eingefügt worden. Denn die Behauptung, daß der *Eracle* nur aus zwei Teilen bestehen soll, wie sie Faral [11]) aufstellt, läßt sich nicht stützen. Für die gegenteilige Ansicht sprechen vielmehr zwingende Beweise [12]). Darüber im folgenden Kapitel.

---

[8]) Wilmotte, a. a. O., S. 25.
[9]) Vergl. Heinermann: Zur Zeitbestimmung, S. 244.
[10]) Förster, Christianwörterbuch, S. 215; Faral, a. a. O., S. 514.
[11]) Vergl. auch Becker, a. a. O., S. 278.
[12]) Voretzsch, Altfr. Literatur, S. 267; Wilmotte, a. a. O., S. 23.

C. Das zeitliche Verhältnis der Werke Gautiers zueinander.

Wilmotte erklärt[1]: Eracle se divise naturellement en trois parties que l'auteur a eu soin de détacher: 1—2758, 2759—5119, 5120—fin. Teil I beginnt nach dem Vorwort mit Vers 95. Hier gibt Gautier eine peinlichst detaillierte Disposition des Ganzen.

Teil 2 wird eingeleitet mit *Huimais comencera li contes*, Vers 2759. Wiederholung des Dispositionsschemas Vers 2869—2927. Auch die Kreuzgeschichte beginnt mit einer einleitenden Feststellung des Dichters: *Si vous dirai d'Eracle huimais*, 5121.

Nach einer als Einstimmung gedachten, kurz wiederholenden Darstellung des Charakters des Helden folgt die Inhaltsübersicht für den dritten Teil, 5139—47. Hinsichtlich des Gesamteindrucks unterscheiden sich also deutlich die drei Teile.

Der erste Teil, die Jugendgeschichte des Helden, konzentriert sich im wesentlichen um die Person des Heraclius. Leitmotiv ist: Der von Gott begnadete Heraclius vermag alles. Es ist die Darstellung phantastischer Ereignisse und Wunder.

Im zweiten Teil tritt die Hauptperson zurück. Ihr Eingreifen vollzieht sich peripherisch. Hauptproblem ist die Liebesgeschichte der Athanais und des Parides. In der Gedankenführung begegnen wir also ganz anderen Auffassungen, wie wir sie aber in der höfischen Kunst eines Crestien wiederfinden. Von religiöser Zweckbestimmung ist nichts zu merken. Bezüglich der sprachlichen Form ist dieses Stück in Wortwahl und Gedankenverknüpfung ganz auf die höfische Konversation eingestellt. Die Personen werden nicht mehr als bloße eindeutige Typen behandelt, sondern als zeitgenössische Menschen in subtilen Selbstreflexionen vorgeführt. Es herrscht der reine Dialog, in schlagender Unterhaltung hin- und hergeworfen, vor. Seinen Inhalt bilden Fragen aus der Minnekasuistik, wie sie eben an den Höfen der Gönner Gautiers und literarisch besonders von Crestien diskutiert wurden. Den dritten Teil, der ganz auf den sicheren militärischen und religiösen Ton der Glaubenskrieger der Heldenepen eingestellt ist[2], in diesem

---

[1] Wilmotte, a. a. O., S. 23.
[2] Wilmotte, a. a. O., S. 24.

Zusammenhang noch zu charakterisieren, dürfte sich erübrigen. Wir haben es bereits im vorigen Kapitel getan.

Eine andere Frage ist die Abfassungsfolge, d. h. entspricht die jetzige Textanordnung der Chronologie der Abfassung? Ich möchte diese Frage mit „Nein" entscheiden, denn auffallende Erscheinungen begründen, daß der zweite Teil der jüngere ist, der später aus irgendwelchen besonderen Motiven vom Dichter in das vorliegende Ganze eingebaut wurde, wahrscheinlich auf Wunsch der Gönnerin Gautiers, der Marie de Champagne, die etwas Modernes, vielleicht im Stile des Gautierschen Konkurrenten Crestien, wünschte. Stark dafür spricht Gautiers Schlußbemerkung:

E. 6548 Li quenz Tiebauz, ou riens ne faut
Li fiz al bon conte Tiebaut,
Me fist ceste uevre comencier, (A T rimoier)
Por lui le fis, ne quier noier,
Et por le contesse autressi,
Marie, fille Loëi.

Gautier fühlt sich, neben Thiebaut, der Marie de Champagne wegen ihrer besonderen Anteilnahme an seinem Roman verpflichtet. In der einleitenden Lobrede auf die Gönner wird sie aber nicht erwähnt. Folglich hat sie nur für einen Teil fördernde Anregung geboten. Was liegt näher als *Eracle* II auf Maries Konto zu buchen?

Becker deutet die Empfehlung an Marie wie folgt: „Bei den Worten «por lui . . . et por le contesse autressi» erwartet man eigentlich neben Theobald seine Gemahlin, die Gräfin von Blois, genannt zu hören. Statt dessen wird seiner Schwägerin, der Gräfin von Champagne, gedacht, wo doch der Name Aalis ebensogut in den Vers paßte. Gegen ein Versehen des Dichters hat man eingewendet, daß Gautier den Namen seiner Gebieterin kennen und gegenwärtig haben mußte; man darf jedoch nicht vergessen, daß die Gräfin im gewöhnlichen Leben von ihrer Umgebung nicht mit ihrem Taufnamen, sondern mit ihrem Titel genannt und angeredet wurde. Aber es kann auch ein Lapsus des Schreibers vorliegen. Andererseits kennt man die literarischen Liebhabereien der Gräfin Marie; der Fehltritt der Frau, weil man ihre Freiheit beschränkt, könnte ganz gut eine Eingebung von ihr sein. Es wäre also möglich, daß Gautier die Gräfin von Blois meinte und daß die Namen verwechselt worden sind; es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß der Dichter einen bestimmten Anlaß hatte, der Gräfin Marie zu gedenken und ihre Anteilnahme an seinem Roman besonders hervorzuheben" [2]).

Vielleicht haben wir in der Athanais-Parides-Handlung auch eine Parallelgeschichte, um die Ehescheidung Ludwigs und Eleo-

[2]) A. a. O., S. 277.

norens zu beschönigen und die Wiederheirat der Königin mit Heinrich II. von England zu verherrlichen[3]). Dazu paßt die Anspielung auf den Reichtum des Königs von England. E. 5910.

Dafür, daß der zweite Teil jünger ist, sprechen neben der moderneren, stärker an den neu aufkommenden Stil des *Roman courtois* eines Crestien anklingenden Gestaltung auch andere Gründe. Positiven Aufschluß bezüglich unserer Auffassung gibt hier Gautiers Inhaltsübersicht zu seinem Werk, E. 95—121.

Die Teile I und III werden in allen Unterabteilungen aufs genaueste analysiert. Teil II wird mit keinem ausdrücklichen Hinweis erwähnt. Wenn man unbedingt etwas für die Athanais-Paride-Handlung herauspressen will, kann man den ungenauen Hinweis 110/11 vielleicht hierauf umdeuten.

Et si m'orez el romanz dire
A com grant tort il fu gabez.

Im Gegensatz zu den präzisen Inhaltsangaben wäre dieser ad hoc zu deutende Hinweis so zusammenhanglos, daß man ihn bestenfalls für ein späteres Verlegenheitseinschiebsel halten kann. Wahrscheinlich bezieht sich aber das *gabez* auf den Spott der Höflinge vor der Probe des „billigen" Steins und des „wertlosen" Pferdes. Das *si* Vers 110 macht dieses rückblickende Zusammenfassen in *gabez* und das dazu durch *puis* chronologisch festgelegte, kontrastierende *adoubez* verständlich. Diese Deutung wird uns noch begreiflicher, wenn wir die Einleitung zu Teil 2 hinzuziehen, wo es im Vers 2907 heißt:

Li sire l'aime estrangement
Por çou l'adoube hautement.

Für die gewollte Einschiebung des zweiten Teils in das Ganze spricht auch das Stoßgebet der Kaiserin, das sie verrichtet, als sie vom Pferde gefallen ist:

4562 Sainte veraie croiz, aïe!

Merkwürdig ist zum mindesten dieser etwas gewaltsame Hinweis auf das Thema.

Weiterhin enthalten *Jlle* und *Eracle* II übereinstimmend auffallend viele Häufungen von Ausdrücken des Gemütslebens. Die Anspielung auf Tristan und Jsolde E. 3633 ff. verrät ebenso den neuen Geist der Minnedichtung wie die Erwähnung von *lais* J. 929, 934 ff. Die saubere Durchführung psychologisch begründeter Dialoge in *Eracle* II und *Jlle* hebt diese beiden Stücke aus dem ganzen Schaffen Gautiers heraus. Die Darstellung der höfischen

---

[3]) Vergl. Heinermanns Feststellungen auf Grund exakter Geschichtsforschungen in: Zur Zeitbestimmung, S. 241. Ebenso Maßmann, a. a. O., S. 542.

Auffassung von der Liebe charakterisiert Gautier als Hofdichter, der sich erst in das neue Gebiet des Höfisch-Weltlichen einleben muß. Er beherrscht noch nicht souverän den Stoff und das bisher ungewohnte Gedankengut, so daß er sich manchmal etwas primitiv ausdrückt.

J. 1221 N'ele (sc. Galeron) ne li (sc. Jlle) descouverroit,
Premierement pour rien qui soit,
Qu'il n'afiert pas que feme die:
«Je vueil devenir vostre amie.»

Er klebt eben wie der Neuling und Anfänger am Buchstaben, der ihm vielleicht vorgeschrieben war, und wagt aus einer gewissen Unsicherheit heraus nicht, den Geist der Minne selbständiger auszudrücken.

Eine gewisse Befangenheit Gautiers gegenüber der wendigen Eleganz des höfischen Minnekults mag auch in seiner sozialen Herkunft begründet liegen. Vielleicht stammt er aus dem Kreis der sogenannten „kleinen Leute". Er findet nämlich auffallend eindeutige Ausdrücke für das Ungleichwertige in der Beziehung von arm und reich bezw. hoch und niedrig.

J. 1354 Mais de tot ce que font li rice,
Li roi, li conte, li haut home,
Sostienent li caitif la some.
Li rice tencent, mes l'estrif
Comperent sovent li caitif [4]).

J. 2277 Ja le savez vos pieç'a, sire,
Que povres hom poroit mout dire
Ançois qu'il fust creüz de rien:
Mais riches hom dist touz jours bien [5]).

Da er sich auf höheren Befehl des Brotherrn mit der neuen Kunsttheorie formal und materiell befassen muß, liegt eben über dem Ganzen der Zwang einer gewissen seelischen Unbeholfenheit des Verfassers gegenüber dem Darzustellenden.

Für die Einschiebung des *Eracle* II in den vorher gedichteten *Eracle* I und III spricht auch der Umstand, daß Gautier sich in einem Schlußwort beklagt, seinem Gönner 17½ Jahre vergeblich gedient zu haben, E. 6568 ff. [6]). Vielleicht, daß man seinen altmodischen *Eracle* nicht wollte, so daß der Dichter, um dankbare, hilfreiche Anerkennung zu finden, eben die gehaltlich und

[4]) Vergl. Wilmotte, a. a. O., S. 33.
[5]) Vergl. auch Ganors Stellungnahme zur angeblichen niederen Abkunft Jlles. J. 4711 ff. Desgl. E. 1500.
[6]) Vergl. Förster, Jlle et Galeron, S. XX.

der Gestaltung nach moderne Athanais-Parides-Handlung in das Epos einflechten mußte, ein Einschiebsel, das auch, wie bereits gesagt, den Vorzug hat, die folgenschwere Ehescheidung im Kreise seiner Gönnerfamilie zu motivieren und zu rechtfertigen. Wenn man nach einem Vorbild sucht, so stößt man ohne weiteres auf den berühmten Zeitgenossen Crestien, den Meister der neuen Kunstgattung. *Eracle* II im besonderen zeigt Übereinstimmung in der Gedankenführung mit Crestiens *Cligés* [7]), dem Antitristan.

Teil I und III könnten in umgekehrter chronologischer Reihenfolge entstanden sein. Wenigstens stützen die sprachliche Form und Gestaltung diese Annahme. Der Name Miriados aus dem keltischen Kulturkreis, die stark hervortretende Stellung der Frau, wenn auch mehr als Gegenstand der Kritik, lassen in Teil I eine jüngere Komposition vermuten. Zum Helden Heraclius gibt Teil I die Jugendgeschichte.

Aber das Moment ist für die Chronologie Gautiers nicht so wichtig, wenn man sich auch daran erinnern muß, daß es in der Weiterentwicklung des Heldenepos modern wurde, für jeden Recken eine Jugendgeschichte zu erfinden [8]).

Das bisher Gesagte macht es klar, daß *Jlle* nach *Eracle*, speziell nach Teil I und III entstanden ist. Die gegenteilige Ansicht von Paulin und Gaston Paris hat Förster [9]) widerlegt.

Ph. A. Becker hat für das Entstehungsverhältnis *Eracle-Jlle* eine neue Hypothese aufgestellt. Auf Grund des ergänzenden *Jlle*-Textes aus der Wollaton-Handschrift kommt er zu dem Schluß — sogar die ausdrückliche Erklärung Gautiers am Ende seines Jlle:

> Ne plus n'i a, ne plus n'i mist
> Galters d'Arras, qui s'entremist
> D'Eracle, ains qu'il fesist cest uevre

wird zweckentsprechend umgedeutet [10]) — daß die Romane in der Reihenfolge *Jlle* 1 für Beatrix, E_1 und J_2 für Thiebaut und E_2 zuletzt für Balduin verfaßt seien [11]). „Man beachte, daß es dem Dichter an dieser Stelle nicht darauf ankommt, dem Leser einen Einblick in seine schriftstellerischen Leistungen zu geben wie Crestien im Vorwort des *Cligés*. Gautiers Absicht ist nur, uns wissen zu lassen, daß diesmal die Geschichte seines Helden wirklich zu Ende ist und nichts weiter mehr kommt, und sich gewissermaßen

---

[7]) Vergl. Förster, Wörterbuch, S. 69. Wilmotte, a. a. O., S. 24.

[8]) Die zeitgeschichtlichen Beweggründe für die Abfassung der einzelnen Teile des Eracle hat Heinermann in seiner Untersuchung zur Zeitbestimmung zusammengestellt. ZfSL., Bd. 59, H. 3/4, S. 244 f.

[9]) Förster, Jlle, S. Xf. Heinermann, S. 238 ff.

[10]) Becker, a. a. O., S. 275 f.

[11]) Becker, a. a. O., S. 278.

zu entschuldigen, daß er das Werk so lange im Zustand eines Torsos gelassen hat."

Die Bezugnahme Gautiers auf seinen jüngsten Gönner Balduin V. von Hennegau [12])

E. 6554 Faite m'en a mainte assaillie,
Cil qui a Hainau en baillie,
Que je traisisse l'uevre a fin

mag überdies als Beleg für die Dreiteilung des *Eracle* dienen.

Eine Korrektur der absoluten Abfassungszeit des *Jlle* schließt im besonderen auch eine Klärung der Schaffenszeit der Marie de France ein und damit des Verhältnisses Gautier-Marie [13]) bezüglich gemeinsamer Quellen oder Entlehnungen voneinander [14]).

---

[12]) Vergl. dazu Becker, a. a. O., S. 276 f.
[13]) Nagel, a. a. O., S. 25 ff. und die dort angeführten Zitate.
[14]) Cowper: The sources of Jlle, S. 35 ff.

D. Gautier und Crestien.

Es gibt kaum eine literargeschichtliche Würdigung Gautiers, die ihn nicht in Beziehung zu seinem großen Zeitgenossen Crestien betrachtet. Deshalb sei auch mir in diesem Zusammenhang, trotz der bisherigen gelegentlichen Hinweise, in Gesamtschau ein sprachlicher Vergleich zwischen dem Hofdichter von Troyes und dem Sänger und Prediger von Blois gestattet. Heinermann sieht in der Fixierung des Abhängigkeitsverhältnisses, das zwischen diesen beiden Autoren herrscht, den Schlüssel zur absoluten Datierung des Gautierschen Schaffens [1]).

Im allgemeinen wird die Abhängigkeitsbeziehung aus stoffgeschichtlichen Gründen so gedeutet, als ob Gautier ein Vorbild für Crestien gewesen sei [2]). Wenn jedoch die neuesten Untersuchungen Heinermanns und Beckers [3]) zur Zeitgeschichte Gautiers seine Werke nach Crestiens Hauptromanen datieren [4]), so muß die Abhängigkeit Gautier-Crestien mit dem umgekehrten Richtungszeichen versehen werden [5]). In der Tat lassen sich auch sprachstilistische Momente anführen, die die Hypothese „von Crestien zu Gautier" rechtfertigen könnten. Folgen wir im einzelnen den Untersuchungen Wilmottes!

Der belgische Gelehrte glaubt beweisen zu können, daß «Cligés a été composé sous l'influence très manifeste de ce roman» (sc. *Eracle*) [6]). Demgegenüber betont Heinermann — und das mit Recht — daß die von Wilmotte aus beiden Romanen angeführten Stellen auch den umgekehrten Schluß zulassen [7]).

---

[1]) Heinermann: Zur Zeitbestimmung, S. 241.

[2]) Voretzsch: Altf. Lit., S. 268. Heinermann hat Urteile namhafter Forscher zusammengestellt. Zur Zeitfrage, S. 242.

[3]) Becker: a. a. O., S. 279 ff.

[4]) Altmeister Tobler hat bereits in Herrigs Archiv, Bd. 91, S. 105, die Ansicht geäußert, daß ihm „für des Eracle Abfassung kein Teil der Zeit ausgeschlossen scheint, die zwischen 1164 und 1191 liegt". Ebenso für Jlle 1167—85. Vergl. Gelzer, S. 48.

[5]) Die Klärung des Verhältnisses Gautier-Crestien schlösse auch die Lösung anderer Probleme ein, so die Frage nach Marie de France. Vergl. E. Winkler: Franz. Dichter des M. A. II Marie de France. Nagel: Marie de France, S. 11.

[6]) Wilmotte: a. a. O., S. 23. Vergleiche die eigenartige Aufeinanderfolge der Werke Crestiens aus logisch entwicklungsgeschichtlichen Gründen.

[7]) Heinermann: Zur Zeitbestimmung, S. 242.

Für Teil III des *Eracle*, das älteste Stück des Ganzen, stellt Wilmotte selbst fest «les indiscutables traces d'une éducation littéraire qui ne rappelle en rien la culture élégante et le scepticisme superficiel de Chrétien de Troyes» [8]). Diese Abschätzung gegen Crestien stimmt für Teil III, muß dagegen für Teil II — die Athanais-Parides-Handlung — ganz entschieden auf positive Vergleichsgrundlage gebracht werden. Gautier behandelt in *Eracle* II und in *Jlle et Galeron* Stoffgebiete in einem Sprachstil, der eines Crestien würdig ist. Ich erinnere nur an die Liebesreflexionen in Monologen und Dialogen und die Beherrschung der termini technici der höfischen Minnekasuistik.

Im einzelnen sieht Wilmotte [9]) in «Parides est mout avenanz» E. 3510 und *Cligés*

Plus estoit biaus et avenanz
Que Narcissus . . . Cl. 2766 f.

eine Entlehnung des letzteren.

Noch stärker soll der Vergleich: Cligés übertrifft den schönen Narziß an Schönheit:

Tant con fin ors le coivre passe

die Abhängigkeit Crestiens von Gautier bezeugen. Abgesehen davon, daß der ältere Troja-Roman diesen Vergleich mehrfach bringt, er also damals bereits eine stereotype literarische Phrase darstellen könnte, läßt die Häufigkeit der Verwendung des Goldes als Vergleichsgegenstand bei Gautier E. 2227, 4854 etc. J. 37, 87, 584 etc. den entgegengesetzten Schluß zu, daß dem Nachahmer Gautier die Phrase so gut gefallen hat, daß er sie reichlicher als üblich anwandte.

Motivgeschichtlich kann die nur im *Eracle* II auftretende Alte als «entremetteuse» genau so gut Crestiens Thessala nachgebildet sein. Weil die Alte nur im II., dem Chrestien stofflich am meisten verwandten Teil auftritt, ist sogar die Entlehnung Gautiers von dem Modedichter von Troyes wahrscheinlicher.

Die Übereinstimmung von *Cligés* 3123 ff.

. . . ce tandrai à vilenie
Se par anfance ou par folie
Vostre corage me celez,

mit E. 4088 ff.

Mais c'est folie plus qu'enfance,
Quant il ne dit se mesestance
Qu'on li demande . . . .

---

[8]) Wilmotte: a. a. O., S. 25 f.
[9]) Wilmotte: a. a. O., S. 27.

und weiter: Folie, enfance et granz perece
Est del celer . . . .

spricht durch die bei Gautier auftretende ausmalende Häufung mehr für eine Imitation durch letzteren — wenn man die Übereinstimmung überhaupt als Entlehnung deuten darf.

Wilmotte erwähnt noch mehrere Wortübereinstimmungen [10]):

Cligés 2993—94 (*ataignent — taignent*) mit
Eracle 4014—15 (*tainz — atainz*)
Cl. 3075—76 mit E. 4123
Cl. 3159—60 mit E. 3688
Cl. 3161—62 mit E. 3543 ff.

Er fährt fort: «Dans les détails du style, il y a des analogies non moins significatives, notamment les combinaisons pléonastiques d'épithètes». Selbst wenn man diese Vergleichsmomente nicht als bewußte Entlehnungen zu bezeichnen braucht, so berührt es den unvoreingenommenen Betrachter doch merkwürdig, daß gerade die angezogenen Vergleiche verbaler Natur nur in *Eracle* II auftreten. Dieser Umstand macht meines Erachtens eine Entlehnung Gautiers von Crestien eher wahrscheinlich als die gegenteilige Übernahme. Dieselbe Vermutung drängt sich auf, wenn man die übereinstimmende Verwendung der *cuer-cor*-Antithese bei Gautier und Crestien betrachtet.

E. 3691 Qui ne tient sen cuer en prison
Sen cors aville et sen parage . . .

E. 3708 f. und *Cligés* 3157 ff.

Im selben Zusammenhang weist Wilmotte auf *garceniers-parceniers.* Cl. 3161 hin «comme un rappel des vers 3545—46 d'*Eracle*».

Amours n'a cure de garçon,
Ne de cuer mauvais a parçon.

Die vielzitierte gedankliche Übereinstimmung:
Cl. 2823

Ne dirai pas si con cil dient
Qui a un cors deus cuers alient,
Qu'il n'est voirs, n'estre ne le samble,

mit E. 3539

Et si le dient li auquant
Qu'on depart bien sen cuer en deus

[10]) Wilmotte: a. a. O., S. 30.

und J. 3435 f. glaubt Wilmotte[11]) — er stützt sich dabei auf G. Paris, der ganz allgemein die Stelle bei Crestien für eine «allusion à un passage d'un poète antérieur» hält — als Entlehnung Crestiens von Gautier buchen zu können. Gautier habe dieses Gedankengut der höfischen Lyrik entnommen. Gewiß enthalten Gautiers Romane lyrische Partien[12]). Aber Crestien hat sich lyrisch in eigenen Liedern betätigt. Gautier ist als lyrischer Dichter nicht bekannt. Was stände also der Annahme entgegen, daß Gautier die höfische Lyrik über Crestien kennengelernt oder, besser gesagt, zu verwenden gelernt habe? Und da sie ihm seinem Charakter nach nicht sonderlich liegt, wirkt sie bei ihm gezwungen und unfrei, was Wilmotte von seinem Standpunkt aus beurteilt: Gautier, plus que Crestien, reste soumis aux modes et aux façons de dire de la lyrique courtoise.

Das Gautier-Crestien-Verhältnis wird von Wilmotte selbst mit dem entgegengesetzten Richtungszeichen versehen, wenn er *Jlle et Galeron* und Crestiens Schaffen, hier speziell den Karrenroman, vergleichend überprüft und zu der erweiternden Feststellung gelangt[13]): Peut-être même Yvain, si étroitement uni à Lancelot et même à Erec par d'intimes rapports de sens, l'a-t-il précédé (sc. Jlle et Galeron).

Motivgeschichtlich gehört *Jlle* vorwiegend dem keltischen Stoffkreis an. Förster[14]) hebt gerade die Gedankenähnlichkeit zwischen Crestiens Karrenroman und *Jlle* hervor. Wilmotte mißt den Personen- und Landschaftsnamen als Zeugen für Stoffentlehnung aus der keltischen Artussphäre besondere Beweiskraft bei.

Wichtiger scheint mir aber die Feststellung, daß der Gehalt des Romans nach Stimmung und Tendenz nur auf Gautiers Charakter abgestimmt ist. Den Stoff hat Gautier entlehnt, aber «le ton reste épique, le goût sentencieux, et la couleur est bien celle des oeuvres destinées à édifier plutôt qu'à distraire». Gautier, der Prediger, will eben belehren, heilsgeschichtlich unterweisen in enger Anlehnung an die erbauliche kirchliche Literatur.

Selbst seiner Konzession an die höfische Mode, der Behandlung von Liebesdoktrinen, verleiht er belehrende Formen:

J. 3372 Qu'amours n'a chose en soi comune,
Mais que largece et courtoisie
Franchise et gieu sanz vilonie:

---

[11]) Wilmotte: a. a. O., S. 35 f.
[12]) Wilmotte: a. a. O., S. 36.
[13]) Wilmotte: a. a. O., S. 38.
[14]) Einleitung zur Ausgabe, S. XXIX.

C'est d'amours fine li comanz
Que om truist çou en touz amanz [15]).

Demgemäß muß auch das allgemeine Urteil Wilmottes: «Ce n'est en effet, ni la nature, ni la vie qui préoccupent surtout un Benoît, un Chrétien, un Gautier: c'est l'être amoureux» für Gautier dahin eingeschränkt werden, daß *l'être amoureux* nur einen Teil, dazu wesensgemäß (für Gautier) in der höfischen Ausprägung einen etwas ungewöhnlichen seines Romans bildet. Hierin liegt sicherlich ein Nachschaffen Gautiers nach großen Vorbildern.

Dieselbe Auffassung drängt sich auf, wenn man die Darstellung der physischen Erscheinung der Helden bei Gautier überprüft. Gautiers Blick war mehr auf das Charakterliche bei seinen Personen gerichtet. Einzelheiten körperlicher Vorzüge und Eigenschaften besonders beim schönen Geschlecht zu schildern, interessierte ihn weniger bezw. gar nicht; daher die allgemeine Charakterisierung *gente et bele*. Und doch gibt er, psychologisch verständlich, denn Athanais muß einem ganz prächtigen Liebhaber angehören, eine restlos anschauliche Beschreibung eines Mannes, des Parides:

E. 3505 Gent a le cors, bien faiz les braz;
Les ieuz et vairs, le vis traitiz,
Quanqu'a sor lui a bien faitiz;
Cheveus a blonz, recercelez;
Bien faiz est mout et bien moulez.

Merkwürdig bleibt, daß gerade in dem Crestien verwandten *Eracle* II eine solche Personenbeschreibung vorkommt. Sollte nicht der Meister des höfischen Romans als Modell gedient haben? [16])

Alles in allem ist es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, eine Stilentwicklung von Gautier zu Crestien zu begründen, die anzunehmen Wilmotte sich a priori durch «la logique même de l'évolution littéraire» gezwungen sieht, sofern man den reinen Sprachstil der beiden Autoren vergleicht.

So läßt sich — um nur ein Beispiel herauszugreifen — der Kanon pleonastischer Ausdrücke, den Wilmotte für Gautier und die Virgilnachahmer gleichlautend zusammengestellt hat [17]), genau so gut mit Textstellen aus Crestien belegen.

Alle Stilformen, die ich in Einzeldarstellungen für Gautier charakterisiert habe, finden sich mehr oder weniger häufig auch

---

[15]) Vergl. dazu die Belegstellen für Gautiers Auffassung von amour bei Wilmotte, a. a. O., S. 40 ff.
[16]) Vergl. Wilmotte, a. a. O., S. 51 f.
[17]) Wilmotte: a. a. O., S. 46.

bei Crestien, wie ein Vergleich von Großes und Hilkas Stiluntersuchungen mit den von mir angeführten Belegstellen aus Gautiers Werken zeigt.

Dieser Umstand erschwert freilich auch die restlose Verifizierung der Crestien-Gautier-Hypothese. Wenn man jedoch berücksichtigt, daß die modernen höfischen Stilelemente, wie gelehrte Häufungen, Liebesmonologe, die im Gegensatz zu Crestien [18]) — oder als Weiterentwicklung Crestienscher Stilformen — bevorzugte Anwendung umfangreicher reiner Dialoge, vorzugsweise in *Eracle* II und *Jlle* vorkommen, so hat von den beiden Möglichkeiten Gautier-Crestien oder Crestien-Gautier die letztgenannte die größere Wahrscheinlichkeit. Die Art der Verwendung gewisser Darstellungseigenheiten bei Gautier läßt selbst bei vorsichtigster Rücksichtnahme auf langgeglaubte Lehrmeinungen den Schluß zu, daß Gautier bestimmte Darstellungs- oder Stilformen mit den Themen von Crestien übernommen hat bezw. in Anlehnung an den höfischen Modedichter hat anwenden müssen. In dieser Vermutung wird man besonders bestärkt, wenn man Gautiers Charakter mit für die Originalität aller Teile seiner Romane wertet.

Schlußbetrachtung.

Gehaltlich bieten Gautiers Werke insofern ein einheitliches Ganzes, als überall die christliche Weltanschauung des Mittelalters zum Durchbruch kommt, die zu vertreten Gautiers wesensgemäßem Streben entspricht.

Was ihn als „Übergangsdichter" charakterisiert, liegt vorzugsweise in der Gestaltung. Die Stilmittel, die wir bemerkt und herausgestellt haben, sind, materiell und geschichtlich gesehen, im Hinblick auf die Dichterpersönlichkeit Ausdruck eines lebendurchpulsten, anschaulich gestaltenden Charakters aus der lehrhaften Schule des 12. Jahrhunderts. Volkstümliche Anschaulichkeit, vom Standpunkt des Klerikers und Hofdichters aus betrachtet, und das Nacherleben der Personen und Charaktere steigern sich in seinen Werken zu einer Dramatik, die uns besonders in den psychologisch überzeugenden und gestaltlich äußerst wirksamen Dialogen auffällt.

Bei einer umfassenden Beurteilung dieses Darstellungsverfahrens muß man sich von dem Primat des literargeschichtlichen Vorgehens frei machen, von dem emsigen Suchen nach irgendeinem klassischen Vorbild. Gewiß wird hier und da oder sogar

---

[18]) Vergl. Hilka, a. a. O., S. 24.

vielfach eine materielle und auch formale Entlehnung, wie sie eben Ausbildung und Schulung ohne weiteres mit sich bringen, festzustellen sein, doch bleibt immer noch wesenskundlich-psychologisch zu werten, daß Gautier eben in dieser gerade angewandten, vielleicht auch imitierten Form die ihm gemäße Ausdrucksform sah. Überhaupt gilt hinsichtlich der Originalität manches literarischen Schaffens das alte „Alles schon dagewesen", ohne daß eine bewußte Nachahmung vorliegt. Und wenn ein Literarhistoriker allzu eifrig nach Vorbildern forscht, wird er schließlich immer etwas finden, um beispielsweise sogar das modernste Literaturerzeugnis mit klassischen Vorbildern zu belasten.

Bei Gautier wäre vielleicht eine Einschränkung hinsichtlich der Originalität zu machen, was den ausgesprochenen Roman-courtois-Stoff und Stil angeht. Exakt mathematisch zu beweisen: so und so ist das Abhängigkeitsverhältnis, gelingt auch keiner noch so subtilen Stilanalyse. Seine Roman-courtois-Teile erklären sich wahrscheinlich als Konzessionen an den Modegeschmack, zu dessen eifrigsten Förderinnen seine Gönnerin Marie de Champagne zählte. „17 Jahre warten müssen" kann diese Hypothese schon stützen neben dem inneren Grund, daß sich sonst kaum erklären läßt, wie ein stark religiös orientierter und ernst und sittenstreng veranlagter Autor zwei so auffallend verschiedene Romane wie *Eracle* II und III miteinander verknüpfen kann.

Für die Angleichung an die Modeforderung spricht auch der Ruhm, den gerade Gautiers Zeitgenosse und, weil sie von derselben Gönnerfamilie betreut wurden, Konkurrent Crestien mit seinen Romanen erntete. Die Abhängigkeit Crestiens von Gautier, die öfters gemutmaßt worden ist, muß womöglich mit entgegengesetztem Vorzeichen versehen werden. Gautier hat sich in der Beachtung der Roman-courtois-Technik an seinen berühmten Rivalen Crestien angelehnt. Von Gautiers Charakter aus gewertet, ist dieses Abhängigkeitsverhältnis psychologisch verständlicher als das umgekehrte.

Im übrigen herrscht bei ihm gedanklich und sprachlich die ältere Schule besonders im *Eracle* vor. Die ernste, moralisierende Art, die an sich nicht sonderlich zum Stoff paßt, (Parides-Athanais, Jlle et Galeron) läßt vermuten, daß die leichtere Lebensauffassung, wie sie zum bloßen romanhaften Gestalten der Minnedoktrin gehört, Gautier nicht so sehr liegt. Er fühlt sich sittlich verpflichtet, die Zuhörerschaft heilsgeschichtlich zu belehren und zu bessern, ist aber mit Rücksicht auf Erfolg bei seinem vorerwähnten höfischen Auditorium gezwungen, Konzessionen an einen Zeitgeist zu machen, dessen Abkehr vom sittlich-kirchlich verpflichteten Rittertum er im Grunde bekämpft.

Literaturverzeichnis.

Texte.

1. Förster, W.: Jlle und Galeron, Rom. Bibliothek, Halle 1891.
2. — Erec und Enide von Christian v. Troyes, Halle 1890.
3. — Cligés von Christian v. Troyes, Halle 1921.
4. Löseth, E.: Eracle. Bibliothèque Française du M. A. VI, Paris 1890.
5. — Jlle et Galeron, Bibliothèque Française du M. A. VII, Paris 1890.

Abhandlungen.

1. Bally, Ch.: Traité de Stylistique Française, Heidelberg.
2. Becker, Ph. A.: Von den Erzählern neben und nach Crestien de Troyes. Zeitschr. f. Rom. Philologie LV. Bd. 1935, H. 3, S. 269 ff.
3. Biller: Etude sur le style des premiers romans français en vers, Göteborg 1916.
4. Brinkmann: Die Metaphern. Studien über den Geist der modernen Sprachen, Bonn 1878, 1. Bd.
5. Cowper, F. A.: The New Manuscript of Jlle et Galeron. Modern Philology Bd. 18, S. 601 ff., Chicago 1920/21.
6. — The Sources of Jlle and Galeron. Mod. Phil. Bd. 20, S. 35 ff., Chicago 1922.
7. Elster, E.: Prinzipien der Literaturwissenschaft. 1. Bd. Halle 1897, 2. Bd. Halle 1911.
8. Faral, E.: Recherches sur les sources latines des contes et romans du moyen âge. Paris 1913.
9. — D'un passionaire latin à un roman français. Romania. Bd. 46, S. 512 ff. 1920.
10. Fischer, A.: Die indirekte Rede im Altfranzösischen. Diss. Jena 1900.
11. Förster, W.: Christian von Troyes. Wörterbuch zu seinen Werken. Halle 1914.
12. Gelzer, H.: Nature. Zum Einfluß der Scholastik auf den altfranzösischen Roman. Stilistische Forschungen. Heft 1. Halle 1917.
13. Gröber, G.: Grundriß der romanischen Philologie II. Französische Literatur.
14. Große, R.: Der Stil Crestiens von Troies. Franz. Studien Bd. 1, S. 127 ff. Heilbronn 1881.
15. Hatzfeld, H.: «Don Quijote» als Wortkunstwerk. Leipzig 1927.
16. Heinermann, Th.: Die Arten der Reproduzierten Rede. Forschungen zur Romanischen Philologie. H. 2, Münster 1931.
17. — Zur Zeitbestimmung der Werke Gautiers von Arras und zu seiner Stellung zu Chrétien von Troyes. Zeitschr. f. franz. Sprache und Literatur. Bd. LIX, H. 3/4. S. 237 ff.
18. Herzhoff, R.: Personifikationen lebloser Dinge in der altfranzösischen Literatur des 10. bis 12. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1904.
19. Hilka, A.: Die direkte Rede in den Romanen des Kristian von Troyes. Halle 1903.

20. Hirt, E.: Das Formgesetz der epischen, dramatischen und lyrischen Dichtung. Leipzig 1923.
21. Küchler, W.: Über den sentimentalen Gehalt der Haupthandlung in Crestiens Erec und Ivain. Zeitschr. f. rom. Philologie 1920. S. 83 ff.
22. Lerch, E.: Hauptprobleme der französischen Sprache. 1. Teil 1930, 2. Teil 1931. Braunschweig.
23. — Historische französische Syntax. Leipzig Bd. 1, 1925, Bd. 2, 1929.
24. Maßmann: Eraclius. Quedlinburg 1842.
25. Matzke: The Source and Composition of Jlle et Galeron. Modern Philology Bd. V, Chicago 1907.
26. Nagel, E.: Marie de France als dichterische Persönlichkeit. Diss. Halle 1929.
27. Paris, G.: La littérature française au moyen âge. Paris 1905.
28. Rennert: Studien zur altfranzösischen Stilistik. Göttingen 1904.
29. Schröder: Der Dichter des deutschen Eraclius. Sitzungsbericht der Philosophisch-Historischen Klasse der Bayr. Akademie der Wissenschaft 3. Abh., München 1924.
30. Schröder, A.: Le discours indirect dans Chrétien de Troyes. Programm des Andreas-Realgymnasiums Berlin, 1890.
31. Schulz, O.: Die Darstellung psychologischer Vorgänge in den Romanen des Kristian von Troyes. Halle 1903. Diss. Breslau.
32. Spitzer, L.: Stilstudien. Bd. 1 u. 2, München 1928.
33. Stevenson, W. M.: Der Einfluß des Gautier von Arras auf die altfranzösische Kunstepik. Diss. Göttingen 1910.
34. Tobler, A.: Besprechung des Jlle et Galeron, herausgegeben von Förster, in Herrigs Archiv, Bd. 91, S. 103 ff. 1893.
35. Voretzsch, K.: Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur. Halle 1925.
36. Voßler, K.: Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. Heidelberg 1913.
37. Warren, E. M.: Some Features of Style in Early French Narrative Poetry. Mod. Philology Bd. III, 1905, S. 173 ff., 513 ff. Bd. IV. 1906, S. 655 ff.
38. Wechssler, E.: Das Kulturproblem des Minnesangs. I. Halle 1909.
39. Wilmotte, M.: L'évolution du roman français aux environs de 1150. Paris 1903.
40. Winkler, E.: Franz. Dichter des Mittelalters II. Marie de France. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, 188. Bd. 3. Abhandlung, Wien 1918.
41. — Grundlegung der Stilistik. In: Neuphilologische Handbibliothek. Bd. 4, Bielefeld 1929.

Lebenslauf.

Am 3. Mai 1906 wurde ich, Wilhelm Hüppe, als Sohn des Werkmeisters Wilhelm Hüppe und seiner Ehefrau Bernhardine geb. Dörmann zu Dortmund geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule in Beckinghausen, Kreis Dortmund-Land, kam ich Ostern 1916 auf das Städt. Realgymnasium zu Lünen. Dort erhielt ich am 14. März 1925 das Zeugnis der Reife. Von S.-S. 1925 bis S.-S. 1930 studierte ich Philosophie, Theologie, Neuere Sprachen und Mathematik an der Akademie zu Paderborn und an den Universitäten Tübingen, Münster i. W. und Dijon (Ferienlehrgang). Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren: Adam, Behnke, Brögger, Daniel, Feldmann, Franz, Fuchs, Heinermann, Herte, Jardillier, Keller, Müller, Neder, Peters, Poggel, Schewior, Schulte-Kemminghausen, Voigt und Wiese. Am 20. Juni 1931 bestand ich die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Französisch, Englisch und Mathematik. Als Studienreferendar verbrachte ich vom 1. Oktober 1931 an das erste Vorbereitungsjahr am Städt. Realgymnasium und Gymnasium in Hagen (Westf.), das zweite im Staatl. Pädagogischen Bezirksseminar zu Dortmund. Die pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen legte ich am 4. Oktober 1933 an der Oberrealschule zu Hagen (Westf.) ab. Nach halbjähriger Tätigkeit am Bismarck-Realgymnasium zu Dortmund ging ich als Fachlehrer zur Landespolizei-Fachschule in Dortmund-Wambel. Als jene im Juni 1935 aufgelöst wurde, kehrte ich ans Bismarck-Realgymnasium zurück.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Heinermann, der mich zu vorstehender Arbeit anregte und ihr Werden mit förderndem Wohlwollen begleitete.